Karl Heinrich Heydenreichs
Individual-Pädagogik,

dargestellt mit besonderer Berücksichtigung
seiner Philosophie, Psychologie und Ästhetik.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Hohen philosophischen Fakultät
der
Universität Leipzig
vorgelegt von
Kurt Hebold.

ACAD.
LUGD. BAT.
BIBL.

Weida i. Thür.
Druck von Thomas & Hubert
Spezialdruckerei für Dissertationen
1909.

Angenommen von der philosophisch-historischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren

Volkelt und **Barth.**

Leipzig, den 18. November 1909.

Der Procancellar.

K. Rohn.

U. Hb. zu eigen.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41535715_0054

Inhalt.

Seite

Literatur 8
Einleitung 11
I. Teil. Heydenreichs Leben und Wirken (1764/1801). . . . 12—56
A. Leben und Persönlichkeit 12
1. Leben: Das Heydenreichsche Geschlecht, Stammbaum bis Ende des 14. Jahrhunderts — Heyd.s Jugend und Erziehung — auf der Thomasschule und Universität Leipzig — als Hofmeister — Tätigkeit als Prof. an der Universität Leipzig (1789/97) — letzte Lebensjahre in Burgwerben.
2. Persönlichkeit und Charakter: Heyd.s Individualität als eine Vereinigung von Widersprüchen und Gegensätzen — dadurch bedingte Vielseitigkeit — Werke, die ihn als Mensch und Schriftsteller charakterisieren.
B. Heydenreich als Philosoph, Psycholog und Ästhetiker 23
1. Als Philosoph: Beziehungen zu Fr. H. Jacobi — Wiederaufleben des Spinozismus — Heyd.s Anteil daran — erstes philos. Werk: „Natur und Gott nach Spinoza“ — Heyd. als Kantianer: Die Hauptwerke der praktischen Philosophie: Natürliche Religion; Moralphilosophie; Naturrecht; natürl. Staatsrecht; Geschichte der Philosophie.
2. Als Psycholog: Psychologische Vorlesungen und Abhandlungen — Heyd.s Stellung zur Psychologie des 18. Jahrh.s — Heyd. als Vertreter der empirischen Schulpsychologie — Untersuchungen über das Gefühlsleben — Selbständigkeit der Gefühle — Zusammenhang der Psychologie mit seiner Ästhetik und Pädagogik.
3. Als Ästhetiker: Entwicklung der Ästhetik bis auf Heyd. — dessen ästhet. Werke und Abhandlungen — praktische Anwendung der Ästhetik (Briefstil, Redekunst, feine Lebensart) — Übersetzungen ästhetischer Werke — Heyd.s ästhet. Hauptwerk: „System der Ästhetik“; Inhalt: Untersuchungen über die Möglichkeit und Notwendigkeit allgemeingültiger Prinzipien, Einteilung der Schönheiten, Wesen der Kunst; — Heyd. als Kantianer vor Kant. — Einfluß Kants auf Heyd.: Untersuchung über die Möglichkeit einer Theorie der schönen Künste — Bedeutung der Ästhetik in moralischer Hinsicht — Über Schönheit und Häßlichkeit — Theorie des Komischen.
II. Teil. Heydenreichs Pädagogik . . . . . 57—108
A. Stellung zur Pädagogik im allgemeinen 57
Persönliche Beziehungen zur Päd. — Kenntnis der päd. Literatur — päd. Hauptwerk: „Der Privaterzieher“ — die Privaterziehung im Zusammenhang mit den Forderungen des subjektivistischen Staatsideals Wilh. v. Humboldts.

Seite

B. Darstellung der pädagogischen Grundsätze 64
Möglichkeit und Notwendigkeit der Erziehung — Erziehungsziel: Erziehung zu harmonisch vollkommener Menschlichkeit — Notwendigkeit der Individualerziehung — Gegensatz zur öffentlichen Erziehung.
Gliederung des Erziehungszieles in drei Synthesen des Idealmenschen:
1. Synthese von naturgemäßer Entfaltung und zielvoller Vorausbestimmung:
Die menschliche Natur und ihre Entfaltung auf der frühesten Stufe — Individualpsychologie durch Beobachtung — Sorge für Entfaltung des Sprachvermögens und der Sinne — Bedeutung der Mütter für die früheste Erziehung.
Zielvolle Vorausbestimmung: Erziehung zu vollkommener Sittlichkeit nach Bestimmung des Menschen; Erziehung zu Müttern und Bürgern nach der Bestimmung der Geschlechter.
2. Synthese von individueller Eigenart und harmonischer Vollkommenheit:
Pflege der wertvollen Eigenart ohne Einseitigkeit — Genie — geniale Mädchen — Berücksichtigung der mangelhaften Eigenart in moralischer und intellektueller Hinsicht.
Harmonische Bildung: intellektuelle, moralische und ästhetische Bildung sind gleichwertig — Gegner der formalen Bildung der Kantischen Schule.
3. Synthese von individualistischer und sozialer Gesinnung:
Soziale Gesinnung in Erweiterung auf die Menschheit (Weltbürgertum) — Bedeutung der Individualitäten für Staat und Menschheit — Übereinstimmung mit Wilh. v. Humboldt — der Staat als Bedingung fortschreitender Vervollkommnung der Menscheit — Erziehung zu wahrer Schätzung des Staates — Bedeutung des Familienlebens für Erziehung zur Vaterlandsliebe — soziale Gesinnung als Grundlage der Humanität — Humanität bei Heyd. — Erziehung zur Humanität.

C. Vorbedingungen der Individualerziehung 80
Notwendigkeit eines besonderen Institutes zur Vorbildung der Hauslehrer — die gleiche Forderung durch Herbart (1810) — Grundzüge der Ausgestaltung des geplanten Institutes — Vorbedingungen der Aufnahme — die drei Leiter des Institutes — Zweck des Institutes: Mangel an Erfahrung und Beobachtung zu ersetzen durch theoretische Übungen — Einwände gegen Niemeyer.

D. Anwendung der pädagogischen Grundsätze 86
I. Die intellektuelle Bildung 86
1. Forderung eines individuellen enzyklopädischen Unterrichts zum Zweck harmonischer Bildung: Berücksichtigung vorzüglicher Fähigkeiten und mangelhafter Veranlagung — Stellung zur Erlernung der alten Sprachen.
2. Methodische Erforschung der natürlichen Anlagen und Fähigkeiten: im allgemeinen — Erforschung der besonderen Mängel und besonderen Talente.
3. Grundsätze individueller Unterrichtsmethoden: Erweckung der Selbsttätigkeit — Wechselwirkung zwischen Lehrer und Schüler — Sokratische Methode — individueller

Seite

Zweck der Wiederholung. Mädchenerziehung: Berücksichtigung der Wissensgebiete in Hinsicht ihrer Bestimmung: Erfahrungsseelenlehre, Pädagogik für Mütter — Gesundheitslehre der Kinder — Möglichkeit unbegrenzter Fortbildung auch für Mädchen — individuelle Unterrichtsmethode nach ihren Eigentümlichkeiten.

II. Die moralische Bildung 94

1. Mittelbare Willensbildung: Aller Unterricht sei erziehend — kein selbständiger Religionsunterricht — frühe Entwicklung des moralischen Gefühls — individuelle Sittenlehre; Ziel: Darstellung der Moralprinzipien in ihrer Reinheit — Kirche und Schule: keine volle Trennung. Ziel der Willensbildung: sittlicher Charakter — psychologische Grundlagen des Charakters — Erforschung derselben — Vorausbestimmung des Charakters — Übung im Rückschluß von ausgebildeten Charakteren auf ursprüngliche Anlagen.

2. Unmittelbare Willensbildung: Einwirkung des Familienlebens — das Vorbild des Erziehers und sein persönliches Verhältnis zum Zögling — Gewöhnung an Ordnung und Gehorsam — Belohnung und Strafe — Selbsterziehung als Vollendung der Charakterbildung — kein Kleinlichkeitssinn — zunehmende Freiheit im selbständigen Handeln — Bedeutung eines zwanglosen Tagebuches für die moralische Bildung — Bildung des Geschlechtstriebes.

III. Die ästhetische Bildung 102

1. Vorstufe: Anleitung zum Sehen in der Natur — Freude und Interesse an den Dingen der Natur — künstlerische Naturbetrachtung.

2. Erziehung zur Empfänglichkeit für Kunstschönheiten — die Poesie und ihre Behandlung im Unterricht.

3. Bildung der künstlerischen Ausdrucksfähigkeit — schriftlich: Tagebuch, ästhetische Schilderungen — Pflege des individuellen Stiles; mündlich: durch Vortrag von Dichtungen und Erzählungen.

4. Praktisch-ästh. Bildung: häusl. Umgebung — Zeichnen — Musik — Tanz.

5. Einführung in eine Art Elementar-Ästhetik.

Schluß: Heydenreichs Bedeutung für unsere Tage durch Betonung des Rechtes der Individualität 108

Literatur.

A. Quellenschriften.

a) Philosophie:

*1. Natur und Gott nach Spinoza. I. Bd. 1789. (U. St.[1])
*2. Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion. 2 Tl. 1790/91. (2. Aufl. 1804) (U. St. D.)
3. Grundsätze der moralischen Gotteslehre, nebst Anwendungen auf geistliche Rede- und Dichtkunst. 1792. (U. St. D.)
4. Enzyklopädische Einleitung in das Studium der Philosophie nach den Bedürfnissen unseres Zeitalters. Nebst Anleitungen zur philosophischen Literatur. 1793. (St. D.)
5. Propädeutik der Moralphilosophie nach Grundsätzen der reinen Vernunft. 3 Tl. 1794. (U. St. D.)
*6. System des Naturrechts nach kritischen Prinzipien. 2 Tl. 1794/95. (U. St.)
7. Grundsätze des natürlichen Staatsrechts und seiner Anwendung nebst einem Anhang staatsrechtlicher Abhandlungen. 2 Tl. 1795. (U. St.)
*8. Versuch über die Heiligkeit des Staates und die Moralität der Revolutionen. 1794. (U. St.)
*9. Originalideen über die interessantesten Gegenstände der Philosophie. 3 Tl. 1793/96. (St. U. D.)
*10. Briefe über den Atheismus. 1796. (St. U. D.)
*11. Betrachtungen über die Würde des Menschen im Geiste der Kantischen Sitten- und Religionslehre mit Zollikofers Darstellungen über denselben Gegenstand. Herausgeg. v. J. G. Gruber. 1803.
12. Agatopisto Cromaziano, Kritische Geschichte der Revolutionen der Philosophie in den drei letzten Jahrhunderten. Aus dem Italienischen mit prüfenden Anmerkungen und einem Anhang über die Kantische Revolution. 2 Tl. 1791. (St.)
13. Animadversiones in Mosis Mendelii filii refutationem placitorum Spinozae. Programm. 1797. (U.)
14. Adumbratio quaestionis: num ratio humana sua vi et sponte contingere possit notionem creationis ex nihilo. Programm 1790.) (U.)

b) Ästhetik:

1. Vorbereitung einer Untersuchung über die Gültigkeit der Gesetze für Werke der Empfindung und Phantasie. (o. J. doch vor 1790.) (U.)
*2. System der Ästhetik. I. Bd. 1790. (U. P. St.)
*3. Grundsätze der Kritik des Lächerlichen mit Hinsicht auf das Lustspiel. Nebst einer Abhandlung: Über den Scherz und die Grundsätze seiner Beurteilung. 1797. (P. St.)
4. Archibald Alison, Über den Geschmack, dessen Natur und Grundsätze. Verdeutscht und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet. 2 Tl. 1792.
5. Ästhetisches Wörterbuch über die bildenden Künste nach Watelet und Levesque. Mit mehreren Zusätzen versehen und kritisch bearbeitet. 4 Tl. 1793/95. (St.)
6. Gedichte. I. Bd. 1794; II. Bd. 1802; Gesammelte Gedichte. 2 Bd. 1803. (U. St.)

[1]) U. = Leipziger Univers.-Bibl.; P. = Pädag. Central-Bibl. Leipzig; St. = Leipziger Stadtbibl.; D. = Königl. Bibl. Dresden; * = im Besitz des Verfassers.

c) Psychologie:

1. Über die durch gesetzwidrige Wirkung äußerer Sinne entstehenden abergläubischen Täuschungen. Zur Ankündigung der Vorlesungen im Wint.-Sem. 1797. (U.)
*2. Psychologische Entwicklung des Aberglaubens und der damit verknüpften Schwärmerei. 1798. (U. St.)

d) Pädagogik:

1. Der Privaterzieher in Familien, wie er sein soll. Entwurf eines Institutes zu Bildung künftiger Hofmeister. 2 Tl. 1800, 1801. (P. St.)
*2. Mann und Weib, ein Beitrag zur Philosophie über die Geschlechter. 1798. (St.U.)
3. Philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer. 4 Bd. 1796/99. (St. P.)
*4. Philosophie über die Leiden der Menschheit, ein Lesebuch für Glückliche und Unglückliche, spekulativen und populären Inhaltes. 3 Tl. 1797/99. 2. Aufl. 1808. (St. U. D.)
5. Vesta, kleine Schriften zur Philosophie des Lebens, besonders des häuslichen. 5 Bd. 1798. 1800. 1801. (St. D.)
*6. Der Zuschauer im häuslichen Leben. 2 Tl. 1795/96.
7. Maximen für den geselligen Umgang, ein Taschenbuch für junge Personen, welche Ehre, Nutzen und Vergnügen in der Gesellschaft suchen. 1801. (St. P.)

e) Schriften verschiedenen Inhaltes:

1. Opfer der weltbürgerlichen Gesinnung und des Patriotismus bei dem Eintritt des 19. Jahrhunderts. Weißenfels o. J. (U.)
2. Kritische Übersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen. 2 Bd. 1788. (U.)
3. Hinterlassene Papiere eines philosophischen Landpredigers, den Freunden der Kritik und Laune gewidmet. 1799. (Berlin. Königl. Bibl.)
*4. Fragmente für das Gebiet der praktischen Lebensphilosophie. Aus dem Briefwechsel vertrauter und gefühlvoller Freunde mit dem verstorbenen Prof. K. H. Heydenreich. 1805.

f) Werke, die nicht zugänglich waren:

1. De nexu sensus et phantasiae ratione habita ethices, rhetoricae et poetices. Diss. 1787.
2. Über das menschliche Elend. Zum Nachdenken und zur Beruhigung für Leidende. 1796.
3. Über den Selbstmord. 1796.
4. Grundriß und Prüfung des Beweises für die Unsterblichkeit der Seele, den man aus ihrem Vollkommenheitstriebe herleitet. 1785.
5. Kleine Monatsschrift für Freunde der Religion und Feinde des Aberglaubens. 1.—4. Stck. 1798 99.
6. Der Persifleur, eine Zeitschrift. 1.—3. Heft.

g) Übersetzungen:

1. Joseph, ein Gedicht in 9 Gesängen. Nach dem Französischen des H. Bitaubé bearbeitet. 1800.
2. Ideen über Menscheit, Gott und Ewigkeit von Pascal. 1793. (St.) [Eine Bearbeitung von Pascals berühmten Pensées sur la Religion. Paris 1720.]
3. Mercier, Über die Einsamkeit und ihren Einfluß auf Geist und Herz, nach Zimmermann. 1797. (Berlin, Königl. Bibl.)
4. Der Marquisin v. Lambert sämtliche Schriften zur Bildung junger Frauenzimmer, frei bearbeitet und mit Anmerkungen versehen. 1798. (P.)

5. Worte einer edlen Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter. Nebst einem Anhang über weibliche Seelengröße. 1796. (2. Aufl.) 1799. (U.) (Bearbeitung von Avis d'une mere à sa fille der Marquisin v. Lambert).
6. Grundsätze zur Bildung für Geist und Herz, jungen Zöglingen der Kriegswissenschaft und den höheren Ständen gewidmet. 1797. (Nach dem Französischen der Marquisin v. Lambert.)
*7. Betrachtungen über die feine Lebensart nach dem Französischen des Abtes Bellegarde bearbeitet. 1800. (U.)
8. Miszellaneen über berühmte Männer und Frauen, welche bei froher Laune gestorben sind. Nach dem Französischen des Deslandes. Mit Anmerkungen und Abhandlungen über Tod, Seelengröße im Tod und Selbstmord. 1797.
*9. Der Mann von Welt, eingeweiht in die Geheimnisse der Lebensklugheit. Vollständig nachgelassenes Manuskript. 1802.
10. Gemälde aus dem goldenen Zeitalter. 1788. (Übersetzung und freie Bearbeitungen der Promenades champ êtres von le Clerc). (St.)

B. Schriften für Heydenreichs Leben und Werke.

1. Goedeke, K., Grundriß zur Geschichte der Deutschen Dichtung. 2. Aufl. (IV, 274 Nr. 30.)
2. Jördens, Karl Heinr., Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. VI. Bd. 1811.
3. Kayser, Chr. Gottlob, Vollständiges Bücher-Lexikon, enthaltend alle von 1750 bis zu Ende des Jahres 1832 in Deutschland und den angrenzenden Ländern gedruckte Bücher. III, 136 (1835.)
4. Müller, Georg, K. H. Heydenreich als Universitätslehrer und Kunsterzieher. [Philosophische Abhandlungen zu Max Heinzes 70. Geburtstage. Berlin 1906.]
*5. Schelle, Karl Gottlob, K. H. Heydenreichs Charakteristik als Menschen und Schriftstellers. Leipzig 1802.
6. Wohlfarth, Joh. Georg, Die letzten Lebensjahre K. H. Heydenreichs. 1802. (Sächs. Provinzialblätter Januar und Februar.)

C. Sonstige benutzte Literatur.

1. Barth, Paul, Die Elemente der Erziehungs- und Unterrichtslehre. 2. Aufl. Leipzig 1908.
2. Dessoir, Max, Geschichte der neueren Deutschen Psychologie. 2. Aufl. Berlin 1902.
3. Wilh. v. Humboldt, Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen. 1792. (1851) (Reclam).
4. Kant, Über Pädagogik. (Biblioth. Pädag. Klassiker; 3. Aufl. 1901, herausgeg. v. Th. Vogt.)
5. Lamprecht, K., Deutsche Geschichte. VIII, 1. 2. Freiburg i. Br. 1906; IX. Berlin 1907.
6. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts. 2. Aufl. 1896/97.
7. Schleiermachers Pädagogische Schriften. (Bibliothek Pädagog. Klassiker, 3. Aufl. 1902, herausgeg. v. Platz.)
8. Ueberweg-Heinze: Grundriß der Geschichte der Philosophie, III. IV. 10. Aufl.

Weitere Literatur in den Anmerkungen.

Das 18. Jahrhundert ist für die Pädagogik von so hervorragender Bedeutung wie kein anderes, und nicht mit Unrecht wird es darum geradezu als „das Jahrhundert der Pädagogik" bezeichnet. Wer den ungemeinen Reichtum pädagogischer Ideen jener Zeit überblickt und den Wandel und Fortschritt in der Behandlung der Erziehungsprobleme verfolgt, muß zunächst eine auffällig innige Beziehung zwischen den geistigen und pädagogischen Strömungen des Jahrhunderts wahrnehmen. Der Einfluß des Pietismus und der Aufklärung, des Neuhumanismus und der Zeit des Sturmes und Dranges und nicht zuletzt der der Philosophie der letzten Jahrzehnte des Jahrhunderts ist in seiner Bedeutung allgemein anerkannt. Es ist aber auch anderseits eine auffallende Tatsache, wie viele und oft recht hervorragende Männer praktisch die Erziehung ausübten, indem sie kürzere oder längere Zeit die Stellung eines Hauslehrers bekleideten, es sei unter andern nur hingewiesen auf Kant, Fichte, Hegel, Herbart, Jean Paul, Schleiermacher u. a. Gewiß geschah es bei der großen Mehrzahl weniger aus innerem Antriebe, als aus der Sorge ums tägliche Brot. Aber für viele wurde diese Erziehertätigkeit der Anlaß zu eingehender Beschäftigung mit Erziehungsfragen. Neben den Hauptströmungen hat die Geschichte der Pädagogik des 18. Jahrhunderts auch die Ideen jener einzelnen Persönlichkeiten zu berücksichtigen, die oft um so anziehender sind, insofern sie zugleich Dichter oder Philosophen, Psychologen oder Ästhetiker waren. Je mehr die pädagogischen Anschauungen solcher Männer bekannt werden, desto vollständiger wird das Bild der Entwicklung des Erziehungswesens im 18. Jahrhundert.

Zu den in diesen Bestrebungen noch wenig bekannten Persönlichkeiten gehört auch der Leipziger Universitäts-Professor Karl Heinrich Heydenreich. Seine Anschauungen liefern einen beachtenswerten Beitrag zur Geschichte des Erziehungswesens an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert.

I. Teil.

Heydenreichs Leben und Wirken.

A. Leben und Persönlichkeit.

Aus dem Heydenreichischen Geschlechte, dessen Stammbaum bis in das Ende des 14. Jahrhunderts zurückreicht,[1] sind im Laufe der fünf Jahrhunderte nicht wenig bedeutende Männer hervorgegangen. Die direkten Vorfahren von Karl Heinrich Heydenreich waren mit Ausnahme seines Vaters Wilhelm Heinrich Heydenreich, der 1782 als Superintendent in Dahme (Niederlausitz) verstarb, sämtliche Juristen, die zumeist hohe Staatsämter bekleideten.[2])

Heydenreich wurde am 19. Februar 1764 im Pfarrhaus zu Stolpen (Sa.) geboren und verlebte dort seine Jugend bis 1770, darnach in Dahme.[3]) Er genoß eine sorgfältige Erziehung. Schon vom 4. Jahre an erhielt er mit seiner zwei Jahre älteren Schwester einen tüchtigen Hauslehrer, Theophilus Hofmann, späteren Pfarrer zu Cölln b. Meißen, „der wegen seiner außerordentlichen Sprachkenntnisse und sonstigen Wissenschaften sowohl, als wegen seiner Herzensgüte die größte Hochachtung verdiente.“[4]) Er entdeckte gar bald an dem Knaben die Fähigkeit, leicht zu fassen und zu lernen, später auch ein gewisses dichterisches Talent. Er machte ihn frühzeitig mit den

[1]) Willy Heydenreich, Stammbaum der Familie des Hanß Heydenreich auf Waltersdorf bei Freiberg von 1401—1901. (Nicht im Buchhandel erschienen, Leipz. Stadtbibl.)

[2]) Jac. Heinr. Heydenreich, Fürstl. Sächs. Hof- und Justizrat, Präsident des Konsistoriums und stellvertr. Kanzler in Gotha, gest. 1674. Er war Chef verschiedener Sondergesandtschaften, u. a. an dem Kaiserl. Hof in Wien. — Dr. jur. Ludw. Heinr. Heydenreich, Fürstl. Sachsen-Weimar. Minister mit dem Titel eines „Gesamten Geheimbten Raths u. Vice-Canzlers wie auch der gesamten Landschaftskasse Direktors“, gest. 1724. — Dr. jur. Gottl. Heinr. Heydenreich, Königl. Poln. u. Kurfürstl. Sächs. Appellations- u. Oberkonsistorialrat in Dresden, gest. 1762. [Diese Angaben verdanke ich Herrn Rechtsanwalt Dr. jur. E. Heydenreich in Leipzig.]

[3]) Über sein Leben vergl. Schelle, a. a. O.

[4]) Schelle, 110 f.

alten Sprachen vertraut, und so lernte Heydenreich Cäsar, Homer, Plutarch, Euripides und andere Klassiker kennen. Der Unterricht wechselte ab mit mancherlei Vergnügungen und Zerstreuungen, wie Eislaufen, Armbrustschießen, Vogelstellen, Ball- und anderen Kinderspielen. Gewiß hat sich Heydenreich auch seiner eigenen Erziehung erinnert, als er später über die rechte Privaterziehung schrieb. Neben seiner Liebe zur Dichtkunst und Musik, die uns schon in seiner Jugend den späteren Ästhetiker verrät, zeigen sich auch Eigenschaften, die ihm einst verhängnisvoll werden sollten: eine auffallende Gutmütigkeit und Freigebigkeit (geweckt durch das seltene Beispiel seines Vaters), verbunden mit Gleichgültigkeit gegen Besitz von Geld und Abneigung gegen Ordnung und Regeln.

Bis zum 14. Jahr genoß Heydenreich die Erziehung im Elternhause mit seinen fünf Geschwistern unter der Leitung zweier Lehrer. Nur wegen seines jugendlichen Alters schickte ihn der Vater nicht sofort zur Universität, sondern im Februar 1778 nach Leipzig auf die Thomasschule, die er unter dem damaligen berühmten Rektor Joh. Friedr. Fischer noch 4 Jahre besuchte.

Hatte sich Heydenreich schon daheim in lateinischen Reimen versucht, so dichtete er auf der Schule in deutschen Versen und beschäftigte sich viel mit Sprachen und Lektüre griechischer Dichter.

Ostern 1782 verließ er die Thomasschule und besuchte die Universität Leipzig. In den ersten Semestern studierte er mit Eifer Geschichte, las fleißig Quellen, achtete aber mit besonderem Interesse auf das Romantische in der Geschichte und suchte den Stoff zu Plänen für Tragödien zu verwenden. Schillers „Räuber“, die am 13. Januar 1782 ihre Uraufführung erlebten, Klingers „Zwillinge“ und ähnliche Werke waren ihm damals das höchste Ziel der Kunst. Nach diesen Mustern arbeitete er selbst, schrieb auch Romane, ohne daß ein Werk zum Abschluß gelangte. Die Schule hatte er verlassen in der Absicht, sich auf ein Schulamt vorzubereiten; dabei glaubte er, die Natur habe ihn zum Dichter bestimmt.

Seine akademischen Lehrer,[1]) deren Vorlesungen er besonders hörte, waren Ernesti, Clodius, Reiz und Beck im philologischen Fach; Cäsar, Platner, Gehler (Mathem.), Wenk und Funk im philosophisch-historischen Fach. Morus hörte er in Theologie, Leske in Naturgeschichte und Seeger im Natur-

[1]) Schelle, 126f.

recht. Um sich in der Erklärung der alten Klassiker zu vervollkommnen, trat er in das philologische Institut des Professors Beck. Nach dreijährigem Studium erlangte Heydenreich 1785 die Magisterwürde. Er übernahm darauf die Stelle eines Hofmeisters bei einem Herrn v. Sandoz und lernte in diesem Amte die Unzulänglichkeit des bisherigen Bildungsganges derer kennen, die als Informatoren in vornehme Familien eintraten. Der damals zwischen Jacobi und Mendelssohn ausgebrochene Streit über Spinoza[1]) der ihn im hohen Grade fesselte, wurde die Veranlassung, daß Heydenreich das Studium der Geschichte und Philologie verließ und sich der Philosophie widmete. Obwohl er sich mit ihr schon von Anfang an beschäftigt hatte, wurde sie jetzt sein ausschließliches Studium und veranlaßte ihn, die akademische Laufbahn zu erwählen. 1787 erwarb er sich das Recht, öffentliche Vorlesungen zu halten; schon zwei Jahre darauf wurde er außerordentlicher und noch in demselben Jahre ordentlicher Professor.[2])

Nach den Vorlesungsverzeichnissen[3]) las Heydenreich (14 Stunden wöchentlich) über die gesamte theoretische und praktische Philosophie „in einem enzyklopädischen Kurs": über Metaphysik, über Kants Kritik der reinen und praktischen Vernunft, über reine und angewandte Logik nach eigenen Grundsätzen, über Moralphilosophie und natürliche Religion, auch über Natur- und Völkerrecht, sowie allgemeines Staatsrecht nach eigenem System, über allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften, ferner über Ästhetik und Psychologie, über die Theorie des Stils, über „Schauspieldichtkunst nebst Grundsätzen der Schauspielkunst und Deklamation, durch Beispiele der Griechen, Franzosen, Engländer und Deutschen erläutert." Dazu kamen Übungen im deutschen poetischen und prosaischen Stil, Übungen über Ontologie und Erklärungen lateinischer Schriftsteller.

In einem Berichte des Oberkonsistorialpräsidenten v. Burgsdorf über die Verhältnisse an der Universität Leipzig heißt es über Heydenreich: „Seine Hauptwissenschaft ist die Philosophie, und nach dem unparteiischen Kennerurteil besitzt er darin eine vorzügliche Stärke. Mit der wissenschaftlichen Kenntnis verbindet er natürlichen Scharfsinn und Bekanntschaft mit

[1]) S. diese Arbeit, S. 24ff.

[2]) Müller, a. a. O., S. 184. Seine Ernennung fiel in die Zeit, in der die kurfürstl. sächs. Regierung die im letzten Jahrhundert stark vernachlässigten Universitäten sorgfältiger zu beachten und kräftiger zu unterstützen begann.

[3]) Erst vom Wint.-Sem. 1791 an zugänglich.

der alten Philologie und neueren Literatur, welches besonders in seinen ästhetischen Arbeiten ihm sehr zu statten kommt und seinem mündlichen Vortrage soviel Reinigkeit als Präzision darreicht. Bei fortgehendem Fleiß und gewissenhafter Verwerfung aller Trugsätze, die gegen die geoffenbarte oder sonstige Wahrheit angehen, ... läßt sich voraussehen, daß er einer der ersten philosophischen Dozenten werden wird.[1]) 1791 wird in einem weiteren Berichte das Eintreten für die Kantische Philosophie gerügt; es heißt dort: „Bei der Universität Leipzig ist ... als ein Defekt wahrzunehmen gewesen, daß die neueren Lehrer auf dem philosophischen Katheder, Heydenreich, Cäsar und Born, nichts als die Kantische Philosophie lesen und nun das Crusische System ... wenig Liebhaber mehr findet, vielleicht eben um der Wahrheit und Redlichkeit willen, womit es sich auszeichnet.“[2]) Erst in einem späteren Berichte werden Heydenreich und Born[3]) wegen ihres Strebens gerühmt, „dem Publico durch ihre Bemühungen die Kantische Philosophie aufzuklären, weiter anzuwenden und allgemeiner auszubreiten.“[4])

Nur ein Jahrzehnt hat Heydenreich als Professor an der Universität Leipzig gewirkt. Eine ungemein reiche und vielseitige Tätigkeit entwickelte er als Schriftsteller. Seine „Professur neuer Stiftung“ war verbunden mit „200 Thlr. Churfürstlicher Pension“, doch seine Ausgaben überstiegen seine Einkünfte; daher nahm er bei dem Buchhändler Weigand Geldvorschuß auf Wechsel für zu liefernde Werke. Als er ihm aber das zugesagte Werk „über den Aberglauben“ nicht rechtzeitig lieferte und auch nicht in der Lage war, den Vorschuß zurückzuzahlen, verhängte dieser über ihn am 27. Februar 1797 in seiner Wohnung Wechselarrest. Seine Zimmer wurden mit drei Stadtsoldaten besetzt, was erklärlicherweise viel Aufsehens machte, denn erst nach 4 Wochen gelang es, den Arrest wieder aufzuheben.

Verletzt am Ehrgefühl und Ansehen, verließ Heydenreich Leipzig und weilte im Sommersemester 1797 teils in Köthen, teils bei seinem Schwager unfern Landsberg, zumeist aber in Hubertusburg in Beschäftigung mit literarischen Arbeiten.

---

[1]) Müller, a. a. O., 186; nach dem Hauptstaatsarchiv (Dresden) Loc. 2136, Bl. 66b–68a; Revisionen der Univers. Leipzig u. Wittenberg 1789 u. 1792.

[2]) Ebenda, Loc. 2136, Bl. 106b.

[3]) Der mit ihm das „Neue Magazin, Erläuterungen und Anwendungen des Kantischen Systems“ 1789/91 herausgab; vgl. Ueberweg-Heinze III, 397.

[4]) Müller, a. a. O., Staatsarchiv, Loc. 1775; Vol. VII, Bl. 4f.

Im Wintersemester hielt er wieder Vorlesungen, doch im April 1798 gab er seine Professur auf und folgte einer Einladung des Kantors Wohlfarth in Burgwerben bei Weißenfels, der ihn kennen und schätzen gelernt hatte. Nur kurze Zeit wollte er dort weilen, um seine Gesundheit und seine Geldverhältnisse aufzubessern. Er hoffte auf eine Berufung als Bibliothekar oder auf eine neue Professur des Deutschen Stils in Wittenberg oder Halle, zumal da der Oberkonsistorialpräsident v. Zedtwitz in einem Handschreiben seine Verdienste um die Universität Leipzig gewürdigt und seinen Abgang bedauert hatte. Doch jene Hoffnung erfüllte sich nicht, und so sah er sich auf seine Schriftstellerei angewiesen.

Ein Blick in das Verzeichnis seiner Werke zeugt von seiner reichen Tätigkeit in diesen Jahren. Jedoch er war an den Gebrauch von Opium gewöhnt, und als dies seine Wirkung versagte, suchte er sie zu erreichen durch überreichen Genuß geistiger Getränke. Ein Nervenschlag bereitete ihm am 26. April 1801, bald nach vollendetem 37. Lebensjahr, ein frühes Ende. — „Der große Geist entfloh der Macht der Sinne."[1])

So einfach sich die Daten in Heydenreichs Leben aneinanderreihen, so mannigfach ist das Urteil seiner Zeit über dessen Charakter und Persönlichkeit. Alle jedoch, die ihm näher traten[2]) und nicht nur seine äußere Lebenshaltung kannten, sprechen mit der größten Liebe und Wertschätzung von ihm. Darum betont Wohlfarth schon auf dem Titelblatte seines Berichtes über die letzten Lebensjahre Heydenreichs, daß er edel und liebenswürdig war, aber oft lieblos beurteilt und verkannt wurde. Jetzt, in historischer Ferne, gestalten sich die Linien seines Charakterbildes weit ruhiger, aber ein rechtes Verständnis seiner Werke, seines philosophischen Entwicklungsganges und seiner Bedeutung für philosophisch-pädagogische Bestrebungen erfordert genauere Kenntnis seiner Charakteranlagen und seines reichen und tiefen Innenlebens.

---

[1]) Worte an der Urne seines sinnvollen Grabdenkmals, von Freunden für 100 Rchstlr. im Dez. 1801 errichtet (vergl. Allg. Lit.-Ztg. 1801 Nr. 81, S. 779: Aufruf an die Verehrer des verstorb. Prof. Heydenreich). Einen Bericht über die letzten Lebensjahre gibt mit Verständnis für Heydenreichs Individualität Wohlfarth, a. a. O.]

[2]) Als Friedrich Schlegel 1791 nach Leipzig kam, verkehrte er mit Heydenreich. Er schreibt an seinen Bruder Aug. Wilh. am 21. Juli 1791: „Umgang habe ich ziemlich viel; ob ich gleich noch niemand sah, nach dem ich etwas früge. Doch mit Heydenreich, den ich oft sehe, ist der Umgang wenigstens nicht ganz uninteressant. (Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder Aug. Wilh., hrsg. v. Oskar Walzel, Berlin 1890, S. 9; vergl. auch S. 7, 13, 153.)

Wenn nach Hegel der Gehalt einer Individualität auf den Gegensätzen beruht, die sich in ihr vereinen, so kann man Heydenreich als geeignetes Beispiel zu diesem Grundsatze anführen, denn eine Summe von Widersprüchen und Gegensätzen finden sich in seiner Person, die ihm aber eine große Vielseitigkeit in seiner akademischen Lehrtätigkeit und in seinem Wirken als Schriftsteller ermöglichten.

Schon sein Entwicklungsgang zeugt davon. Bis zum 14. Lebensjahr im elterlichen Pfarrhause erzogen, wurde er zum Theologen bestimmt, und er hätte bis zu einem der ersten geistlichen Ämter emporsteigen können,[1]) doch er glaubte sich zum Dichter berufen. Darauf fesselte ihn die Philosophie Spinozas, und schließlich wurde er ein begeisterter Kantianer. So besitzen wir von ihm zwei Bände Gedichte, Abhandlungen über Spinoza und vorwiegend Werke über Kants Philosophie. Von Natur war er begabt mit einem reichen Phantasie- und Gefühlsleben; er kennt die Gefahren einseitiger Gemütsbildung, er warnt vor ihnen und unterliegt doch selbst. „Sein Wille zur Konsequenz war ein beständiger Kampf mit sich selbst, gleichwohl wurde sein besseres Ich nur zu oft von seinem warmen Gefühl auf Abwege geleitet.“[2]) Aber er zollte jedem die größte Hochachtung, der nach Grundsätzen dachte und handelte und schätzte aus diesem Grunde den Militärstand und den der Rechtsgelehrten. Er war ferner ein begeisterter Verehrer Klopstocks,[3]) und auf philosophischem Gebiete fesselte ihn zunächst Spinoza, späterhin besonders die Moralphilosophie und die Ästhetik, die er mit ganzer Liebe in Vorlesungen und Schriften zu fördern suchte. Anderseits erschienen fast gleichzeitig mehrbändige Werke über Natur- und Staatsrecht, rein sachlich nach Paragraphen geordnet.

So entfaltete Heydenreich in seinem kurzen Leben eine erstaunliche Vielseitigkeit gemäß den in ihm ruhenden Anlagen, und alle Werke erwecken die Überzeugung, daß er nicht schrieb, um zu schreiben, sondern daß er sich in langem reifem Denken und Forschen von dem Stoffe durchdringen ließ. Er schrieb über nichts, wozu er in seinem eigenen Geiste

[1]) Seine Mutter war eine Tochter des kursächs. Oberhofpredigers, Kirchen- und Oberkonsistorialrats Dr. Joh. Gottfr. Herrmann. Schelle, 108f. Anm. „Heydenreich ward nichts durch Familienverbindungen oder Begünstigungen des Glücks; er ward alles durch sich selbst.“

[2]) Wohlfarth, a. a. O., 139f.

[3]) Bei längerem Leben hätte Heyd. zu Klopstocks Messias einen Kommentar geliefert, „wie ihn Deutschland vielleicht von keiner anderen Hand erhält“. Schelle, 162.

keinen Drang fand.[1]) Man könnte seine Werke im gewissen Sinne als „Bruchstücke einer Konfession“ bezeichnen, besonders die seiner letzten Lebensjahre. Es steckt in allem ein Teil Selbsterlebtes, das ihm Anlaß zu tieferem Nachdenken wurde. Auffällig ist es an den Werken: „Über die Leiden der Menschheit“;[2]) über „Kritik des Lächerlichen und über den Scherz“, „denn er hatte über die feinsten Verhältnisse des Lebens viel gedacht“,[3]) und endlich an der „Psychologischen Entwicklung des Aberglaubens“. „Heydenreich ist als Mensch für die Psychologie durch Eigenart und Vielseitigkeit ein sehr reicher Stoff“,[4]) anderseits aber besaß er selbst eine scharfe Beobachtungsgabe; er wußte den Charakter selbst der verstecktesten Menschen herauszubuchstabieren und irrte sich in diesem Falle selten.[5]) Er sagt selbst: „noch ehe ich Lavater studiert hatte, reizte die Physiognomik meine Aufmerksamkeit im hohen Grade.“ Heydenreich ergründete die psychologischen Momente des Aberglaubens, um die mit ihm verbundene Schwärmerei bloßzustellen, und er schreibt doch von seinem eigenen natürlichen Hang zum Aberglauben: „Ich gestehe, daß ich auch jetzt[6]) in vielen Zeitpunkten keinen Raben fliegen sehen kann, ohne daß meine Einbildungskraft eine Menge abergläubischer Vorstellungen und Gefühle von Furcht und Hoffnung herbeiführte, die ich nicht unterdrücken kann, obwohl ich von ihrer Lächerlichkeit auf das Innigste überzeugt bin.“ 1796 erschien die Schrift: „Briefe über den Atheismus.“ Es ist dies ein Briefwechsel zwischen einem Atheisten und einem Gläubigen. Lichtenberg las diese Briefe und fand, — daß die Briefe des Atheisten überzeugender geschrieben seien als die, die ihn widerlegen sollen. In der Tat hatte Heydenreich den Zustand eines Atheisten selbst erlebt, „durch peinigende Zweifel mit sich selbst entzweit,“ bis er nach manchem schwerem Kampfe zur Glaubensgewißheit gelangte.[7])

Es lassen sich noch mehrere solcher Gegensätze hervorheben, in denen sich Heydenreichs Leben und Wirken bewegt.

---

[1]) Schelle, 42.

[2]) Vergl. ebenda 190. Heyd. hatte sich in der letzten Zeit seines Lebens wiederholt heftig geärgert; noch am Tage vor seinem Tode arbeitete er an der Abhandlung: „Über Ärger u. Ärgerlichkeit u. die Mittel, sich davor zu sichern.“ Vesta, a. a. O., IV, 77—122; V, 1—16.

[3]) Schelle, 83.

[4]) Ebenda, Vorr. VIII.

[5]) Wohlfarth, a. a. O., 158; Vesta, a. a. O., I, 180.

[6]) Aberglauben, a. a. O., 22 (1798).

[7]) Vergl. Schelle, 302 f.

Sie können aber nur noch soweit berücksichtigt werden, als sie Heydenreich mit wenig Zügen als Schriftsteller charakterisieren und ihn in das rechte Licht verständnisvoller Beurteilung stellen.

In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte sich Heydenreich weniger mit Fragen der spekulativen Philosophie als mit der Philosophie des Lebens. Aber eben, weil dieser literarischen Tätigkeit ein Jahrzehnt lang eine gründliche Beschäftigung mit den meisten Gebieten der wissenschaftlichen Philosophie vorausgegangen war, sind die Werke der letzten Jahre von tiefem Gehalt und bieten in pädagogischer Hinsicht eine reiche Ausbeute.

1798 erschien die Schrift: „Mann und Weib, ein Beitrag zur Philosophie über die Geschlechter", ein Buch von kaum 200 Seiten kl. 8°, aber mit Begeisterung geschrieben und mit Genuß zu lesen. Er bezweckt „durch gegenwärtige Schrift etwas zur Verbreitung mehr richtiger und würdiger Begriffe über das häusliche Leben und die Schätzung desselben beizutragen".[1]) Er entwickelt seine Ideen über Liebe und Ehe „von einem höheren und würdigeren Gesichtspunkte" aus, betrachtet den Eintritt in Ehe und häusliches Leben nicht als etwas Willkürliches, sondern als „wesentlichen Teil der Bestimmung des Menschen".[2]) Darum sei es Pflicht der Eltern, daß sich der reinste und stärkste weltbürgerliche Geist in allen wichtigen Verhältnissen des Familienzirkels zeige, in denen die meisten nur mit einem niedrigen Egoismus handeln und ihrem Bedürfnis und ihrer Lust leben.[3]) Und diejenigen, welche ohne eine zwingende Ursache den ledigen Stand vorziehen, sind ihm „keine natürlichen Menschen, in deren Seelen sich die würdigsten Anlagen der Menschheit entwickelt haben".[4]) Nach seinen Begriffen von der Liebe war er überzeugt, jedermann könne nur einmal lieben; zwei Personen müßten sich durch Geist, Gefühl und Bildung gleichsam als füreinander geschaffen erkennen. „Liebe ist das Gefühl der Unmöglichkeit, ohne die treueste Verbindung mit einem Wesen des andern Geschlechts glücklich zu sein, ein Gefühl, welches durch die Überzeugung von der Harmonie seines Charakters und Herzens mit dem unsrigen entsteht: wo dieses Gefühl nicht ist, da ist keine Liebe."[5])

[1]) Mann und Weib, a. a. O., 33.
[2]) Ebenda 32 f.
[3]) Ebenda 15.
[4]) Ebenda 33.
[5]) Vesta, a. a. O., I, 34.

Diese Worte und längeren Ausführungen[1]) sind gegen Fichtes Auffassung[2]) gerichtet, wonach Liebe nichts anderes sei als veredelter Geschlechtstrieb, veredelt durch tätige Hingabe des leidenden Teiles. Heftige Angriffe hatte er von dessen Seite zu erdulden,[3]) aber dabei zeigte sich, wie auch ungerechten Machtsprüchen gelehrter Zeitungen gegenüber, seine Selbstbeherrschung. Er war seinem Charakter nach nicht fähig, andern in gleicher Weise entgegenzutreten. „Weil er aus eigner Erfahrung wußte, daß der Rezensent, der die individuelle Lage des Schriftstellers, seine Zwecke und dergleichen nur selten kennt und darum oft tief verwunden kann, . . . schlug er jede Einladung zur Mitarbeit bei Rezensionen aus, selbst zu einer Zeit, wo man ihm ein außerordentliches Honorar anbot und er in großer Geldverlegenheit war.“[4]) Und als Fichte in Jena angegriffen und vertrieben wurde, sprach er „von einer vernunftwidrigen und unpolitischen Verfolgung Fichtes“, und entschloß sich, „die Rolle eines Sprechers für die gute Sache der Freiheit der Gedanken zu übernehmen“.[5])

Wer Heydenreichs gesteigerte Forderungen an Liebe und Ehe und zugleich seine eigene Lebensführung kannte, mußte den Widerspruch zwischen dem Menschen und dem Philosophen auffällig finden, sodaß selbst die Xenien 1797 diesen Zug an ihm bloßstellten.[6]) Doch wenn er auch, entgegen seiner eignen Forderung und trotz seines warmen Gefühls für häusliches Glück, selbst ledig blieb, wenn ihm „Vorwürfe gemacht wurden, daß zu große Neigung zum andern Geschlecht wohl der Hauptgrund zu seinen letzten traurigen Lebensjahren wurde“,[7]) so heißt es doch auf der andern Seite, „daß er Feind alles Gemeinen und Anzüglichen war und keine Spöttereien über Gegenstände der Religion vertrug“,[8]) daß „seine Grundsätze von der edelsten Art waren“,[9]) daß er nur einmal geliebt, aber diese

[1]) Vesta, a. a. O., Über den Charakter des Weibes, über weibliche Liebe u. Ehe,“ I.—IV. Tl.

[2]) Ebenda, III, 3 „zur näheren Prüfung der von Fichte im II. Teil der Grundlage des Naturrechts aufgestellten Grundsätze des Eherechts“.

[3]) Vergl. Schelle, 209 Anm.; Wohlfarth, 151; Würde des Menschen, a. a. O., Vorr. VII.

[4]) Wohlfarth, a. a. O., 145.

[5]) Ebenda, 151.

[6]) Er. Schmidt u. Bernh. Suphan, Xenien 1796, nach den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs, Weimar 1893, 92, Nr. 794. Klingklang: „In der Dichtkunst hat er mit Worten herzlos geklingelt; In der Philosophie treibt er es pfäffisch so fort.“

[7]) Wohlfarth, a. a. O., 163.

[8]) Schelle, a. a. O., 89.

[9]) Ebenda, Vorr., VI.

unglückliche Liebe ihm die letzte Möglichkeit genommen habe, Ruhe und Glück des Lebens zu finden.[1]) Sagt er doch selbst: „Unglückliche Liebe ist unter allen Foltern der Menschheit die grausamste. Der hoffnungslos Liebende ist in der Mitte des Lebens vernichtet.“[2]) Und nicht ohne Beziehung auf seinen Ruf unter den Zeitgenossen heißt es[3]): „Man kann nicht genug erstaunen über die Schwäche derer, welche den Ruf zum Maßstab ihrer Urteile über Charakter, Sitten und Leben eines Menschen machen.“

Heydenreich neigte von Natur zur Heiterkeit und ist doch seines Lebens nie recht froh geworden; seine Arbeiten fielen ihm infolge seiner Anlagen und großen Fähigkeiten äußerst leicht, er schickte alles in die Druckerei, wie es ihm sein harmonisch gestimmter Geist einmal eingab und hatte nicht nötig, etwas abzuändern,[4]) und dennoch schrieb er die meisten seiner Schriften unter Sorgen und Druck, unter physischen und psychischen Schmerzen.[5]) In einem Briefe an Wohlfarth schreibt er Ende 1799: „Beiliegendes Büchlein habe ich unter den größten körperlichen Schmerzen vollendet. Wer diese mitfühlen könnte und sich nicht durch die Vorstellungen täuschen ließe, mit der ich meine bittersten Leiden zu verbergen weiß, würde mir das Zeugnis, eine nicht kleine, vielleicht große Seele zu besitzen, nicht versagen.“[6]) „Und dabei hat er das Verdienst einer korrekten und Interesse erregenden Darstellung, die man blühend nennen kann, und seine Schriften werden als Muster eines guten philosophischen Stiles bleibenden Wert behalten.“[7])

Unter Heydenreichs literarischen Erzeugnissen der letzten Jahre fanden die „Betrachtungen über die Würde des Menschen“ besonderen Beifall. Sie waren in der „Kleinen Monatsschrift für Freunde der Religion und Feinde des Aberglaubens“[8]) zuerst erschienen. J. G. Gruber gab sie 1803 im Zusammenhange mit anderen Abhandlungen erneut heraus (vergl. S. 36), und obgleich die Vorrede besonders betont:[9])

---

[1]) Schelle, 59, 62.

[2]) Vesta, a. a. O., I, 95 „Kommentar über einige Sprichwörter von Liebe und Ehe“.

[3]) Ebenda, I, 128 Anm. „Über den Unterschied zwischen Achtung und gutem Ruf“.

[4]) Schelle, 216 u. Wohlfahrt, 153.

[5]) Schelle, 196, Anm.

[6]) Wohlfarth, 42 (dieser war im Frühjahr 1799 von Burgwerben nach Frohburg verzogen).

[7]) Pölitz, Prakt. Handbuch zur Lektüre der deutsch. Klassiker, 4 Bd., Leipzig 1804, I, 67; II, 313.

[8]) 1798/99, 1.—4. Stck.

[9]) Würde des Menschen, a. a. O., Vorr. VI.

„Bei dem Leben Heydenreichs hat ihm die Allg. Jen. Lit.-Ztg. . . . nur äußerst selten Gerechtigkeit widerfahren lassen, ja aus einigen über seine Schriften gelieferten Beurteilungen leuchtet sogar eine hämische Feindseligkeit gegen ihn hervor," so werden gerade diese „Betrachtungen" von derselben Zeitung gerecht gewürdigt als „eine der besten Arbeiten ihres Verfassers, die sowohl wegen ihrer Gründlichkeit und ihres Gedankenreichtums, als auch wegen ihrer energischen, männlich schönen und ungekünstelten rednerischen Diktion, die einen Beweis abgibt, wie sehr Heydenreich von seinem Gegenstand selbst durchdrungen war, bekannter zu werden verdienen".[1])

Auf diese Schrift wird im philosophischen und pädagogischen Teile genauer einzugehen sein, hier soll der Inhalt nur soweit Berücksichtigung finden, als er das Bild seiner psychologisch anziehenden Natur und seiner schriftstellerischen Persönlichkeit vervollständigt. Mit erhabenen Worten hat er die Würde der Menschheit und die darauf gegründete Möglichkeit einer ins Unendliche fortgesetzten moralischen Vervollkommnung des Menschengeschlechts gepriesen, und Heydenreich war doch selbst so wenig geeignet, als führendes Vorbild zu dienen. Aber ungeachtet der traurigsten Erfahrungen und größten Enttäuschungen, die er durch Menschen und Schicksal erfuhr, blieb er stets von Liebe und Wohlwollen gegen die Menschheit erfüllt[2]) und schrieb angesichts der Jahrhundertwende: „Wer sollte sich nicht Glück wünschen, in diesem Jahrhundert geboren zu sein".[3]) In Begeisterung für die Menschheit fühlt er sich als Glied einer großen heiligen Kette, welche uns alle umschlingen soll, da wir durch die Gleichheit unserer Wesen, unserer Kräfte und unserer Bestimmung verbrüdert sind.[4]) „Ohne diesen weltbürgerlichen Geist ist kein starkes und volles Gefühl unserer Würde möglich", und dieses Bewußtsein seiner Würde, im kantischen Sinne genommen, war Heydenreich die einzige Grundlage der Beruhigung in allen Leiden. Sicher geschah es im Rückblick auf sein eigenes Leben, als er Eltern und Erziehern fragend zurief:[5]) „Warum weckt man nicht so früh als es immer möglich ist das Gefühl unseres absoluten Wertes als vernünftiger, freier, selbständiger

[1]) Allg. Lit.-Ztg. 1803, Bd. I, 92, S. 733.
[2]) Schelle, 9.
[3]) Opfer der weltbürgerlichen Gesinnung, a. a. O., 18.
[4]) Ebenda, a. a. O., 8f.
[5]) Leiden der Menschheit, a. a. O., II, 35f.

Wesen? Warum macht man uns so wenig auf unsere innere Freiheit und die Energie aufmerksam, deren wir bis zu erstaunenswürdigen Graden fähig sind? Warum müssen wir erst sehr spät gleichsam aus einem Traume erwachen, wenn wir uns bewußt sind, daß uns eine große Kraft innewohnt, alles Fremde zu überwinden und unsern eigenen Willen zum Gesetz zu erheben?“ Die Philosophie ist es im letzten Grunde, die ihm allen Halt gab, und der Verfasser seiner Lebensbeschreibung urteilt sicher gerechter als viele jener Zeit, wenn er hervorhebt: „Kaum dürfte wohl bei vielen Schriftstellern der Mensch so genau mit dem Philosophen verbunden sein wie bei Heydenreich.“ [1])

So leitet uns die Betrachtung Heydenreichs als Menschen von selbst zu einer Würdigung seiner Bedeutung als Philosophen über.

B. Heydenreich als Philosoph, Psycholog und Ästhetiker.

Zum historischen Verständnis eines bedeutenden Menschen wird es jederzeit erforderlich bleiben, ihn im Zusammenhange mit seiner Zeit zu betrachten; erst die Kenntnis der geistigen Strömungen läßt erkennen, ob er seiner geistigen Umwelt nur aufnehmend gegenübersteht, oder ob er seiner Zeit vorausgeeilt ist und schon Gedanken äußert, die erst später zur Entfaltung kommen. Nach diesem Gesichtspunkte könnte es als eine einfache Aufgabe erscheinen, Heydenreichs Stellung zu seiner Zeit zu bestimmen. Denn die Philosophie hatte ihren Reformator in Kant erhalten, und es mußte schon der geniale Geist eines Fichte sein, der es wagen durfte, sich ihm zur Seite zu stellen. Zudem umfaßte Heydenreichs Tätigkeit nur ein reichliches Jahrzehnt seines kurzen Lebens, und bei der Vielseitigkeit seiner philosophischen Betätigung könnte man leicht geringe Tiefe des Inhaltes vermuten und darnach seine Bedeutung einschätzen. Jedoch Heydenreich war wie geschaffen für gewisse Aufgaben seiner Zeit. Zu einem Erfinder in der Philosophie im kantischen Sinne freilich fehlte es ihm an kalter Beharrlichkeit. Sein Geist eignete sich mehr für den Anbau besonderer Nebengebäude der Philosophie, als für den eigentlichen ersten Grundbau. In dieser Hinsicht hat Heydenreich „um die kritische Philosophie und die Verbreitung philosophischen Geistes nach allen Richtungen hin unstreitig das größte Verdienst“. [2])

[1]) Schelle, 81.
[2]) Ebenda, 229.

Mit der Philosophie standen in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts psychologische und ästhetische Untersuchungen in engster Beziehung. Auch dafür war Heydenreich der Mann seiner Zeit. Der Ästhetik war er von Anfang an mit großer Liebe zugetan, seine Vorlesungen wurden von mehreren hundert Studenten besucht,[1]) und nicht ohne Grund, wie sich im Verlauf der Arbeit ergeben wird, nennt ihn Zimmermann im Hinblick auf die Ästhetik einen Kantianer vor Kant.[2]) Da Heydenreich als Pädagog die ästhetische Erziehung der Jugend mit Nachdruck fordert, da ferner „eine Betrachtung der ästhetischen Anschauungen einer Zeit oder Person nur im Zusammenhang mit der Psychologie dieser Zeit oder der betreffenden Person geschehen kann",[3]) so ergibt sich von selbst die Forderung, Heydenreich nicht nur im allgemeinen als Philosophen, sondern im besonderen auch als Ästhetiker und Psychologen einer Betrachtung zu unterziehen und dann erst die Bedeutung seiner pädagogischen Ansichten und Forderungen in umfassender Weise darzulegen.

I. Heydenreich als Philosoph.

Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts trat ein Umschwung in der Wertschätzung Spinozas ein. In erster Linie war es das Verdienst Fr. H. Jacobis, aber auch Heydenreich hat daran einen Anteil. Jacobi stand zu Heydenreich, wie zu den verschiedenartigsten Geistesgrößen seiner Zeit, in naher Beziehung. Eine kleine Gratulationsschrift, gegen Mendelssohns Widerlegung der Lehre Spinozas gerichtet,[4]) machte ihn aufmerksam auf Heydenreich und gab den Anlaß, mit ihm in brieflichen Verkehr zu treten.[5])

Am 6. Juli 1780 führten Jacobi und Lessing jene bekannten Gespräche über Spinoza, voller Bewunderung für diesen Philosophen und sein konsequentes System. Als darnach Jacobi Lessing als Spinozisten und damit in seinem Sinne als Atheisten bezeichnete, glaubte man ihn „als Heuchler herabgewürdigt," da er gegen andere von diesen seinen Anschauungen nichts geäußert hatte. Der dadurch entstehende Streit zwischen

[1]) Schelle, 163.
[2]) Geschichte der Ästhetik als philosophische Wissenschaft, S. 424 (1858).
[3]) Ziechner, Herbarts Ästhetik. Diss., Leipzig 1908.
[4]) Animadversiones, a. a. O., (1787); vergl. Natur u. Gott, 211 f.; 109 Anm.; 137 Anm.
[5]) Schelle, 127 f.; Natur u. Gott, 87 Anm.; 220 Anm.

Jacobi und Mendelssohn[1]) veranlaßte Heydenreich, sich mit Spinoza zu beschäftigen. Als Frucht eines mehrjährigen Studiums seines Systems ging 1788 Heydenreichs erstes philosophisches Werk hervor: „Natur und Gott nach Spinoza", mit dem er sich äußerst glücklich in die philosophische Welt einführte,[2]) „gerade zur rechten Zeit, da soviel über Spinoza gedacht und geschrieben wurde."[3]) In diesem Werke greift Heydenreich nachträglich in jenen Streit insofern ein, als er Lessing und Jacobi verteidigt und nachweist, wie nur oberflächliches Verständnis von seiten Mendelssohns den Zwist herbeiführte.[4])

Bis dahin „konnte einem Philosophen nichts Schlimmeres nachgesagt werden, als daß er Spinozist sei,"[5]) weshalb sich auch Heydenreich „ausdrücklich" gegen diesen „Verdacht" verwahrt.[6])

„Es wird immer eine der merkwürdigsten Begebenheiten in der philosophischen Welt bleiben, daß ungefähr zu einer und derselben Zeit Jacobis Briefe über die Lehre Spinozas und Kants Kritik d. r. V. erschienen,"[7]) also einerseits Spinoza in seine Rechte eingesetzt, durch Kant anderseits alle dogmatische Metaphysik der schärfsten Kritik unterzogen wurde. Wie ist diese Erscheinung aus den Zeitströmungen zu erklären?

Die Welt der Empfindsamkeit und des Sturmes und Dranges strebte einer neuen Weltanschauung zu. Sie knüpfte an Leibniz an und gab sich völlig seinem metaphysischen Hauptsatze hin, daß hinter der Welt der Anschauung die wahre geistige Welt sei, und hinter der Natur geistige Kräfte walten. Das führte zu einer Allbeseelung der Welt. Den Bedürfnissen dieser Anschauung kam Spinozas System entgegen, ihm gab man sich bis zum Mißverständnis einseitig hin. Mit dem lebendigen pantheistischen Gottesbegriff dachte man sich den christlichen Gottesbegriff vereinbar, und so kam es zu einem Wiederaufleben der alten und doch ganz neu gewandten

---

[1]) 1785 erschien von Fr. H. Jacobi: „Über die Lehre des Spinoza, in Briefen an Mos. Mendelssohn". 1786: „Wider Mendelssohns Beschuldigungen, betr. die Briefe über die Lehre Spinozas". Von Mendelssohn: 1785 „Morgenstunden od. Vorlesungen über das Dasein Gottes". 1786: „An die Freunde Lessings".

[2]) Vergl. das Urteil in der Allg. Lit.-Ztg. 1789, Nr. 72.

[3]) Vergl. Allgem. Deutsch. Biblioth., 94. Bd., S. 455.

[4]) Natur u. Gott 87f.

[5]) Ueberweg-Heinze, a. a. O., III, 156.

[6]) Heydenreich, Natur u. Gott, XIVf.

[7]) Heydenreich, Natürl. Religion, II, 174 Anm.

Philosophie des frommen Denkers.[1]) Machte doch Herder noch 1787[2]) einen Versuch, den Spinozismus, nicht wie Jacobi als Pantheismus oder Atheismus, sondern als Theismus zu deuten, und Goethe fand Beruhigung seiner Leidenschaften in der Hingabe an die „Gott-Natur.“[3])

Heydenreichs Werk über Spinoza enthält außer einer Lebensbeschreibung nach einer französischen Handschrift[4]) Spinozas Lehre, aber nicht in abstrakter Gestalt, sondern in lebendiger Darstellung eines Dialogs. Ein zweiter Teil sollte die Prüfung des Systems Spinozas enthalten, dieser blieb aus; dafür hat er in seinen „Betrachtungen über die natürliche Religion“ die Hauptpunkte kritisch beleuchtet.[5])

Heydenreich ist es darum zu tun, Spinoza in seinem wahren Geiste zu verstehen und darzustellen, ohne durch Modernisierung und „Ausschmückung des Systems“ einen „verfeinerten“ Spinozismus zu geben, wie es Mendelssohn getan, um unter anderem Leibniz's Lehre von der prästabilierten Harmonie aus Spinoza herleiten zu können,[6]) in welchem Punkte übrigens Jacobi Mendelssohn zustimmte. Die Darstellung oder besser Entstellung von Spinozas System durch Mendelssohn veranlaßt Heydenreich zu der Äußerung: „er kannte den Spinozismus nur aus Kompendien oder hatte Spinozas Schriften nur flüchtig gelesen.“[7]) Er gibt Herders Darstellung noch den Vorzug vor jener, wiewohl er mit Jacobi darin übereinstimmt, auch dieser habe nicht die wahre Lehre Spinozas dargestellt. Dennoch freut er sich, „in verschiedenen Stücken mit diesem geistvollen Manne übereinzustimmen.“[8])

Nicht unerwähnt bleibe an dieser Stelle der Gegensatz zwischen Heydenreich und Jacobi in bezug auf die Wertschätzung Chr. Wolffs. Obgleich Wolff den Spinozismus energisch bekämpfte,[9]) so erkannte doch Heydenreich aus den Darlegungen „dieses großen Denkers, wie scharf er Spinozas System gefaßt hatte, und wie er überall hell sah und tief eindrang“.[10])

[1]) conf. Lamprecht, a. a. O., VIII, 318f.
[2]) In „Gott, einige Gespräche über Spinozas System.“
[3]) Vergl. Ueberweg-Heinze, a. a. O., III, 156.
[4]) Vermutl. von Lucas, einem vertrauten Freunde Spinozas verfaßt. (s. Natur u. Gott, XXIf.)
[5]) Natürl. Religion, I, 258/272; II, 162/175.
[6]) Natur u. Gott, a. a. O., 90f.
[7]) Ebenda, 95.
[8]) Natur und Gott, a. a. O., 210f.
[9]) In einem Abschnitt seiner Theologia naturalis (1744); vgl. Ueberweg-Heinze, III, 155, (vergl. Heydenreich, Natürl. Religion, I, 262).
[10]) Natur u. Gott, 96f.

Und vier Jahre später wünscht er, „eben weil es leider gleichsam zum guten Ton gehört, Wolffen für einen bloßen Nachtreter des erhabenen Leibniz zu halten, daß endlich einmal ein dankbarer Deutscher, mit hinlänglichem Scharfsinn, mit Gelehrsamkeit und ausdauernder Geduld begabt, die eigentümlichen Verdienste jenes großen Mannes um die gesamte Philosophie schildere.“ [1]) Gewiß ist dies ein Zeugnis für Heydenreichs Scharfsinn und Selbständigkeit schon am Anfang seiner akademischen Laufbahn, indem er hinter Mangelhaftem das Wertvolle zu erkennen und zu verteidigen wußte, auch gegen das Urteil anerkannter Philosophen.

Als Heydenreich den Spinozismus in seiner „Natürlichen Religion“ einer Kritik unterzog, stand er bereits ganz im Bannkreis der Kantischen Philosophie, und wenn er von diesem Standpunkte aus jedes dogmatische System ablehnen mußte, so hebt er doch hervor, daß das Verdienst Spinozas als Metaphysikers größer sei als das aller dogmatischen Metaphysiker vor ihm und nach ihm. Denn während andere auf halbem Wege stehen blieben, sei er in strenger Konsequenz mit männlicher Festigkeit in einer Richtung der Spekulation fortgeschritten, wenn sie auch, vom Standpunkte der kritischen Philosophie beurteilt, „zu keinem anderen Ziele als zum Widersinn führen mußte.“ [2]) Es könne daher Spinoza nur der einzige Vorwurf gemacht werden, daß er die kantische Theorie des Erkenntnisvermögens nicht vor Kant erfunden habe.[3]) „Gibt man ihm die Grundsätze zu, so ist er unwiderleglich;“ [4]) doch die kritische Vernunft muß folgende Grundfehler aufdecken: erstens, daß der Ursprung und Inhalt seines Begriffs des notwendigen und allervollkommensten Wesens unstatthaft ist; zweitens, daß die Vernunft sich selbst widerspricht, wenn sie sich das Bedingte und Unbedingte als Eines denken soll, und drittens, daß die Schöpfung aus Nichts und die Außerweltlichkeit Gottes unbegründeter Weise verworfen werden.[5]) Diesen dritten Punkt, die creatio ex nihilo, hatte Heydenreich schon zum Problem des Programms beim Antritt seiner Professur gemacht.[6]) Er sucht darin zu beweisen, daß der Begriff einer Schöpfung aus Nichts (das heißt einer ganz unmittelbaren Schöpfung)

[1]) Original-Ideen, a. a. O., I, 15f.
[2]) Natürl. Religion, II, 173 (1791).
[3]) Natürl. Relig., II, 175.
[4]) Ebenda, I, 260.
[5]) Ebenda, I, 260f.
[6]) Adumbratio quaestionis, a. a. O., 1790, abgedruckt in den Original-Ideen, a. a. O., II, 179f.

das Vermögen der Vernunft nicht übersteige, sondern als eine notwendige a priori bestimmte Vorstellung aus demselben hervorgehe. Bei der Kritik des Spinozismus weist er besonders darauf hin, daß das falsch verstandene und falsch angewandte ex nihilo nihil fit die Entstehung jenes Systems herbeigeführt habe.[1]) Spinoza suchte das nihilum (als einen Stoff für die Allmacht) und das ewige Chaos zu vermeiden, und so ließ er die Geschöpfe aus der Gottheit selbst hervorgehen als Modifikationen ihres Wesens.

In dem philosophischen Entwicklungsgange vieler bedeutender Männer führte das Studium der Kantischen Philosophie einen Wendepunkt herbei, der bestimmend blieb für ihr weiteres Schaffen und Streben. Die bekanntesten Belege bleiben Schiller und Fichte; Heydenreich ist schon vor ihnen ein Beispiel dieser auffallenden Tatsache. Es gelang ihm „durch das Studium der Kantischen moralischen Schriften, sich aus den Irrgängen des Fatalismus herauszuwinden, in denen er beinahe einheimisch geworden war",[2]) und so wurde aus einem „entschiedenen Leugner der Freiheit" ein begeisterter Verteidiger derselben, der sich um die Kantische Philosophie nicht geringes Verdienst erworben hat, und der von Kant selbst „ganz vorzüglich geschätzt wurde wegen seines eigenen freien Geistes, womit er seine Gegenstände behandelte".[3])

Heydenreich ist von der Bedeutung der Kantischen Philosophie, obgleich er mitten in der Umwälzung der philosophischen Welt steht, schon so durchdrungen, daß er „Kant für den größten unter allen bekannten Weltweisen"[4]) und „sein System als das erste und das letzte seiner Art" bezeichnet.[5]) Gleichwohl bekennt er auch: „nach allem, was Kant geleistet hat, sind wir noch weit entfernt, das vollständige System der Philosophie zu besitzen",[6]) und mit scharfem Blick erkannte er die religiösen Bedürfnisse seiner Zeit und wo es galt aufzubauen, nachdem man alles „eingerissen, was nur in diesem Felde der Philosophie grundlos und schwankend dastand".[7]) So erschienen 1790/91 seine „Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion".

---

[1]) Natürl. Relig., II, 164.
[2]) Propädeutik der Moralphilosophie, II, 132 Anm.; vergl. ebend. I, 10 Anm.
[3]) Schelle, 481.
[4]) Schelle, 208 (Histor. Kalender auf das Jahr 1794).
[5]) Origin.-Ideen, a. a. O., I, 6 (1793).
[6]) Ebenda, I, 4.
[7]) Natürliche Religion, a. a. O., I, 41.

Die Lehre von der natürlichen Religion, die in ihren Anfängen bis in das 16. Jahrhundert zurückreicht,[1]) hat ihre eigentliche Verbreitung durch Herbert von Cherbury und sein berühmtes Buch „Traktat über die Wahrheit" gefunden.[2]) Herbert ist der Begründer der Weltanschauung der „Aufklärung" geworden, jener großen geistigen Bewegung, die das 17. und 18. Jahrhundert erfüllte.

Die Aufklärung suchte neben den geoffenbarten Religionen eine neue, die als allgemein menschliche die wahrhaft „katholische" werden sollte. Die „natürliche Religion" schien dazu bestimmt zu sein; sie war allen Gebildeten einleuchtend, sie beherrschte darum im 18. Jahrhundert bald weite Kreise und hat sich erhalten bis zur Gegenwart. In England rief sie die große Bewegung der „Freidenker" oder „Deisten" hervor, und sie war die Weltanschauung Voltaires und Rousseaus und der führenden Geister der französischen Revolution. In Deutschland war Leibniz der erste, der die natürliche Religion neben der geoffenbarten gelten ließ, und sie fand im 18. Jahrhundert in Reimarus, Lessing, vielen Pädagogen und Popularphilosophen eifrige Anhänger und Verteidiger.

Heydenreichs „Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion" sind aus seinen Vorlesungen darüber hervorgegangen, die er in den ersten Jahren seiner akademischen Lehrtätigkeit hielt.[3]) Ihr „Zweck ist nicht Kritik und Widerlegung bisheriger Systeme der natürlichen Religion",[4]) sondern „darzutun, daß die echte Philosophie mit jenem Glauben (an Gott) ganz harmoniert, daß sie den Menschen, wenn seine spekulative Vernunft alle ihre Kraft in kühnen Versuchen, sich selbst zu überfliegen, fruchtlos erschöpft hat, auf die bescheidenen Grundsätze desselben zurückführt".[5])

Der erste Teil „enthält größtenteils bloß propädeutische Untersuchungen, von denen verschiedene manchen leicht zu umständlich ausgeführt erscheinen dürften".[6]) Zunächst wird der Begriff Gott bestimmt, sodann die Möglichkeit der Wahrheit dargelegt, im besonderen für das Dasein Gottes; daran

[1]) Der Name „natürliche Religion" findet sich zuerst bei Johannes Bodinus in seinem „Colloquium heptaplomeres" (1593). [Vergl. P. Barth, Die Geschichte der Erziehung in soziologischer Beleuchtung, X; Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie, 1909, S. 373ff.]

[2]) Es erschien 1624.

[3]) Vergl. Natürliche Religion, II, 4.

[4]) Ebenda, I, 41.

[5]) Ebenda, I, Vorr. If.

[6]) Ebenda, II, Vorr. 5.

schließen sich Erörterungen über die Beweise für das Dasein Gottes und eine Kritik des Spinozismus.

Heydenreich geht in seinen Betrachtungen von dem „Gefühlsglauben, der natürlichen Fähigkeit der Gotteserkenntnis" aus, die gleich einem angeborenen Instinkte wirkt. „Es gibt eine Religion, zu welcher er (der Mensch) auf einem Wege, den er selbst nicht kennt, übergeht, und in welcher er sich, ohne absichtlich Mittel anzuwenden, so festsetzt, daß ihn die mächtigsten Angriffe nicht zu erschüttern fähig sind."[1]) Meist wird der religiöse Gefühlsglaube von der Betrachtung der Vollkommenheit der äußeren Natur hergeleitet; Heydenreich geht vielmehr „vom Inneren des Menschen aus", von „dem Ideal des Sittlichguten" und von dem „größten aller Bedürfnisse ... Eins mit sich selbst zu sein".[2]) Wie sehr aber auch jeder diesen Glauben ehren muß, „so würde es dennoch unter der Würde des menschlichen Geistes sein, bei ihm stehen zu bleiben". „Die Menschheit ist auf keine Weise für den bloßen Gefühlsglauben bestimmt. Ihr Charakter ist Vernünftigkeit und durch diese Geist der Aufklärung, Verdeutlichung und Prüfung."[3]) Wie der Gefühlsglaube den Angriffen des Zweifels nicht gewachsen ist, so auch nicht die geoffenbarte Religion, „deren Einfluß auf einen solchen gebaut ist". Der religiöse „Gefühlsglaube" muß daher übergehen in einen „Vernunftglauben". „Der Mensch ist durch die Vernunft gezwungen, das Dasein bestimmter übersinnlicher, zur Sinnenwelt gar nicht gehöriger Wesen zu glauben."[4]) Dieser „Vernunftglaube" und damit der Glaube an das Dasein Gottes geht mit Notwendigkeit aus dem „Naturglauben" des Menschen hervor. Heydenreich versteht darunter das unmittelbare Fürwahrhalten vom Dasein des eigenen Ichs und einer Außenwelt, ferner die Formen, Gesetze und Prinzipien der geistigen Vermögen.[5]) Das Sittengesetz ist „unter allen Gegenständen des Naturglaubens ... der oberste,"[6]) und der „moralische Naturglaube" ist der stärkste von allen anderen Arten. Aber ihm zur Seite steht auch ein „Naturglaube an den Wert der Glückseligkeit und des Genusses, ... der mit jenem ewig im Streite ist".[7]) Gleichwohl kann der Naturglaube an Moralität ohne diesen Glauben an Glück-

[1]) Natürliche Religion, I, 5.
[2]) Ebenda, I, 14f.
[3]) Ebenda, I, 21.
[4]) Ebenda, I, 217, Abs. 14.
[5]) Vergl. ebenda, I, 213, Abs. 7.
[6]) Ebenda, I, 219, Abs. 15.
[7]) Ebenda, I,222.

seligkeit nicht bestehen, denn er führt von selbst „zu der Überzeugung von dem Anspruch auf verhältnismäßige Glückseligkeit desjenigen Wesens hin, welches sich wahres sittliches Verdienst erworben hat".[1]) Man kann für den letzteren ebensowenig als für den ersteren einen tieferen Grund angeben, als die ursprüngliche unveränderliche Bestimmtheit der menschlichen Natur.

„Die Grundlage aller Handlungen der Vernunft ist also Naturglaube, und das höchste Ziel aller, religiöser Vernunftglaube. Glaube ist Anfang und Ende alles Wirkens unserer Erkenntnisvermögen".[2]) In diesem Sinne weiß sich Heydenreich in Übereinstimmung mit Friedr. Heinr. Jacobi, den er darum auch gegen falsche und schiefe Deutungen seiner Äußerungen in Schutz nimmt.[3])

Im zweiten Teile seines Werkes erst tritt Heydenreich an die spezifischen Lehren der natürlichen Religion heran und erörtert sie vom Standpunkte der Kantischen Philosophie aus.

Der Inhalt der natürlichen Religion ist im wesentlichen immer derselbe geblieben;[4]) der Glaube an Gott, an die Unsterblichkeit und an eine Vergeltung nach dem Tode bildeten den Kern der Lehre. Bei Herbert von Cherbury bedurfte dieser Glaubensinhalt keiner Begründung, ihm ist er unmittelbar im menschlichen Bewußtsein gegeben. Mit dieser unmittelbaren Überzeugung vereinigte sich später eine mittelbare auf Gründen der Physikotheologie, und zwar im 18. Jahrhundert zumeist einer anthropozentrischen, die notwendig zu einer Rechtfertigung des Übels, zur Theodizee, führen mußte. Außer den angeborenen Glaubenssätzen und der Physikotheologie führte noch ein dritter Weg zur natürlichen Religion, der die Sittlichkeit als Wurzel der Religion betrachtet und im moralischen Beweis die Begründung findet, ein Weg; den insbesondere Kant einschlug.

Heydenreich wendet sich zunächst gegen die Annahme, daß die Betrachtung der physischen Natur allein zur Überzeugung vom Dasein Gottes führe. „Die gewöhnlichen physikotheologischen Erweiser begnügen sich gemeiniglich an einem unvollständigen Begriffe Gottes, einem Begriffe, welchem gerade das Hauptmerkmal der Göttlichkeit fehlt."[5]) „Die Vernunft verlangt einen moralischen Gott", nicht bloß einen Weltbau-

---

[1]) Natürliche Religion I, 223.
[2]) Ebenda, I, 227, Abs. 20.
[3]) Vergl. ebenda, 214ff.
[4]) Vergl. P. Barth, a. a. O., 378ff.
[5]) Natürliche Religion, II, 34f., Anm.

meister oder einen Schöpfer und Erhalter, sondern „einen Schöpfer und Erhalter nach dem Endzwecke und Plane einer vollkommenen moralischen Vernunft.“ Daraus ergibt sich die „Notwendigkeit, den physikotheologischen Beweis dem moraltheologischen unterzuordnen.“[1]) Erst durch die Anerkennung eines moralischen Weltplanes und durch die Zusammenstimmung desselben mit der physischen Natur ergibt sich der Beweis für das Dasein Gottes.

Der Glaube an Gott und an die Unsterblichkeit hängen innig zusammen. Wenn die Vernunft eine Welt fordert, worin die vernünftigen Wesen Zwecke an sich sind, so muß sie auch damit fordern, daß sich diese in unendlichem Fortschritte der höchsten, reinsten Vernünftigkeit nähern. Für die Endlichen ist dies nicht möglich, also muß ein Erheben und Annähern zu jenem Ziel in der Unendlichkeit möglich sein, und darum ist die Unsterblichkeit der Seele eben so gewiß anzunehmen, als das Dasein Gottes.

Im Gegensatz zu Kant, der den praktischen moralischen Glaubensgrund für den einzigen hält, der zur Religion führt, hebt Heydenreich noch den kontemplativen hervor. Beide unterscheiden sich sowohl im Ursprung als in der Wirkung. „Der kontemplative moralische Glaubensgrund entsteht und wirkt durch die theoretische Vernunft, inwiefern diese das moralische zu einem Gegenstand ihres Begreifens macht.“[2]) Die theoretische Vernunft muß das notwendige, allervollkommenste Wesen als Urgrund der moralischen Vernunft und ihrer Gesetzgebung, als Schöpfer des daseienden Systems vereinigter moralischer Vermögen und physischer Kräfte, als künftigen Ausführer des moralischen Planes dieses Systems annehmen.“[3]) Diese ursprüngliche Richtung der theoretischen Vernunft bringt einen Glauben hervor, der nur von spekulativem Interesse begleitet ist, einen toten Glauben, der sich bei unzähligen Menschen mit der größten praktischen Immoralität verträgt. Der praktisch moralische Glaubensgrund dagegen, „welchen Kant für den einzigen hält“, beruht ganz auf dem Bewußtsein der moralischen Verpflichtung, vollkommen gesetzmäßig und sittlich gut zu handeln. Er bewirkt den lebendigen religiösen Glauben, der sich mit Immoralität nicht verträgt, sondern nur ein Gefährte wahrer Tugend ist.[4])

[1]) Natürliche Religion II, 32f; vergl. auch II, 105/130.
[2]) Ebenda, II, 79; vergl. I, 173.
[3]) Ebenda, II, 81.
[4]) Ebenda, II, 82f., Anm.

Die übrigen „Betrachtungen“ sind kurzen Erörterungen verschiedener Begriffe gewidmet, z. B. dem Begriff der Schöpfung, Regierung und Erhaltung der Welt, der Eigenschaften, Offenbarungen und Wunder Gottes.

Die in dem Werke enthaltene Kritik des Spinozismus wurde bereits in anderem Zusammenhange berücksichtigt.[1])

Die Stellung Heydenreichs zu Spinoza ist durch die kantische Philosophie verändert. Was er in seinem Werke „Natur und Gott nach Spinoza“ noch nicht zugab, bildet den Hauptpunkt der Widerlegung. Sofern nämlich durch Spinoza der Gottesbegriff im Sinne der kritischen Philosophie unmöglich ist, bezeichnet ihn auch Heydenreich jetzt als Atheisten. Doch seinem Gefühl der Wertschätzung für Spinoza widerstrebt es, ihn mit jenen „unvernünftigen, seelenkranken Schwätzern“ auf gleiche Stufe zu stellen, und er findet es „für gerechter, Spinoza allezeit mit dem Namen eines Pantheisten zu belegen“.[2])

Die Aufnahme, welche Heydenreichs Werk bei der Kritik seiner Zeit fand, war nicht ungünstig. So heißt es in der Allgem. Lit.-Ztg.[3]): „es fehlte noch immer an einem Werke, worin (der Lage angemessen, in welche die religiöse Wissenschaft durch die Vernunftkritik versetzt worden ist) nicht nur die Prinzipien untersucht und festgesetzt und die Grundlinien zu einem neuen philosophischen Lehrgebäude der Religion gezogen, sondern das Gebäude selbst auf diese sichere Grundlage errichtet und bis in seine kleineren Abteilungen ausgebaut wäre, ein Gebäude, das innere Solidität mit einem würdigen und geschmackvollen äußeren Ansehen verbände. Das Heydenreichsche Werk kommt diesem Ideal merklich nahe.“ Schelle urteilt sogar darüber: „Heydenreichs Werk ist von keinem anderen übertroffen worden, und es behält ... wegen seiner Genauigkeit, Vollständigkeit und Anmut als klassisches Werk seinen bleibenden Wert.“[4])

Dies günstige Urteil ist wohl daraus zu erklären, daß Heydenreich „die Wahrheiten der natürlichen Religion in ihrem ganzen Umfange behandelt“ und zwar, wie er mit Nachdruck hervorhebt, „bei der durchgängigen Benutzung der Kantischen Prinzipien, zu welcher ich mich verpflichtet glaubte“.[5]) Wie sehr aus Kants eigener Hand ein Werk erwartet wurde, das

---

[1]) Vergl. dies. Arbeit 26f.; 25 (Anm. 1).
[2]) Natürliche Religion I, 259.
[3]) Allg. Lit.-Ztg., 13. Juni 1791, S. 497.
[4]) Schelle, a. a. O., 276.
[5]) Natürliche Religion I, Vorr. 1; II, 233.

zusammenhängend die Fragen der Religion erörterte, zeigt sich beim anonymen Erscheinen von Fichtes „Kritik aller Offenbarung", das für ein Werk aus Kants Feder gehalten wurde, und das Fichte rasch zum geschätzten Philosophen erhob, nachdem Kant auf ihn als Verfasser hingewiesen hatte.

Mit Heydenreichs „Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion" beginnt seine Tätigkeit auf dem Gebiet der praktischen Philosophie, und hierin beruht vorwiegend seine philosophische Bedeutung. Vor allem sind es die Moral- und Religionsphilosophie, das Naturrecht, das natürliche Staatsrecht und die Geschichte der Philosophie, worin er eine tiefgründige und äußerst fruchtbare Tätigkeit entfaltet hat.

Nur die Hauptwerke können im einleitenden Teil einer wesentlich auf das Pädagogische gerichteten Dissertation Berücksichtigung finden, ob auch verschiedene kleine Abhandlungen oft intimeren und größeren Reiz haben, da sie deutlicher erkennen lassen, wie die Talente des Ästhetikers, Philosophen und Psychologen mit der Gabe dichterischer Darstellung in Heydenreich glücklich vereinigt sind.

An die Betrachtungen über die natürliche Religion schließen sich inhaltlich und zeitlich die „Grundsätze der moralischen Gotteslehre" an. Dieses Werk ist eine „Darstellung des ganzen Systems der Grundwahrheiten der Religion, so wie sie sich aus Gründen der moralischen Vernunft ergeben",[1]) und es bildet eine wesentliche Ergänzung der „Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion".[2]) Von besonderem Interesse sind eingeschobene ästhetische Abhandlungen über das Wesen der geistlichen Redekunst und die ästhetische Darstellung der verschiedenen Religionswahrheiten in Werken der geistlichen Rede- und Dichtkunst. 1797 behandelte Heydenreich diesen Gegenstand nochmals in zusammenhängender Darstellung im „Philosophischen Taschenbuch für denkende Gottesverehrer".[3]) Dieses Werk, in vier Bändchen 1796—99 erschienen, enthält auch verschiedene moralisch-religiöse Betrachtungen und eigene Untersuchungen, die den Zweck verfolgen, die gebildete Welt mit den Wahrheiten der reinen Religion vertraut zu machen, ohne etwa die

[1]) Moralische Gotteslehre, Vorr. S. III.

[2]) Vergl. ebenda, Vorr. S. V, die neu bearbeiteten Kapitel.

[3]) II. Teil, II. Abt. 1—54: „Ideen über die Behandlung der moralischen Gotteslehre der kritischen Philosophie in Werken der geistl. Redekunst." (J. G. Gruber gab sie 1803 neu heraus im Zusammenhange mit Heydenreichs „Betrachtung über die Würde des Menschen", a. a. O.

Grundsätze der kritischen Philosophie nur zu popularisieren.[1]) Heydenreich kam damit den geistigen und religiösen Bedürfnissen der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts entgegen. „Man sehnte sich damals aus den verworrenen Strömungen eines extremen, nur sich selbst kennenden Subjektivismus, der die Welt der Werte in Spott auflöste.“[2]) Die schon Seite 18 erwähnten „Briefe über den Atheismus“ bilden eine weitere Ausführung der Abhandlung „Über das Dasein Gottes“ (siehe unten Anmerkung 1).

Als Grundlage und Vorbereitung zur Einführung in das gesamte Gebiet der Moralphilosophie sollte Heydenreichs „Propädeutik der Moralphilosophie nach Grundsätzen der reinen Vernunft“ dienen.[3]) Obgleich dieses Werk in erster Linie für Anfänger zur Ergänzung der Vorlesungen bestimmt ist, bedarf das Kapitel über die moralische Freiheit der besonderen Erwähnung (II. Tl., S. 62—170), zumal, wie Heydenreich hervorhebt, „die Lehre von der Freiheit dasjenige Stück der Kritischen Philosophie ist, welches unter allen am wenigsten erörtert worden ist, und über dessen eigentliche Schwierigkeiten alle Freunde der Kantischen Theorie mit Flüchtigkeit hinweggeschlüpft sind.“[4]) Einen Beweis dafür, wie wenig Heydenreich auf seinen Behauptungen beharrte, und wie er sich gern von einem Besseren überzeugte, bildet sein offenes Geständnis (1798 im „Taschenbuch“, III, 162, Anm.), er habe in der „Propädeutik“ die Freiheit zu sehr als Sache bloßer Begriffe, als bloßes „Gedankending“ behandelt, „während sie doch das lebendigste und wahrste Sein des Menschen ist.“ Diesen Vorwurf glaubt er sich so wenig ersparen zu können wie den Philosophen der Kantischen Schule überhaupt. Nicht unerwähnt bleibe die reiche Literaturangabe für das gesamte Gebiet der Moralphilosophie vor und seit Kant.[5])

---

[1]) Außer den psychologischen Abhandlungen, die später berücksichtigt werden, verdienen folgende der Hervorhebung: I. Tl.: Über die wahre Würde der Religion und die Immoralität des Indifferentismus; Über den Glauben im allgem. und besonders über den Glauben an das Dasein Gottes, S. 1—164. II. Tl.: Über die moral. Ordnung als Basis der Gotteslehre der Vernunft, S. 43—88. III. Tl.: Über den falschen Religionsglauben, S. 1—144; Über das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der moralischen Wesen, III, 142—240 und IV, 43—178.

[2]) Lamprecht, a. a. O., VIII., 360.

[3]) 3 Teile, 1794.

[4]) Propädeutik der Moralphilos., III. Teil, enthaltend ein kurzgefaßtes Wörterbuch der moralischen Sprache; Vorw., IV.

[5]) Ebenda, I, 30/49.

An dieser Stelle muß auf die „Betrachtungen über die Würde des Menschen“ zurückgegriffen werden.[1]) „Die Bestimmung des Menschen ist (nach Kant) die Entwicklung von der Animalität zur Humanität durch die eigne Vernunft, und das letzte Ziel dieser Entwicklung: ein einheitliches Reich vernünftiger Wesen, worin das Sittengesetz als Naturgesetz das Wollen und Handeln bestimmt; mit religiösem Ausdruck: das Reich Gottes auf Erden.“[2]) Mit den erhabensten Worten weiß Heydenreich den unendlichen Fortschritt der Menschheit in geistiger und moralischer Hinsicht zu schildern. „Ich erkühne mich zu hoffen“, heißt es unter anderem, „daß die Zukunft Fortschritte der Menschheit herbeiführt, von denen die Besten unserer Zeitgenossen nur eine schwache Ahnung besitzen. Es ist in dem Menschen keine Kraft, die nicht unendlich wachsen könnte. Jetzt noch erliegt der Geist der Menschheit den Bedürfnissen und Lastern der Einzelnen, die Hindernisse werden schwinden, welche alle nähere Verbrüderung unter Wesen unmöglich machen, die von gleich erhabener Abkunft und durch gleiche Würde ihrer Natur verwandt sind. Die unwürdige und verderbliche Trennung von Geist und Herz muß schwinden, beide müssen ihre Güter und Vorzüge zu einem Reichtum vereinigen.“[3]) Mit diesen und ähnlichen Gedanken steht Heydenreich in nächster Beziehung zur Ideenwelt der Geistesgrößen der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts. „Die Welt des Geschehenden zu erleben als einen vollkommenen Ausdruck der Gesetze des göttlichen Universums, die Mär der Weltgeschichte enden zu sehen in der Verbrüderung aller: Das war der Traum jener Zeiten, der mit mildem Glanze Goethes Iphigenie, wie Lessings Nathan und die Schriften Herders durchleuchtet.“[4])

Wie sich bei Kant auf den geschichtsphilosophischen Anschauungen seine Rechts- und Staatslehre aufbaut, so stehen auch bei Heydenreich jene „Betrachtungen über die Würde des Menschen“ in innerem Zusammenhang mit seinen rechtsphilosophischen Werken. Es sind außer kleineren Abhandlungen[5]) drei Werke zu nennen: „Das System des Naturrechts nach kritischen Prinzipien“ (2 Teile 1794/95), „Versuch

[1]) S. dies. Arb. S. 21f.
[2]) Fr. Paulsen, Kant, 342.
[3]) Würde der Menschheit, 93f.
[4]) Lamprecht, a. a. O., VIII, 284.
[5]) Vergl. Origin.-Id., II, 61/98: „Über die Grenzen des Naturrechts u. der Pflichtenlehre“; S. 224/40: „Über die Deduktion des Begriffes Recht“.

über die Heiligkeit des Staates und die Moralität der Revolutionen“ (1794) und die „Grundsätze des natürlichen Staatsrechts (2 Tl. 1795).

Der „Versuch über die Heiligkeit des Staates“ hatte das Mißgeschick, von der Wiener Bücherzensur konfisziert zu werden, obgleich darin „unverbrüchliche Treue der Bürger gegen die Grundverfassung“ und damit die Unzulässigkeit einer Staatsumwälzung behauptet wird.[1]) Freilich geht er nicht so weit wie Kant,[2]) den Untertanen alles Recht zum Widerstand abzusprechen, selbst auf den Fall, daß der Oberherr den ursprünglichen Vertrag verletze und den Grundgesetzen des Staates entgegenhandle.[3]) Heydenreich stimmt in den Hauptresultaten mit Rousseau überein und verteidigt ihn gegen Angriffe, indem er eine gedrängte Darstellung des „Contrat social“ zur Einführung in den Geist dieses Systems gibt. Dabei zeigt er aber auch, daß Rousseaus Ideen in der wirklichen Welt zur Anarchie führen würden, und wer von der Wichtigkeit des Staates überzeugt ist, der muß sich „bei aller Ehrfurcht für das Wahre und Erhabene des Rousseauischen Systems“ in der Praxis für Hobbes entscheiden.[4])

Die Grenzen der Wirksamkeit des Staates sind nach Heydenreichs „natürlichem Staatsrechte“ nicht so eng gezogen wie bei Kant oder W. v. Humboldt. Während bei diesen die positive Fürsorge für die Wohlfahrt des einzelnen und eine Einwirkung auf die wissenschaftlichen und religiösen Überzeugungen nicht zur Aufgabe des Staates gehören, nach dem ersten Grundsatz, „er gehe keinen Schritt weiter, als zu ihrer (der Bürger) Sicherstellung gegen sich selbst und gegen auswärtige Feinde notwendig ist,“[5]) so sieht Heydenreich im Staat zugleich eine Anstalt, die Menschheit ihrem Ziel moralischer Vollkommenheit näher zu führen. „Nach diesem Gesichtspunkte können wir sagen, die Menschheit sei bestimmt, durch eine lange Zucht innerhalb der Schranken und unter den Gesetzen des Staates allmählich hingeleitet zu werden zu jener jetzt noch fernen Stufe ihrer Veredlung, wo ihre Freiheit wenigstens in Beziehung auf Pflichten und Gerechtigkeit keiner äußeren Schranken und Abschreckungsmittel mehr bedürfen wird.“[6])

---

[1]) Heiligkeit des Staates, 134, bes. 143.

[2]) In s. Abhdlg.: „Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis“ (1793).

[3]) Vergl. Heiligk. des Staates, 155f.

[4]) Natürl. Staatsrecht, II, 200f.

[5]) W. v. Humboldt, Ideen, a. a. O., 53 (Reclam).

[6]) Natürl. Staatsrecht, I, S. 60

Außer den Werken Heydenreichs, die seine Bedeutung für die praktische Philosophie erkennen lassen, müssen noch zwei Werke eine Berücksichtigung finden, die sich auf die Philosophie im ganzen erstrecken und sein Verdienst um die Geschichte der Philosophie begründen. 1793 erschien die „Enzyklopädische Einleitung in das Studium der Philosophie nach den Bedürfnissen unseres Zeitalters". Es ist keine Enzyklopädie der Wissenschaften wie „Bacons Stammbaum der Wissenschaften", den er einer Kritik unterzieht,[1]) sondern eine Enzyklopädie der Philosophie. Sie soll dazu dienen, diese so sehr verkannte Wissenschaft aus ihrem wahren Gesichtspunkte darzustellen und ein zweckmäßiges Studium der Philosophie zu ermöglichen, und zwar durch Darlegung des wahren Begriffs und höchsten Zweckes der Philosophie,[2]) des Zusammenhangs ihrer Teile im System und mit den übrigen Künsten und Wissenschaften, und ihres Einflusses auf Bildung und Glückseligkeit der Menschheit.[3]) Die bedeutendsten Werke über die einzelnen Gebiete der Philosophie sind für ein Spezialstudium nach größeren Abschnitten zusammengestellt, und sie geben noch heute einen willkommenen Überblick über den wertvollsten Bestand der philosophischen Literatur bis Ende des 18. Jahrhunderts. In einem verhältnismäßig langen Abschnitte[4]) gibt Heydenreich eine Darlegung der Theorie des Vorstellungsvermögens von Reinhold, der einen absolut ersten Grundsatz, den Satz des Bewußtseins, fordert. Heydenreich bezeichnet solche Versuche, die Grundformen unserer Erkenntnis aus höheren Gründen abzuleiten, als willkürliche Spiele mit bloßen Begriffen. Reinhold sei mit seinen „feinen, aber gehaltlosen Spitzfindigkeiten" auf halbem Wege stehen geblieben, während Fichte „fortschritt bis an das non plus ultra", dem darum auch wegen der „beispiellosen Originalität seines Gedankenganges" mit seinen „höchst strengen, aber schwer zu fassenden Konsequenzen Unvergeßlichkeit im Gebiet der Philosophie sicher sei".[5]) Dieses sichere Urteil über Fichte, zu einer Zeit, als dieser doch erst zwei Jahre akademischer Tätigkeit

---

[1]) Enzyklop. Einleitg., I, S. 5 f.

[2]) Vergl. als Ergänzg. in den Origin.-Id., II, S. 203—224 „Üb. den Begriff der Philosophie (eine Erwiderung auf die Angriffe in der Allg. Lit.-Ztg. 1793, Nr. 355).

[3]) Enzykl. Einl., Vorr. S. III.

[4]) Enzykl. Einl., 90—118.

[5]) Origin.-Id. III, 47 „Allgem. Übersicht der Fortschritte der theoretischen Philos. im 18. Jhrh." (1796).

hinter sich hatte,[1]) ist für Heydenreich gewiß kein schlechtes Zeugnis.

Wie Heydenreich mit richtigem Gefühl dem Bedürfnis seiner Zeit in mehrfacher Hinsicht entgegenkam, zeigt sich auch in seiner gründlichen Beschäftigung mit der Geschichte der Philosophie und an seinen Beiträgen, die sich daraus für diese ergaben. Als erster könnte seine Einführung in den Spinozismus gelten (siehe oben Seite 25 f.). 1791 gab er in Übersetzung heraus: „Agatopisto Cromaziano, Kritische Geschichte der Revolutionen der Philosophie in den drei letzten Jahrhunderten.[2]) Der Verfasser war schon rühmlich bekannt durch seine „istoria di ogni filosofia,[3]) woran sich dies zweite Werk anschließt. Die Übersetzung hat den Vorzug, daß sie die Urteile des Verfassers, die oft Einseitigkeit und Parteilichkeit für die katholische Kirche zeigen, nicht nur berichtigt, sondern durch wichtige Zusätze bereichert. Diese betreffen Laurentius Valla, Rud. Agricola, die neueren Skeptiker und das Verhältnis des Katholizismus und Protestantismus zum Skeptizismus, Giordano Bruno, Spinoza, Bacon, Descartes, Leibniz-Wolff und Crusius; ein Anhang enthält Ideen über die neueste Revolution in der Philosophie durch Kant.[4]) Durch die Herausgabe dieser Geschichte der Philosophie kam Heydenreich einem Bedürfnisse seiner Zeit insofern entgegen, als für die Pflege der Geschichte der Philosophie der neueren Zeit damals noch wenig geschehen war. Vor allem begründet Heydenreich die Notwendigkeit einer Neubearbeitung der Geschichte der Philosophie mit der Tatsache, daß die Kantische Philosophie „eine völlige Umwandlung der Methode“ herbeigeführt habe. „So lange das wahre Wesen der Philosophie noch nicht bestimmt gefaßt war, . . . die Grenzen der ganzen Wissenschaft und ihrer einzelnen Disziplinen noch in Dämmerung lagen, so lange ließen sich auch die Produkte des philosophischen Geistes nicht ge-

---

[1]) Fichte folgte Reinhold in Jena 1794. Schiller schrieb am 18. Juli 1793 an Göschen: „Hier werden wir Reinhold verlieren . . . Ich wünschte sehr, daß wir Heydenreich dafür bekämen, aber freilich sind die Besoldungen schlecht“. (Schillers Briefe III, 343, hrgeg. v. Fritz Jonas).

[2]) Aus dem Italienischen „mit prüfenden Anmerkungen u. einem Anhang üb. die Kantische Revolution“ 2 Tl. Der Originaltitel lautet: (s. Vorr. S. 2) Agat. Crom. storia della restaurazione di ogni filosofia ne secoli XVI, XVII[e] XVIII. Venedig 1785—89, 3 Bd.

[3]) Lucca 1766—81, auch Venedig 1782—84; (Vergl. Ueberweg-Heinze, a. a. O., I, S. 10).

[4]) Vergl. Vorr., letzte S. (o. Ziff); Sonderdrucke davon in Origin.-Id. II, 213/232 u. I, 37/74 über Descartes.

hörig würdigen, indem es an festen Prinzipien der Beurteilung fehlte".[1]) Mit seinen Grundsätzen für die Geschichtsschreiber der Philosophie erhebt sich Heydenreich weit über jenen Italiener, der die großen und kleinen Philosophen in Reih und Glied nach Schulen vorführt, ihre Schicksale erzählt, ihre Schriften nennt und die wichtigsten Lehrsätze mit Erläuterungen begleitet. Man vergleiche damit Heydenreichs Zusätze und vor allem seine „Allgemeine Übersicht der Fortschritte der theoretischen Philosophie im 18. Jahrhundert"[2]) und seine „Charakteristik der größten Weltweisen unseres Jahrhunderts".[3]) Wie treffend weiß er Kant, „der losgerissen und verlassen von allen Weltweisen der Vorwelt und seiner Zeit, kühn und stark auf nie versuchten Bahnen wandelt", zu Leibniz und Locke in Beziehung zu setzen und besonders seine Abhängigkeit von Hume zu charakterisieren! Wie scharf sind die Grundzüge und die Mängel jedes Systems in größter Kürze dargestellt, die wichtigsten Berührungspunkte und Gegensätze hervorgehoben und ihre unverkennbaren Verdienste um die Vorbereitung einer „Kritik der Vernunft" gewürdigt! Erst durch Kant ist Begriff und Aufgabe der Philosophie ihrem wahren Wesen nach erkannt worden, und so erscheint er Heydenreich als eigentlicher Begründer der Philosophie. Diese sei erst durch Kant in ihrer wahren Bedeutung für die Realisierung unserer geheiligtesten Wünsche für die Welt und menschliche Gesellschaft erfaßt worden.[4]) Und niemand kann diesem „philosophischen Jahrhundert" die tiefste Bewunderung versagen, einem Jahrhundert, „dessen aufgehende Sonne den alles befassenden Geist des unsterblichen Leibniz in der Mitte seiner glänzenden Laufbahn sah, und dessen letzte Strahlen das Haupt eines Greises beleuchten, dessen schöpferischer und unbesiegbarer Geist über Vorwelt und Nachwelt gebietet".

Ein Gesamtresultat über Heydenreichs philosophische Stellung und Bedeutung bedarf zu seiner Vollständigkeit noch der Ergänzung durch Berücksichtigung seiner psychologischen und besonders seiner ästhetischen Anschauungen.

[1]) Orig.-Id., I, 34 (Üb. den Einfluß v. Kants Erforschungen auf die Geschichte der Philosophie).

[2]) Erschienen im Histor. Kalender auf d. J. 1794, abgedruckt Origin Id., III, 1–66.

[3]) Histor. Kal. auf das J. 1795.

[4]) conf. Orig.-Id. III, 5. Vergl. Orig.-Id., I, 1. In welchem Sinne darf man Kant den Schöpfer der Philos. nennen? (bes. S. 6f.)

II. Heydenreich als Psycholog.

Es wurde bereits (S. 18) hervorgehoben, daß Heydenreich selbst durch seine Eigenart für die Psychologie ein interessanter Stoff war, daß er aber auch anderseits als ein scharfer Beobachter mit Vorliebe psychologische Probleme an sich und anderen erforschte. Darum stehen auch seine psychologischen Abhandlungen meist im Zusammenhange mit der Ästhetik, Pädagogik und mit Fragen des Lebens. Außer seinem Werk „Psychologische Entwicklung des Aberglaubens und der damit verknüpften Schwärmerei“ (1798) gehören hierher die Abhandlungen: „Fragmente über den Zusammenhang der Empfindung und Phantasie“ (1787)[1]; „Über den Neid und Geiz“ (1797)[2]; „Psychologische Bemerkungen über die Hypochondrie“ (1797)[3]; „Über Ärger und Ärgerlichkeit“ (1801).[4] In seiner Vorlesung über reine und angewandte Logik (Wint.-Sem. 1795) schickte er einen Abriß der Erfahrungsseelenlehre voraus, und im Wint.-Sem. 1797 las er vierstündig über Psychologie unter Zugrundelegung von Hoffbauers „Naturlehre der Seele“ (Halle 1796).

[5]In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war ein großer Umschwung in der Erforschung und Beurteilung des Seelenlebens eingetreten, der ein neues Zeitalter, das subjektivistische, begründete. Dem Rationalismus erschien das logische Denken als die scheinbar einfachste Tätigkeit der Seele, und alle psychischen Vorgänge wurden als Arten logischen Denkens definiert. Den eigentlichen Ausschlag zu einer neuen Auffassung gab erst das gewaltige Emporbäumen des subjektivistischen Gefühls in Sturm und Drang. Die Psychologie wurde befreit aus den Fesseln der Metaphysik und neue Methoden für ihr Studium entwickelten sich. Man übte nicht nur Selbstbeobachtung bis zur Hypochondrie, man strebte auch, sich gegenseitig näher zu kommen. Es sind dies Zeiten enthusiastischer Freundschaftsbündnisse. Auf allen Wegen schritt die Zeit zum psychologischen Studium vor; neben physiognomischen Bestrebungen trieb man Charakterologie und eine rein beobachtende Individualpsychologie. Psychologie ist die Losung des Zeitalters. Neben Denken und Wollen, den psychologischen Hauptkategorien des Seelenlebens von

---

[1]) Origin.-Id., II, 99/178.
[2]) Philos. Taschenbuch, II. Bd., II. Abt. 64/84; 88/103.
[3]) Leiden der Menschheit, I, 139/57; II, 59/110; III, 129/154.
[4]) S. dies. Arb., S. 18, Anm. 2.
[5]) conf. zu folg. Lamprecht, a. a. O., VIII 33f.; 260f.; 305f.

alters her, tritt als dritte Hauptgruppe seelischer Erscheinungen das Empfinden, das wir jetzt Fühlen nennen, und damit beginnt zugleich eine psychologische Grundlegung der Ästhetik. So gehen im beginnenden subjektivistischen Zeitalter Fortschritte der Psychologie und Ästhetik parallel mit der Entwicklung des Geisteslebens jener Zeit.

Welches ist Heydenreichs Stellung innerhalb jener Erscheinungen? Dessoir rechnet ihn[1]) „unter die Vertreter einer empirischen Schulpsychologie", die namentlich an der Berliner Akademie vertreten war, und die im Gegensatz zu den Popularpsychologen rücksichtslose Abwendung vom Materialismus und zugleich die Absicht erkennen ließen, vor allem der Wissenschaft zu dienen. Heydenreich steht in nächster Beziehung zu Joh. Georg Sulzer[2]), der sich innerhalb dieser Richtung des größten Einflusses erfreute, und der auch seine psychologischen Untersuchungen im Zusammenhange mit der Ästhetik vornahm[3]).

Während Sulzer nur Denken und Fühlen als ein Letztes in uns kennt (vergl. Dessoir 198 und 386), unterscheidet Heydenreich mit Kant drei Seelenvermögen; jedes hat seine ursprüngliche Gesetzgebung, die sich alle in einem Bewußtsein vereinigen. Er stellte sich damit in bewußten Gegensatz zu Eberhard und anderen, die es als „einen der wichtigsten Vorzüge der neueren Psychologie" betrachteten, „daß sie alle die verschiedenen Seelenvermögen auf ein und dasselbe Prinzip, die Vorstellungskraft, zurückgeführt habe, und dadurch . . . . zu einer wahren Wissenschaft geworden sei" (Orig.-Id., II, 118). Heydenreich meint, Fühlen und Wollen lasse sich nicht auf ein Vorstellen reduzieren, dies beruhe nur auf einer Verwechslung der Seelenmodifikation mit der Vorstellung, die sie erregt oder die zurückbleibt, da jene schon vergangen ist. (Ebenda, S. 124). In dem Sinne, als man den Inbegriff der zweckmäßig verknüpften physischen Vermögen Körper nennt, kann man den Inbegriff der geistigen Vermögen ohne Nachteil der Wahrheit Seele nennen.[4]) Die Unsterblichkeit der Seele

[1]) Dessoir, a. a. O., 201.

[2]) Allgem. Theorie des Denkens u. Empfindens (1776).

[3]) S. dessen vermischt. Schriften I, 1773; II, 1781; ferner: 1751 Unters. üb. den Ursprung des Vergnügens. 1763 Anm. üb. den verschiedenen Zustand, worin sich die Seele bei Ausübung ihrer Hauptvermögen — etwas vorzustellen u. zu empfinden — befindet. 1771 Allg. Theorie der schön. Künste. 1779 Üb. die Unsterblichkeit der Seele. „Für Sulzern besteht die Wissensch. d. Ästhetik in der Zergliederung der seelischen Empfindungen", Lamprecht, VIII, 316.

[4]) Vergl. enzykl. Einleitg., a. a. O., 35f. § 7f. u. Propäd. d. Moralphil. 63f.

ist ihm nicht nur eine Forderung der moralischen Bestimmung des Menschen, sondern zugleich der Ausdruck innigster Überzeugung.[1]) Schon 1785 schrieb er eine Abhandlung „Grundriß und Prüfung des Beweises für die Unsterblichkeit der Seele, den man aus ihrem Vollkommenheitstriebe herleitet.“[2])

Ganz entsprechend dem Interesse der Zeit wendet sich auch Heydenreich besonders den, wie Lamprecht sagt, „modernsten Erscheinungen des Seelenlebens zu, den Empfindungen und Leidenschaften“.[3]) Doch überschreitet er nicht die Grenzen der Beobachtung, da mit ihnen die Grenzen der Psychologie gegeben sind.[4]) Die „jenseits der Erfahrung liegenden Ursachen der Gefühle und Vorstellungen zu entdecken“, überläßt er „jenen romantischen Seelenlehrern, die eine materielle Idee so umständlich als ein Insekt zu beschreiben wissen“.[5])

Die Seelenvermögen in ihrer Gesamtheit finden eingehende Berücksichtigung im Zusammenhang mit der psychologischen Erklärung der Ursachen und Arten des Aberglaubens[6]); das Begehrungsvermögen im besonderen in den „psychologischen Prolegomenen über die Natur desselben“ (Propädeutik der Moralphilosophie 81—107), und auf der Theorie des Gefühlsvermögens sind die Anschauungen in seinem „System der Ästhetik“ aufgebaut.

Wie die psychologische Terminologie des 18. Jahrhunderts Empfinden und Fühlen ineinander übergehen ließ, so schwankten auch lange die Meinungen über das Verhältnis des Gefühls zur Empfindung und zum Intellekt. Bei Tetens und selbst noch bei Maaß[7]) sind die Gefühle aufs engste an Denken und Vorstellen geknüpft. Heydenreich dagegen betont schon 1787 die Selbständigkeit der Gefühle; er sagt:[8]) „Das eigent-

---

[1]) Man vergl. hierzu: Ideen zu einer Theodizee für Leidende oder üb. d. Harmonie der Leiden der Menschheit mit ihrer moral. Bestimmung u. die sich daraus ergebenden Gründe der Seelenruhe für Unglückliche (Philos. üb. die Leiden der Menschheit, 1797 98, 3 Tl.).

[2]) Zit. bei Dessoir, S. 462, Anm. Diese früheste Schrift Heyd.'s war mir nicht zugänglich. (D.Verf. dies. Arb.) Zur späteren Auffassg. als Kantianer vergl. Natürl. Relig. 69 f. u. bes. 134—151.

[3]) Lamprecht, a. a. O., VIII, 264.

[4]) Vergl. Orig.-Id. II, 117.

[5]) Vergl. Orig.-Id. II, 131.

[6]) Vergl. „Enzykl. Einleitg. in das Studium d. Phil.“, S. 198/220 („Die empirische Seelenlehre ist nach ihren Hauptteilen enthalten in der angewandten Theorie des Vorstellungs-, Begehrungs-, Gefühls-Vermögens“, S. 198).

[7]) „Versuch über die Gefühle, bes. über die Affekte“ 1811/12. (Vergl. Dessoir, a. a. O., 433 f.)

[8]) Orig.-Id., II, 132.

liche Empfindnis[1]) kann nicht weiter erklärt werden; es gibt Gefühle ohne Vorstellungen, aber keine Vorstellungen ohne Gefühl und kein Gefühl ohne Begehren oder Verabscheuen." Gegenüber der Ansicht, daß nur die Sinne die unmittelbare Kraft haben, Vergnügen und Mißvergnügen zu erregen, spricht Heydenreich auch den rein geistigen Kräften diese Fähigkeit zu und unterscheidet so niedere und höhere Gefühle. Als „ungemein fruchtbar an wichtigen Folgerungen" bezeichnet er seine Entdeckung, daß „das Gefühl ein Prinzip der Ideenverbindung, der Assoziation von Vorstellungen sei",[2]) daß sich also zwei Vorstellungen um so leichter assoziieren, je größer das Wohlgefallen ist, das sie begleitet. Die Folgerungen, die sich daraus für die Pädagogik ergeben, finden später Beachtung. Nicht minder wichtig, insbesondere für seine Ästhetik, ist die Untersuchung über das Verhältnis der Phantasie zu den Gefühlen. Jedes Gefühl „läßt irgend etwas in unserem Bewußtsein zurück, und die Phantasie bildet aus diesen zurückgelassenen Spuren die Vorstellung des Gefühls selbst." [3]) Nach Heydenreich ist die Seele auch im sogenannten leidendlichen Zustande tätig. „Man muß den Menschen nicht betrachten, als ob er sich bloß den auf ihn zudringenden Einwirkungen darbiete, sondern er ist auch hier selbst Schöpfer, wirkt den Gesetzen seiner Natur gemäß jenen Einwirkungen entgegen und bildet auf diese Art Vorstellungen und Gefühle." [4]) Wenn nun der Geist des Menschen bei seinen sinnlichen Gefühlen selbst zur eigenen Wirksamkeit gestimmt ist, so ist es ganz natürlich, daß sinnliche Gefühle sinnliche Bilder hervorrufen. „Allein auch die geistigen Empfindnisse erwecken die Bilder der Sinnlichkeit durch die Phantasie." [5]) Bei dem Dichter und Künstler steigert sich nun im Zustande erhöhter Empfindung und Phantasie die Wirksamkeit des Geistes zu einem so hohen Grade, daß . . . . „der Empfindende nicht selbst Schöpfer, sondern das Organ eines begeisternden Gottes oder Genius zu sein scheint".[6]) So führt die Eigenschaft einer schöpferischen Tätigkeit der Seele zu dem wichtigsten Begriff der klassischen Ästhetik, dem Begriff des Genies, und die Psychologie leitet von selbst hinüber zur Ästhetik, denn „als

[1]) Dessoir, 434 „was wir heute Gefühl nennen".
[2]) Orig.-Id. II, 125 u. Anm., auch 159.
[3]) Ebenda, 158f.
[4]) Ebenda, 153.
[5]) Ebenda, 163.
[6]) Ebenda, 154/55.

empfindendes Wesen besitzt der Mensch den notwendigen Trieb, seine Empfindungen darzustellen und mitzuteilen, und jedes Werk der schönen Kunst ist also die Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit.“ [1])

Die psychologische Abhandlung „über den Zusammenhang der Empfindung und Phantasie“ bedurfte wegen ihrer Bedeutung für die Ästhetik einer ausführlicheren Darlegung; die übrigen stehen zumeist zur Ethik, zur Pädagogik oder zu Fragen des Lebens in Beziehung. Sie können nur so weit Berücksichtigung finden, als sie den pädagogischen Hauptteil ergänzen.

Wohl bestimmt durch die eigene leichte Reizbarkeit des Gefühls und die Wahrnehmung der damit verbundenen Gefahren, weist Heydenreich wiederholt auf die Wichtigkeit der Bildung des Gefühls und der Phantasie hin. „Es ist möglich, daß ein Phantasiebild an Lebhaftigkeit der wirklichen Empfindung sehr nahe komme, und es geschieht wirklich, daß es uns ohne unser Wissen, ohne unseren Willen erscheine.“ [2]) Eine schwärmerische Phantasie und einseitige Gefühlsbildung in Verbindung mit dem Einfluß auf die Sinne nnd Neigungen sind ihm wesentliche Ursachen des Aberglaubens. [3]) Und was ist Hypochondrie anders, als ein Zustand fortdauernder Gefühle von Furcht und Beängstigung, verbunden mit einer Steigerung der Phantasie. [4]) „Man denke nur an die sogenannten eigensinnigen Kinder, welche nicht selten vollkommene Hypochondristen sind; nur traurig, daß man gewöhnlich solche unglückliche Wesen auf eine Weise behandelt, die auf den Charakter einen höchst verderblichen Einfluß hat.“ Auch die wahre Ursache des Ärgers, dieses zerstörenden Affektes, [5]) findet Heydenreich in ungenügender Beherrschung der Einbildungskraft, um die Wichtigkeit bestimmter Ereignisse, ihre Ursachen und Folgen nach Gesetzen einer gesunden Urteilskraft zu verbinden. Damit im Zusammenhange steht „der Fehler unserer gewöhnlichen Erziehung, daß man die Kinder in ihren frühen Jahren nicht schon zu einer allgemeinen Gefaßtheit auf jedes mögliche Ereignis bildet“. [6]) Fassung, Gegenwart des Geistes, Selbstmacht und Standhaftigkeit des Menschen in widrigen Schicksalen sind

---

[1]) Heydenreich, System der Ästhetik, 150/51.
[2]) Orig.-Id., II, 168.
[3]) Vergl. „Aberglauben“, a. a. O., 70f. 75.
[4]) „Leiden der Menschheit“ II, 74 u. Anm.
[5]) „Dessen wahre Natur noch kein Psycholog im besonderen und umständlich dargestellt hat“. (Vesta IV, Vorerinnerg. IV.).
[6]) Vesta, a. a. O., V, 5.

die Erfordernisse für die „große Kunst zu leben, auf welche die Erziehung hinarbeiten sollte". „Sind etwa die Selbstmorde Beweise der Fassung?"[1]) so fragt er seine Zeit und weist sie darauf hin, daß aus Mangel an Selbstbeherrschung Heiterkeit und Frohsinn immer mehr schwinden und dafür Mißmut und stumme Niederdrückung der Seele überall verbreitet sind. Die Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens sind nicht aus der Welt zu bringen, wer sich aber mit seinen Lebenslagen vertraut macht, der Zukunft durch die Einbildungskraft vorauseilt, um alle Möglichkeiten seines Schicksals zu erwägen und ihnen zu begegnen, der muß auch in bitterer Bedrängnis Fassung und Heiterkeit bewahren können. Das erfordert ein Dreifaches: Der Mensch beherrsche seine Gefühle und Vorstellungen, gebe ihnen eine harmonische Ausbildung und entwickle die ganze Kraft seines Willens.

Schon hier zeigt sich die Wertschätzung der Psychologie für die Erziehung, im pädagogischen Hauptteile wird diese im vollen Umfange deutlich werden.

III. Heydenreich als Ästhetiker.

In der Entwicklungsgeschichte der deutschen Ästhetik bildet, nach Lamprechts[2]) Darlegungen, Sulzers „Allgemeine Theorie der schönen Künste" (1774) den Übergang von der rationalistischen oder objektiven zur subjektivistischen oder psychologisch begründeten Ästhetik. Galt vor Sulzer die objektive Formel der Vollkommenheit eines Gegenstandes als oberstes Gesetz, so tritt bei ihm das vorstellende Subjekt durchaus in den Vordergrund. Für ihn besteht die Wissenschaft der Ästhetik in der Zergliederung der seelischen Empfindungen, und dort, wo diese besonders wirksam auftreten, da findet er das Genie, den gottbegnadeten Künstler. Den Schwerpunkt im Ästhetischen erkannte man fortan im Gefühl. Kunst ward Ausdruck des Gefühls, oder, wie später Heydenreich definiert: „Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit."[3]) Die Entwicklung der Psychologie steht also in engster Beziehung zur Ästhetik, wie schon früher hervorgehoben wurde. Je nachdem nun der Standpunkt des Empfindungspsychologen gewahrt oder das Ästhetische mehr als erkenntnistheoretisches

[1]) conf. zum folg. „Leiden der Menschheit", a. a. O., 35f.

[2]) conf. z. folg.: Lamprecht, a. a. O., VIII, 314/18; Dessoir, a. a. O., 558/606. Vergl. Ziechner, Herbarts Ästhetik, Diss. 1908, S. 1/28.

[3]) Vergl. diese Arbeit S. 51.

Problem behandelt wurde, mußten sich zwei Hauptrichtungen im weiteren Verlaufe der Entwicklung ergeben, die ihren Höhepunkt in den beiden klassischen Vertretern Herder und Kant erreichten, und die kurz charakterisiert sind als gefühlsbetonte Inhaltsästhetik und intellektualistische Formästhetik. Eine Synthese beider Anschauungen konnte nur einem Genie gelingen, das dichterisch empfand, wie Herder, und das zugleich unparteiisch Kants Spekulationen zu folgen vermochte. Schiller vereinigte beides in sich. Er sah die sinnliche und geistige Kraft des Menschen im Schönen zu einem inneren Bündnis vereinigt; das Gefühl tritt bei ihm in nahe Beziehung zum Trieb und Willensleben, und darum gilt ihm die künstlerische Durchbildung der Nation als wichtigste Aufgabe der Erziehung.

Diese kurzen Züge der Entwicklung der Ästhetik sollen einen Anhalt geben, Heydenreich in die ästhetischen Bestrebungen seiner Zeit einzugliedern und seine Bedeutung zu erkennen. Außer den ästhetischen Werken: „System der Ästhetik“ (1790) und „Grundsätze über die Kritik des Lächerlichen“ (1797) sind als ästhetische Abhandlungen noch zu nennen:

1793: Philosophische Grundsätze über die Nachahmung der landschaftlichen Natur in Gärten (Original-Ideen I, 193/230).

1794: Über die Möglichkeit einer Philosophie der schönen Künste in Bezug auf Kants Kritik der Urteilskraft (Original-Id. 1/38).

Ästhetische Grundsätze über die Allegorie der schönen Kunst, vorzüglich der bildenden und der Dichtkunst (Orig.-Id. II, 39/60).

1796; Skizze einer philosophischen Theorie der bildenden Kunst (Orig.-Id. III, 129/150, Ergänzg. II, 1/38).

Skizze einer Charakterzeichnung in Werken der Dichtkunst (Orig.-Id. III, 151/180).

Über den Zusammenhang des Ästhetisch-Edlen mit dem Moralisch-Edlen (Orig.-Id. III, 181/210).

Ideen über Schönheit und Häßlichkeit (Orig.-Id. III, 211/231).

Ästhetik war für Heydenreich das Gebiet, das zu erforschen er sich von Natur aus bestimmt fühlte. Schon in seiner äußeren Erscheinung kam dies zum Ausdruck. Er wird als „das Muster eines wahrhaft eleganten Mannes“ bezeichnet, dessen „edle Gesichtsbildung“, sowie „natürliche Anmut und Heiterkeit einen

angenehmen Eindruck machten."[1]) Theater war sein Lieblingsvergnügen, und in der Musik war er als ehemaliger Thomasschüler nicht ohne Kenntnis und Geschmack. Er hatte als Ästhetiker die Werke der Alten: Aristoteles, Longin, Horaz, u. a. in der Ursprache studiert,[2]) und die scharfsinnigen Prüfungen der ästhetischen Anschauungen seiner Vorgänger beweisen, daß er mit der Ästhetik des In- und Auslandes vertraut war.[3]) Seine Vorliebe für ästhetische Forschungen erstreckte sich nicht nur auf theoretische Grundsätze, sondern auch auf Fragen praktischer Anwendung. So hielt er Vorlesungen über den Briefstil,[4]) schrieb „Grundsätze der geistlichen Redekunst", die schon früher erwähnt wurden und gab eine Übersetzung der „Betrachtungen über die feine Lebensart" von Bellegarde mit Zusätzen heraus. Auch übersetzte er jenes Werk des spanischen Hofmannes Balthasar Gracian,[5]) das Thomasius schon 1687 in seiner berühmten Vorlesung als Leitfaden diente, und das in Schopenhauer 1832 einen neuen Übersetzer fand.[6])

Damit ist Heydenreichs Tätigkeit im Gebiete der Ästhetik noch nicht erschöpft. 1793/95 erschien durch ihn in Übersetzung das „Ästhetische Wörterbuch über die bildenden Künste nach Watelet und Levesque", 4 Bd., mit mehreren Zusätzen versehen und kritisch bearbeitet.[7]) Er bot mit diesem Werk weiten Kreisen ein Hilfsmittel zur Einführung in die Geschichte und Gesetze der Kunst, „da es zu den unbezweifelten Wahrheiten gehört, daß Bildung des Geschmacks für Kunst ein wesentliches Stück der Kultur für Herren und Damen aus-

---

[1]) Schelle, S. 90; Wohlfarth, a. a. O., 167.

[2]) Vergl. hierzu Kritik des Lächerlichen, S. 27f.; 47f.; 118; 123; desgl. Aberglaube, S. 203.

[3]) S. System d. Ästh., Exkurs zur IV. Betrachtg., S. 111f., desgl. 181f.

[4]) Schelle, 166: „Das Beste, was das Publikum bis jetzt über diesen Gegenstand besitzt."

[5]) Unt. d. Titel: „Der Mann von Welt, eingeweiht in die Geheimnisse der Lebensklugheit," nachgel. Manuskript, 1802 v. Schelle herausgeg.

[6]) „Balthas. Gracians Handorakel und Kunst der Weltklugheit." (Schopenhauers Handschriftl. Nachl. hrsg. v. Grisebach, I. Bd., Reclam), S. 169 bezeichnet Schopenh. Heyds. Übersetzung als „die beste vorhandene, jedoch wie alle nach dem Französischen".

[7]) Eine Bearbeitung des „Dictionnaire des Arts de Peinture Sculpture et Gravure". Die Zusätze betreffen folgende Artikel: Bd. I. Üb. d. Natur d. schön. bildend. Kunst; üb. edel; Baumschlag; Kolorit; Krit. des Geschmacks; Bd. II. Üb. erhaben; Genie; Grenzen d. Künste; Kirchenmalerei; Bd. III. Üb. naiv; Bd. IV. Üb. Schönheit; Philos. Ideen üb. Schulen in der bildenden Kunst; Übersicht der Schulen; Theorie der schön. Kunst; Plan einer philos. Theorie der schönen bildenden Kunst; Urteilskraft.

macht.“ [1]) Schon vorher hatte er ein zweites ästhetisches Werk übersetzt: „Archibald Alison, Essay on the nature and principles of taste“.[2]) Es ist „das erste durchgebildete System der Assoziationsästhetik“ [3]) und bietet „eine Sammlung lehrreicher Beobachtungen über das Schöne“.[4]) Die Assoziationstheorie, welche die Vorstellung als einfachste psychische Funktion betrachtete und die verwickelteren seelischen Vorgänge aus der Verknüpfung und Wechselwirkung erklärte, suchte die Gesetze dieser Assoziation festzustellen. Heydenreich betrachtete das Gefühl als solches.[5]) Im allgemeinen blieb jene Theorie als etwas spezifisch Englisches dem 18. Jahrhundert etwas Fremdes.

Als Kants Krit. d. Urt. Ostern 1790 erschien, befand sich Heydenreichs ästhetisches Hauptwerk, sein „System der Ästhetik,“ im Druck.[6]) Obgleich man sich aber mit Bewunderung Kants neuer und origineller Untersuchung des Schönen hingab, fand doch auch Heydenreichs Ästhetik eine würdige Beachtung, indem unter anderen Garve eine 100 Seiten lange Besprechung des Werkes mit dem Urteil schließt: „Dieses Buch gehört gewiß unter die vorzüglichsten in dem Felde der Philosophie und des Geschmacks, die wir in der neueren Zeit bekommen haben und sein Verfasser unter die aufblühenden Genies, auf die unsere Nation stolz sein kann.“ [7])

Als Zweck seines „Systems der Ästhetik“ bezeichnet Heydenreich diesen: „Die Natur der schönen Künste schärfer zu bestimmen, als es bisher geschehen war und diejenigen Regeln, welche man für die Vollkommenheit ihrer Werke aus anerkannten Tatsachen der menschlichen Seele herleiten kann, den höchsten Prinzipien der moralischen Vernunft unterzuordnen und in systematischer Form aufzuführen.“ „Nach meinem Plane konnte kein Begriff der höchsten Vollendung eines Kunstwerkes

---

[1]) Ästh. Wörterbuch, a. a. O., Vorr., III.

[2]) Edinburg u. London 1790, deutsch in 2 Bd. 1792, 5. Aufl. 1817.

[3]) Dessoir, a. a. O., 601.

[4]) Heyd., ästh. Wörterbuch, a. a. O., IV, 64.

[5]) Vergl. dies. Arb. S. 44.

[6]) Die Vorrede trägt als Datum den 12. Juli 1790; vergl. S. XXXIII „an diesem Teile ist während zweier Jahre gedruckt worden.“ (1789 erschien schon in Erhards „Amalthea“, I. Bd., 2. Stck.: Üb. die Prinzipien der Ästh.; II. Bd., 3. Stck.: Die 1. Betrachtg. seines Systems der Ästhetik; desgl. ersch. 1789 im „Neuen Magazin“ v. Abicht u. Born, I. Bd., 1. Stck. der „Grundriß einer neuen Untersuch. üb. die Empfindung des Erhabenen“).

[7]) Neue Biblioth. der schönen Wissenschaften 1791, Bd. 43, Stck. 2, 186/284; Bd. 45, Stck. 1, 3/62; Bd. 47, Stck. 1, 31/67; Stck. 2, 163/197.

an der Spitze stehen."[1]) Er wendet sich also ab von der objektiven Vollkommenheitsformel früherer Zeit, um eine psychologisch begründete Theorie der schönen Künste zu geben. Bisher fehlte es ihr sowohl an festen Prinzipien, als auch an Bestimmtheit der Grundbegriffe und der einzelnen Künste. Darum beschäftigt sich Heydenreich im I. Teile seines Systems[2]) besonders mit Untersuchungen über die Notwendigkeit und Möglichkeit allgemeingültiger Prinzipien.

„Um für die Untersuchungen der Ästhetik im voraus lebhaft zu interessieren", geben die ersten beiden Betrachtungen eine Schilderung, welche Wirkungen die Künste auf Staat und Geistesleben der Alten ausübten, und wie trotz des geringen Einflusses in der Neuzeit die Bedeutung der Kunst für Glückseligkeit und Moralität der Menschheit fortbesteht. Sodann gibt die Erforschung des wahren Wesens der Kunst Heydenreich (in der III. Betrachtung) Anlaß, Baumgartens Verdienste gerecht zu würdigen. Er findet in dessen Ästhetik „Größe und Harmonie des Plans, scharfgefaßte Gesichtspunkte und Zergliederungen" und behauptet, daß die Ästhetik im ganzen nach Baumgarten nicht nur keinen Schritt weiter fortgegangen, sondern rückwärts gebracht worden sei.[3]) Baumgarten hielt es für möglich, alles Schöne auf Vernunftprinzipien zurückzuführen und die Regeln derselben zur Wissenschaft zu erheben, und obgleich Kant diese Bemühung als vergeblich bezeichnet,[4]) macht Heydenreich den erneuten Versuch, die Gesetze für den Geschmack auf Prinzipien a priori zu gründen. Diese Frage könne nicht den Sinn haben, „ob der Geschmack eine besondere, von Verstand und Vernunft unabhängige Seelenkraft sei und seine eigenen, für sich bestehenden Gesetze habe."[5]) Er geht dabei von seiner Theorie der Empfindungen aus und kommt zu einer Einteilung der Schönheiten, analog der Einteilung der Empfindungen, in solche, die ihren Grund in der Sinnlichkeit haben und solche, die aus der Natur der Vernunft folgen.[6]) Zur ersten Gruppe gehören: 1. Schönheiten des unmittelbaren Eindruckes auf die Sinne ohne ein Urteil (einzelne Farben und Töne), 2. solche

[1]) Orig.-Id., II, 3f. (1794).
[2]) Der II. Teil blieb aus, da ihn Kant in seinen Anschauungen beeinflußt hatte; über den geplanten Inhalt s. Syst. der Ästhetik, 389f.
[3]) Syst. d. Ästh., S. 70.
[4]) S. Krit. d. r. Vern. (Kehrbach), S. 49, Anm.
[5]) Syst. d. Ästh., 84 (was Kant in s. Krit. d. Urt. begründete).
[6]) Ebenda, 97f.

der zufälligen Assoziation (S. 100); zur zweiten: 1. Schönheiten, die aus der Beziehung eines Gegenstandes auf unser Wohl und Wehe entspringen und 2. solche, welche durch Beziehung gewisser Gegenstände, Bilder, Vorstellungen, Gedanken und Handlungen auf die Gesetze des Verstandes, der spekulativen oder praktischen Vernunft Vergnügen erregen" (S. 102). Für die letzten beiden Arten glaubt er die Möglichkeit allgemeingültiger Prinzipien bewiesen zu haben durch Bestimmung des Wesens der Kunst als „Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit".[1]) Denn jede Darstellung gründet sich auf bewußte Handlungen eines vernünftigen Wesens. „So gewiß es nun allgemein und notwendig geltende Gesetze für alle freie geistige Handlungen gibt, so gewiß muß es auch solche für die freien Kraftäußerungen der Empfindsamkeit geben; und so gewiß alle Vernunftgesetze für besondere Klassen von Handlungen sich auf das höchste Urgesetz der praktischen Vernunft zurückführen lassen, so gewiß muß auch dieses bei den Gesetzen für die Künstlerempfindsamkeit und ihre freien Tätigkeiten der Fall sein" (S. 387). Mit seiner Bestimmung des wahren Wesens der Kunst wendet sich Heydenreich gegen die verschiedenen Auffassungen im 18. Jahrhundert. Dessoir hebt hervor, daß Heydenreich es war, der endgültig mit dem Nachahmungsprinzip brach.[2]) Anderseits aber wendet sich Heydenreich auch gegen K. Ph. Moritz, der an anderer Stelle zwar die „Idealität der Kunst gegenüber einem kopierenden Naturalismus verteidigte",[3]) aber noch einen objektiven Zweck „des in sich Vollendeten" annimmt. In Übereinstimmung mit Kant betont Heydenreich den subjektiven Zweck: „ich kann keinen Gegenstand als schön denken, ohne mir zugleich ein Wesen vorzustellen, welches ihn empfinde."[4])

Aus dem Grundbegriffe vom Wesen der Kunst leitet Heydenreich in der V.—VIII. Betrachtung alle Künste ab, gibt eine Einteilung derselben im kantischen Sinne, betrachtet jede Kunst in ihrer Eigentümlichkeit, klassifiziert die Hauptarten ihrer Werke und bestimmt die Grenzen und die Möglichkeit ihrer Verbindungen auf das Genaueste. An diesen Ausführungen läßt sich nachempfinden, mit welcher Liebe und

---

[1]) Syst. d. Ästh., IX. Betrachtg., 385 f.; vergl. S. 45 dies. Arb.
[2]) Dessoir, a. a. O., S. 592.
[3]) Vergl. Dessoir, 584.
[4]) Syst. d. Ästh., 141. (Vergl. hierzu Kant, Kr. d. Urt., Einl., VII. Abschn.; Kehrbach, S. 28.) Üb. die Kritik v. Moritz's Begriff d. Schönheit, s, Syst. d. Ästh. 137/145 u. 190/201.

Begeisterung Heydenreich in dieser Sphäre tätig war. Betont er doch selbst:[1]) „alle meine Kraft habe ich auf die Begründung des Wesens der Tonkunst und Tanzkunst verwendet,[2]) die Ausführung meines Begriffs der Dichtkunst kostet mir ein angestrengtes Nachdenken von einem vollen halben Jahre.“[3]) Sein Verdienst um die Theorie der Dichtkunst verdient aber auch besondere Erwähnung. Schelle urteilt sogar: „Die wahre Einteilung der verschiedenen Dichtarten aus wesentlichen Gründen dichterischer Darstellung in lyrische, epische und dramatische Poesie . . . verdankt man ihm; auch die ganz homogene Einteilung der lyrischen Poesie in Ode, Elegie und Lied brachte und begründete er zuerst,“[4]) und er wies die Elegie auf ein neues Gebiet hin, auf das Erhabene der theoretischen und praktischen Vernunft, auf einen Stoff, der „leider wenig bearbeitet und doch so unerschöpflich ist“.[5])

Wenn Zimmermann mit Rücksicht auf Heydenreichs Ästhetik diesen als Kantianer vor Kant bezeichnet,[6]) so geschieht es in mehrfacher Hinsicht mit vollem Rechte. Für Heydenreich selbst war es „unerwartet aufmunternd“, daß Kant in seiner Krit. d. Urt. „die Empfindungen des Erhabenen dem Grunde nach auf dieselbe Weise entwickelte“, wie sie Heydenreich seit mehreren Jahren in seinen Vorlesungen und auch im „Neuen Philosophischen Magazin“[7]) vorgetragen hatte. Mit Kant betont er ferner die subjektive Zweckmäßigkeit des Schönen, wie schon S. 51 dieser Arbeit bei der Kritik von Moritz's „neuem Begriff für alles Schöne“[8]) ausgeführt wurde. Auch teilt Heydenreich die schönen Künste in 3 Arten, nach der dreifachen Möglichkeit, die Vorstellungen und Gefühle zum Ausdruck zu bringen durch Wort, Gebärdung und Ton, und er gibt wie Kant bei Vergleichung des ästhetischen Wertes der einzelnen Künste der Dichtkunst und Tonkunst den obersten Rang,[9]) während noch bei Herder die Dichtkunst in der Ein-

---

[1]) Syst. d. Ästh., Einl. XXIX f.
[2]) Vergl. hierzu Syst. d. Ästh., 202, Anm.
[3]) Vergl. VII. Betrachtg., 237/95.
[4]) Schelle, 396 f. (vergl. Syst. d. Ästh., 296 f. und 262 f.)
[5]) Syst. d. Ästh., 351.
[6]) Vergl. S. 24, Anm. 2 dieser Arbeit.
[7]) „Zur Erläuterung des Kantischen Systems“ (1798/91), I. Bd, 1. Stck., S. 86/96. Hrsgeg. v. Abicht u. Born (dem Übers. d. Krit. d. r. Vernunft ins Lateinische). (Vergl. Syst. d. Ästh., Vorr. XXXVI, Anm.)
[8]) Syst. d. Ästh., 13 f.
[9]) S. Krit. d. Urt. § 52, 53 (Kehrbach 196 f.) u. Heyds. Syst. d. Ästh., V. Betrachtg., S. 146/180.

teilung der Künste fehlte, denn „sie sei mehr schöne Wissenschaft als schöne Kunst".[1]) Endlich bedurfte es für Heydenreich nur noch eines Schrittes, um dem Genie auch die zentrale Stellung im künstlerischen Schaffen zu geben, die es durch Kant erhielt. Dies ergibt sich daraus, daß nach Heydenreich die Seele im Zustande des Empfindens höchst selbsttätig ist, daß es keinen Zustand des Menschen gibt, „der mehr innere Wirksamkeit in sich schlösse, als den des Empfindens",[2]) und daß darum der Künstler in gesteigerter Tätigkeit seines Geistes „das Organ eines begeisternden Gottes oder Genius zu sein scheint".[3])

Während Heydenreichs „System der Ästhetik" seine selbständigen Untersuchungen vor dem Erscheinen der Krit. d. Urt. zusammenfaßt, sind die folgenden Abhandlungen von Kant naturgemäß nicht wenig beeinflußt. „Ich muß gestehen," heißt es Orig.-Id. II, 5, „daß das Studium des Kantischen Werkes meinem Nachdenken gewisse neue Richtungen gegeben und mir Ansichten eröffnet hat, die ich vorher nicht gefaßt hatte. Vorzüglich habe ich mich verbunden gefühlt, mit Hinsicht auf die Kantischen Geschmacksgrundsätze über die Möglichkeit einer Theorie der schönen Künste schärfer und ohne Einfluß irgend einer vorgefaßten Meinung nachzuforschen."[4]) Dabei geht Heydenreich vom Kunstgenie aus und führt die ganze Untersuchung aus den beiden Gesichtspunkten: 1. was das Kunstgenie leisten könne, und 2. was es leisten solle (Naturkunde und Teleologie des Genies).[5]) Schon S. 47 dieser Arbeit wurde der Gegensatz zwischen Kants und Herders Ästhetik hervorgehoben. Heydenreich steht hier mehr auf Herders Seite, denn er ist überzeugt, „daß bei einem Werke der schönen Kunst nicht bloß die Form schön sein, sondern auch das Ganze von Vorstellungen, welches in ihm dargestellt wird, innerlich interessant sein müsse."[6]) Und darum findet sich in jedem Kunstwerke zweierlei vereinigt: „unmittelbares Vergnügen an der Form ohne Vorstellung von Zweck und Regel, und mittelbares Vergnügen durch Vorstellung dessen, was das Werk sein soll und wirklich ist".[7]) Und ohne

[1]) Vergl. Dessoir, a. a. O., S. 564.
[2]) Orig.-Id., II, 156.
[3]) Ebenda, 155. (Vergl. dies. Arb. S. 44. Über Künstler u. künstlerische Begeisterung s. Syst. d. Ästh. 382 f.)
[4]) Vergl. Orig.-Id., II, 1/38 und III, 129/50.
[5]) Ebenda, II, 30.
[6]) Ebenda, II, 11.
[7]) Ebenda, II, 10.

die Rechte des Genies einzuschränken, gibt es für die Darstellung objektive Regeln, die aus dem Wesen der Künste abgeleitet werden, und denen auch das Genie unterworfen ist; und ebenso subjektive, welche sich aus der Natur des Kunstgenies und dessen wahren Produkten ergeben. In einem Briefe an Schiller (12. Dezember 1792) schreibt Heydenreich: Wie ich auf der einen Seite in jedem Werke des Genies Eigenschaften fordere, welche das Gefühl des Schönen erregen, ohne deutlich aufgelöst und Grundsätzen untergeordnet werden zu können, so erkenne ich auf der anderen auch Eigenschaften an, welche sich nach Prinzipien begreifen und bestimmen lassen. Auf die letzteren allein bezieht sich eigentlich meines Bedünkens die Philosophie der schönen Kunst als Inbegriff von Regeln betrachtet.[1]) Mit diesen Anschauungen tritt Heydenreich in bewußten Gegensatz zu Kant; er hebt auch verschiedene Stellen seiner Krit. d. Urt. heraus, die ihm zweideutig erscheinen, da Kant selbst keineswegs alle Grundsätze für die Vollkommenheit der Kunstwerke leugnen könne.[2])

Auch die übrigen ästhetischen Abhandlungen Heydenreichs verdienen Beachtung. So gibt er „Bemerkungen über den Zusammenhang des Ästhetisch-Edlen mit dem Moralisch-Edlen".[3]) Damit in Verbindung steht seine Überzeugung von der Kraft des Ästhetischen zur Bildung der Menschheit, und „aus diesem Gesichtspunkte erscheinen öffentliche Volksfeste in ihrer ganzen Wichtigkeit". Sie dienen keineswegs dem bloß sinnlichen Vergnügen, sondern „gehören unter die interessantesten Mittel, weltbürgerlichen Geist, Patriotismus und echten, ungeheuchelten Brudersinn zu befördern."[4])

In seiner kurzen Abhandlung „Ideen über Schönheit und Häßlichkeit"[5]) geht er über die Auffassungen seiner Zeit hinaus und überträgt alle Merkmale, die Kant am Schönen gefunden hatte, in sinnentsprechender Weise auf das Häßliche. Demnach gibt es freie und anhängende oder gemischte Häßlichkeit, (Häßlichkeit für den bloßen Geschmack und solche für Geschmack und Vernunft); und häßlich wird ein Gegenstand dadurch, daß er unmittelbar, (ohne Beziehung auf unsere

[1]) Briefe an Schiller, hrsgeg. v. L. Urlichs. Stuttg. 1877.
[2]) Orig.-Id., II, 29.
[3]) Orig.-Id., III, 181/210.
[4]) „Opfer der weltbürgerl. Gesinnung", a. a. O., 11.
[5]) Orig.-Id., III, 211/31.

Begierde) allgemein und notwendig durch die Zweckwidrigkeit seiner Form Mißvergnügen verursacht.[1])

Als Heydenreichs letzte bedeutsame Abhandlung auf ästhetischem Gebiete erschienen 1797 die „Grundsätze der Kritik des Lächerlichen", welche „die Theorie des Komischen um ein merkliches weiterführen" sollten und, nach Heydenreichs Urteil, auch weiter gebracht haben.[2]) Es ist ihm darum zu tun, den „fast verschwundenen Begriff des echten, wahren Lustspiels wiederherzustellen."[3]) Das erfordert eine Entwicklung der Arten und Merkmale des Komischen aus dem Gemütszustande der sowohl lächerlich erscheinenden, als auch der das Lächerliche empfindenden Person. Nur so ist es möglich, „den Wert dieses Gefühls in moralischer und ästhetischer Hinsicht zu würdigen". Heydenreich betont also auch hier die subjektive, psychologische Grundlage gegenüber der objektiven Auffassung der älteren Ästhetik, die das Komische bloß als einen Kontrast zwischen Vollkommenheit und Unvollkommenheit erklärte.[4]) Die Welt der Toren, die sich in einer Ungereimtheit gefallen, ohne Bosheit zu verraten oder absichtlich schaden zu wollen, wird von Heydenreich als Sphäre des Echtkomischen dargestellt. Er knüpft an Kants kurze Ausführungen über das Lachen[5]) an, weist aber zugleich auf Hobbes hin, der wie keiner das Wesen alles Lächerlichen richtig erfaßt habe, indem er es darin bestehen läßt, „daß die Menschen, indem sie ihre eigene Vollkommenheit gegen eine fremde Schwäche halten, ihr Wohlgefallen an sich selbst beleben".[6]) Bei besonderen Arten wird die Lust am Komischen erhöht durch die Kontrastwirkung zwischen Schein und Sein, durch gespannte Erwartung und Auflösung in Nichts, durch eine gewisse possierliche Naivität und ähnliches mehr,[7]) und die Schätzung des Komischen nach seinem Werte erfolgt in sittlicher, intellektueller und ästhetischer Hinsicht.[8])

---

[1]) Orig.-Id., III, 221f. (Vergl. Dessoir, a. a. O., 597, die Auffassungen von Häßlichkeit vor Heydenreich.)

[2]) Kritik des Lächerlichen, 14.

[3]) Schon in s. Syst. der Ästh. kündete er S. 310 seine Theorie des Komischen an.

[4]) Vergl. Dessoir, a. a. O., 596f.

[5]) Krit. d. Urt. § 54, Kehrbach, S. 205ff.

[6]) Hobbes, in der Einleitg. zu „de cive, c. I", (vergl. Krit. des Lächerl., 84 u. 129, Anm. 10).

[7]) Ebenda, 109f.

[8]) Ebenda, 66f.

Mit dem Gefühle des Komischen ist der Scherz in mehr als einer Rücksicht so nahe verwandt, daß Heydenreich auch über diesen eine kurze Theorie als Anhang beifügt.[1])

In beiden Abhandlungen zeigt sich Heydenreich als feiner Kenner des Komischen, gegründet auf umfassende Literatur- und Menschenkenntnis, zumeist aber auf sein Talent psychologischer Beobachtung; und so bilden sie zugleich eine Ergänzung seiner Psychologie.

---

[1]) Kritik des Lächerlichen, 140/192.

II. Teil.

Heydenreichs Pädagogik.

A. Heydenreichs Stellung zur Pädagogik im allgemeinen.

Um den persönlichen Beziehungen Heydenreichs zur Pädagogik nachzugehen, muß zunächst auf seine eigene Erziehung hingewiesen werden. Er genoß im Elternhause eine vortreffliche Privaterziehung und besuchte die Lateinschule zu einer Zeit, da der Neuhumanismus sie zu neuem Leben erweckte. Er kannte also die beiden Hauptarten der Erziehung im 18. Jahrhundert aus eigener Erfahrung.[1]) Nach beendetem Studium war auch er vorübergehend Hauslehrer und lernte einerseits die törichten Anforderungen, die meist an solche gestellt wurden,[2]) anderseits aber auch die unzureichende Vorbildung und die oft recht zweifelhafte Qualität dieser Erzieher kennen. Nicht unerwähnt bleibe, daß er in den Jahren seines ländlichen Aufenthaltes gewiß manche Anregung in pädagogischer Hinsicht durch den Verkehr mit dem Kantor Wohlfarth, bei dem er wohnte, erhielt, und alsdann durch Hasenritter, den tüchtigen Hauslehrer der Kinder des Herrn v. Funcke auf Schloß Burgwerben. Außerdem brachte er dem Seminar für künftige Schullehrer in Weißenfels reges Interesse entgegen.[3]) Dieses gab ihm auch den unmittelbaren Anlaß, den Plan eines solchen für Privatlehrer in seinem pädagogischen Hauptwerke zu entwerfen.[4])

Was die Kenntnis der pädagogischen Literatur betrifft, so wird von Heydenreich nirgends Pestalozzis Name erwähnt; auch Niemeyers „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts“ (1796), jenes vielgelesene und auch von Herbart

---

[1]) Die Loslösung der Bürgerschule von der Lateinschule beginnt in Preußen allgemein erst seit Einführung des Abitur.-Exam. (1788). [Vergl. Paulsen, a. a. O., II, 63.]

[2]) Privaterzieher, a. a. O., I, 103 f.

[3]) Das Seminar erreichte seine Blüte unter Harnisch (1823/43 Direktor), es ging 1794 aus dem eingegangenen Gymnasium hervor, das seit 1664 bestanden hatte.

[4]) Vergl. Privaterzieher, a. a. O., II, 530.

geschätzte Handbuch der Erziehung, blieb ihm unbekannt, bis er nach Herausgabe des erstes Teiles seines „Privaterziehers“ auf die „Übereinstimmung mit den Ideen eines so erfahrenen Mannes“ aufmerksam gemacht wurde und dessen Werk „zu nicht geringer Belehrung“ las.[1]) Trotzdem war er mit der Geschichte der Pädagogik vertraut,[2]) und er weiß „die Bemühungen so vieler großer Männer“ und die „trefflichen Erziehungsschriften“ eines Basedow, Campe, Salzmann und Gedicke zu schätzen.[3]) Er kannte ferner Fichtes „Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten“ (1794),[4]) er las in den letzten Jahren Hippels Buch „Über die Ehe“ und fand darin den Geist Montaignes, dem er mit ungemeiner Liebe zugetan war.[5]) Vor allem hatte er auch Rousseaus „Emil“ studiert. Mit diesen Angaben sollen die Beziehungen zur Pädagogik nur insoweit angegeben werden, als sie durch Namen festzustellen sind. Bei der Ausführung seiner pädagogischen Ideen wird sich mannigfache Gelegenheit bieten, weitere Berührungspunkte oder Gegensätze festzustellen, die seine Stellung in der Pädogogik des 18. Jahrhunderts charakterisieren.

Es wurde bereits hervorgehoben, daß Heydenreichs Schriftstellertätigkeit in den späteren Jahren seines Lebens den Fragen der praktischen Philosophie, der sittlich religiösen Bildung und Förderung des häuslichen Lebens gewidmet war. In den Werken jener Jahre findet sich darum eine Fülle pädagogischer Gedanken. Da sie schon im philosophischen Zusammenhange einer Betrachtung unterzogen wurden, genügt an dieser Stelle ein Hinweis auf jenen Teil dieser Arbeit.[6]) Ihr pädagogischer Gehalt wird im folgenden genügende Beachtung finden.

Heydenreichs pädagogisches Hauptwerk führt den Titel:

„Der Privaterzieher in Familien, wie er sein soll. Entwurf eines Institutes zur Bildung künftiger Hofmeister.“ 2 Teile, Leipzig. 1800/1801.[7])

---

[1]) Die Erklärung dieser Unkenntnis gibt Heydenreich im „Privaterzieher“, II, Vorr. V—X.

[2]) Vergl. Privaterz. II, Vorr. VIII.

[3]) Privaterz., II, Vorr. XXVI.

[4]) Zit. i. Heyds. „Natürl. Staatsrecht“, I, 63, Anm.: „Interessante Ideen über den Naturstand Rousseaus bietet H. Fichte dar in s. Vorles. üb. die Bestimmung des Gelehrten, V. Vorl.“ (Prüfg. der Rouss. Behauptungen üb. den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf das Wohl der Menschheit.)

[5]) Vergl. Schelle, 479.

[6]) Vergl. S. 19ff.; 36f.; 41; 45 dies. Arb.

[7]) Über Zitierung der Teile u. Seiten s. S. 63, Anm. 1, dies. Arb.

Gewidmet ist dieses Werk „dem ehrwürdigen Nestor der verdienstvollen Schriftsteller für die Jugend", Chr. Felix Weiße, dem Verfasser des „Kinderfreundes".[1]) Der II. Teil enthält als Anhang die pädagogische Abhandlung: „Über die Vorteile, welche künftige Religionslehrer (Geistliche) von der Erziehung der Kinder in den Perioden der ersten Entwicklung ihrer Kräfte ziehen können, eine Vorlesung, gehalten in einem Hofmeisterseminarium".[2])

Nicht das ganze pädagogische Hauptwerk stammt von Heydenreich; mitten in der Arbeit daran überraschte ihn der Tod. Schon rein äußerlich verrät der Stil, daß im II. Teil, ungefähr S. 99, eine weniger gewandte Feder einsetzt. Seinem Freunde und späteren Biographen Karl Gottlob Schelle, der durch langjährigen persönlichen Verkehr mit Heydenreich dessen Leben und Anschauungen am genauesten kannte, wurde die Vollendung des Werkes übertragen. Für die nächste Fortsetzung fanden sich beschriebene Zettel im Nachlaß; die Ausführungen von Seite 236 an sind Schelles eigener Entwurf über die ästhetische Erziehung, doch boten ihm Heydenreichs zahlreiche ästhetischen Abhandlungen und dessen Bemerkungen in seinen übrigen Werken über diesen ebenso neuen als wichtigen Teil der Erziehung genügend Anhalt.[3])

Heydenreichs Werk ist hervorgegangen aus seiner Forderung: Errichtung eines akademischen Seminars, das künftigen Privaterziehern die geeignete Vorbildung vermitteln soll. Um die Notwendigkeit der Durchführung dieses Gedankens zu begründen, gibt er eine ausführliche systematische Darlegung des „ganz Eigentümlichen der Privaterziehung", sowohl in Hinsicht auf die spezifischen Anforderungen, die an einen Hauslehrer gestellt werden, als auch auf die besonderen methodischen Grundsätze einer Individualerziehung im Gegensatz zur öffentlichen Schulerziehung. Es muß Befremden erregen, daß ein Mann wie Heydenreich, der von den heiligsten Gefühlen für Weltbürgertum und Gleichheit aller Menschen durchdrungen war, für die Privaterziehung eintritt und sogar eine neue Anstalt fordert, deren Einführung wenig Aussicht hatte; denn das Ansehen der Hofmeister war derartig gesunken, daß sogar die Bühne recht zweideutig die „Vorteile

---

[1]) Weiße (1726/1804 , Kinderfreund, 24 Bd., 1776/82.

[2]) Diese erschien schon 1799 im „Philos. Taschenbuch", IV, 2. Abt., S. 56/118; vergl. Privaterzieher II, 462/519.

[3]) Auch die Abhandlg. (II, 520/28) „Betrachtung über die Pflichten der Führer junger Studierenden auf Akademien" ist von Schelle.

der Privaterziehung" zur Aufführung brachte.[1]) Und das zu einer Zeit, da die Wellen der sozialen Umwälzungen von Frankreich nach Deutschland schlugen, und neben der Lateinschule der neue Typus einer Bürgerschule sich entwickelte.[2]) Das rechte Verständnis für Heydenreichs Pädagogik ergibt sich einerseits aus einem Rückblick auf die Entstehung der Hofmeistererziehung, anderseits aus einer Betrachtung über die Auffassung vom Wesen des Staates im ausgehenden 18. Jahrhundert. Es wird sich dabei zeigen, daß Heydenreich mit seinen Forderungen keineswegs rückständig war, sondern mit Wilhelm v. Humboldt, Schiller, Pestalozzi und Herbart in engster Berührung stand.

Die Anfänge der Hofmeistererziehung reichen zurück bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts.[3]) Vor diesem Zeitpunkte war es der höchste Ehrgeiz eines jungen Mannes, ein vollkommener Gelehrter zu werden, die beiden Sprachen zu verstehen und lateinische Verse zu machen. Dies alte Ideal wurde verdrängt durch das Ideal des vollkommenen Hofmannes. Dies erforderte Kenntnis der französischen Sprache, und unter den Wissenschaften ward Geschichte und Geographie, Rechts- und Staatswissenschaft wichtig. Dazu kamen sodann die eigentlichen Fertigkeiten eines Kavaliers, wie Reiten, Fechten, Tanzen, Zeichnen, Malen, Musik usw. Den Abschluß der Bildung erlangte endlich der Galanthomme auf Reisen. Diese höfische Bildung konnte die alte Lateinschule nicht gewähren, die adeligen Namen schwanden darum aus den Schülerverzeichnissen, und die Erziehung durch Hofmeister galt fortan als Zeichen vornehmen Standes. Dem Adel tat es aber gar bald die bürgerliche Gesellschaft nach, und die Folge war die Klage der Lehrer, daß selbst sehr mittelmäßige Stände es für anständiger fanden, einen Hausinformator zu halten, statt die Kinder in die Schule zu schicken. Je größer der Bedarf an Hauslehrern wurde, desto zweifelhafter waren die Elemente, die eine Anstellung erlangten, und damit war die Abnahme des Ansehens dieses Standes verbunden.

---

[1]) 1778 kam durch Schröder die Komödie v. Lenz zur Aufführung: „Der Hofmeister oder Vorteile der Privaterziehung". (Vergl. Reclam, S. 10, hrsgeg. v. Groth.)

[2]) Vergl. S. 57, Anm. 1 dieser Arbeit.

[3]) Conf. z. folg. Paulsen, a. a. O., I, 491 f.; II, 156 f. Ausführliches über die Hofmeistererziehung bietet G. Steinhausen in seiner Abhdlg. „Die Idealerziehg. im Zeitalter der Perücke" (i. d. Mitteilg. der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- u. Schulgesch., Jhrg. IV, 1894, 209/46, hrsgeg. von Kehrbach).

Daß aber die Privaterziehung trotz des Neuhumanismus und der Entwicklung der Bürgerschule nicht nur nicht aufhörte, sondern in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts mit erhöhtem Nachdrucke gefordert wurde, liegt in der Durchbildung des nationalen Staates begründet.

In den Regierungen Friedrichs des Großen und Maria Theresias hatte das absolutistische Staatsideal seine höchste Verwirklichung gefunden.[1]) Da dieses Zeitalter nur die Einzelperson, nicht aber die Gesellschaft kannte, so fehlte ihm auch der uns so geläufige Begriff der Staatspersönlichkeit. Gegenüber dieser Anschauung kam in der subjektivistischen Zeit, durch Sturm und Drang eingeleitet, eine neue Auffassung zur Geltung, nach der die Menschen nicht mehr als mechanisch und isoliert, sondern als untereinander verbunden und organisierbar angesehen wurden. Das Problem der Gesellschaft tritt in den Vordergrund der Erörterung und führt zu der Auffassung vom Staat als oberster Gesellschaftsform, als einem Organismus tätiger Kräfte. Zu stark aber lebte noch der Geist des Absolutismus in der Wirklichkeit, um die Durchbildung des nationalen Staates von der sozialen Seite aus zu ermöglichen. Darum tritt die individuelle Seite, die Durchbildung der einzelnen Persönlichkeit zu einem wirklichen Subjekt in den Vordergrund des Interesses. Der Untertan sollte vor allem erzogen werden; die durchgebildeten Subjekte, meinte man, würden den ihnen entsprechenden Staat dann schon bilden und sich selbst in Staatsbürger verwandeln. Und so verschob sich „die Frage nach der Entfaltung des subjektivistischen Staates in die Frage nach der Entwicklung der subjektivistischen Erziehung.“ „Die Zeit“, sagt Lamprecht, „hat keine Staatslehre von anerkannter Bedeutung entwickelt, aber Erziehungsromane schossen empor wie Pilze im Frühlingsregen“. Die Erziehungsprobleme galten als die wichtigste und durch positives Einwirken am leichtesten und unmittelbarsten zu lösende Frage der Zeit. Was erwartete man aber nicht alles von der rechten Lösung dieser Frage! Welche Kraft traute man nicht der Erziehung zu! Kant meinte: „Der Mensch ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht.“[2]) Und Pestalozzi sah nur noch in der Erziehung die Rettung der gesunkenen Menschheit.

Mit welchen Mitteln aber und unter welchen genaueren Zielen erstrebte man subjektivistische oder Individualerziehung?

---

[1]) Conf. Lamprecht, a. a. O., IX, 3 f., 77 f.
[2]) Kant, Pädagogik, a. a. O., 71.

Es ist im psychologischen Teil dieser Arbeit darauf hingewiesen worden, wie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Mensch und sein Gefühlsleben zu interessieren begann, wie eine vertiefte Beobachtung des Seelenlebens einsetzte und als Ziel eine praktische Individualpsychologie erstrebt wurde.[1]) Auf Grund dieser neuen Kenntnis des Seelenlebens sollte sich dann auch die Erziehung des Einzelmenschen gestalten. Und da konnte kein anderer Weg eingeschlagen werden als der, eine harmonische Entfaltung und Ausbildung aller Anlagen und Kräfte der einzelnen Kindespersönlichkeit bis zur äußersten Vollkommenheit zu erstreben. Die Darstellung reiner Menschlichkeit in höchster Ausbildung der individuellen Anlagen galt als das Erziehungsideal.

Bei W. v. Humboldt heißt es:[2]) „Der höchste und letzte Zweck jedes Menschen ist die höchste und proportionierlichste Ausbildung seiner Kräfte in ihrer individuellen Eigentümlichkeit." Und „das höchste Ideal des Zusammenexistierens menschlicher Wesen wäre mir dasjenige, in dem jedes nur aus sich selbst und um seiner selbst willen sich entwickelte."[3]) Als höchstes Endziel dieser vollendeten Erziehung taucht sogar der Gedanke auf, daß diese „jeden Zwang und damit jeden Staat unter den Menschen überflüssig machen müsse, und damit erscheint eine edle Anarchie als letztes Ziel alles Menschlichen."[4]) Man könnte dies Ziel als das Ideal der moralischen Freiheit bezeichnen, das weniger eine nationale als vielmehr eine kosmopolitisch-altruistische Färbung zeigt.

Überblickt man den Zusammenhang der Erziehungs- und Staatsprobleme, so muß man gestehen, es ist „fürwahr eine auf den ersten Anblick merkwürdige Entwicklung der ersten tastenden Versuche, das Ideal eines neuen Staatslebens der subjektivistischen Zeit zu finden".[5]) Ehe aber durch eine subjektivistische Erziehung der Individuen die ersten Schritte auf diesem neuen Wege zurückgelegt waren, brach der morsche Bau des mittelalterlichen Staates zusammen, und mit dem Erwachen des Nationalgefühls wich die Individual- einer Sozial-Erziehung.

Diese geschichtlich gegebenen Gesichtspunkte sind im Auge zu behalten, um Heydenreichs Anschauungen recht zu

[1]) Vergl. Lamprecht, a. a. O., VIII, 329; IX, 79 u. S. 41 dies. Arb.
[2]) „Grenzen der Wirksamkeit des Staates," a. a. O., 24.
[3]) Ebenda, 28.
[4]) Lamprecht, a. a. O., IX, 80.
[5]) Lamprecht, a. a. O., IX, 121.

verstehen und zu beurteilen. Nicht Neubelebung der alten Hofmeistererziehung, sondern neue Grundlegung und neues Ziel sind die Kennzeichen seiner pädagogischen Forderungen. Sein ganzes Erziehungssystem ist ein erster praktischer Versuch zur Realisierung der neuen subjektivistischen Staatsideen. Daraus ergibt sich seine Stellung zum Neuhumanismus und zur öffentlichen Schulerziehung, daraus erklären sich seine gesteigerten Forderungen an Lehrer und Schüler und sein Glaube an die Macht der Erziehung zur Begründung eines Zeitalters, wo „keine politischen Erdbeben mehr zu fürchten sind". Verständlich werden von diesem Gesichtspunkte aus die bis an das Phantastische gesteigerten Hoffnungen und Erwartungen als notwendige Folgen jener neuen Erziehung. Man höre! „Welch ein wohltuender Traum, wenn ich mir vorstelle, es werde vielleicht bald ein Zeitpunkt eintreten, wo alle niederen Stände den Edelleuten zujauchzen, weil sie in Tat und Wahrheit edle Menschen sind. . . . Der Reiche, er, der Gegenstand des Neides und der Unzufriedenheit für alle die Tausende, welche unter drückenden Lasten der Arbeit und des Fleißes ihr Leben fristen und ihrem Geschicke kaum einige frohe Augenblicke abgewinnen können, der Reiche erhebt sich auf den Rang eines Wohltäters der Menschheit und seines Vaterlandes, er erscheint als ein Bevollmächtigter der Gottheit, welchem irdische Güter verliehen sind, um die weiseste, gütigste Verteilung derselben unter seinen Brüdern zu veranstalten, als ein Vertrauter der Vorsicht, dem viel gegeben ist, damit viele viel von ihm empfangen." (II, Vorr. 110.[1]) Wenn die Privaterziehung, die vorwiegend den höheren Ständen möglich ist, solche Ergebnisse erreichen soll, ist es nicht zu verwundern, daß auch die Wertschätzung des Lehrerstandes ganz bedeutend gesteigert erscheint. Man denke an die geringe Achtung und Besoldung der Erzieher im ausgehenden 18. Jahrhundert[2]) und höre Heydenreich:[3]) „Es müssen alle Mittel angewendet werden, um dem Geiste der Nation besonders in den höhern Ständen in Hinsicht der richtigen Schätzung des Verdienstes des Schulmannes und Erziehers eine ganz andere Richtung zu geben". „Dann werden sich gewiß viele der edelsten Jünglinge für die Sphäre der

[1]) Die Zitierung der Teile des pädag. Hauptwerkes erfolgt fernerhin durch I, II, und die der Seitenzahlen der Vorreden durch deutsche Ziffern.

[2]) Vergl. Paulsen, a. a. O., I, 593.

[3]) Conf. zum folg. II, Vorr., 22 ff.

Erziehung zu bilden suchen, eine Sphäre, wo soviel Verdienst im stillen zu erringen ist", ... „wenn der Schulmann und Erzieher der ausgezeichneten Achtung genießt, welche er verdient, wenn er einen ehrenvollen Ersatz und nicht etwa kleinliche, sondern erhebende und interessante Belohnungen für seine Arbeiten bekommt, wenn Städte es für ein noch größeres Glück halten, einen fähigen und gewissenhaft eifrigen Jugendlehrer als einen guten Prediger zu erhalten". Es wird dahin kommen, daß Familien „es für eine Ehre und besondere Güte der göttlichen Vorsehung halten", wenn sie achtungswürdige, mit allen Kenntnissen und Pflichten vertraute Erzieher für ihre Kinder finden, und daß sie diese als Wohltäter des Hauses betrachten; ja, daß Familien, „und wenn es Ministerfamilien wären", gar nicht mehr darauf rechnen können, bei unwürdiger Behandlung einen Hauslehrer zu erhalten. „Die Seminarien, von denen wir reden, werden dann Sammelplätze der liebenswürdigsten Charaktere und der denkendesten, kenntnisvollsten Köpfe des Vaterlandes sein," welche, „beseelt von wahrhaft weltbürgerlichen Enthusiasmus, sich der Erziehung der Kinder als der wichtigsten und ehrenvollsten Beschäftigung widmen".[1]) Dieser kühne Ausblick auf eine kommende Wertschätzung des Erzieherstandes erinnert lebhaft an Fichtes Auffassung vom Wesen der Gelehrten als des zur Erkenntnis der göttlichen Idee gelangten Menschen.[2])

Heydenreich ist sich dessen bewußt, daß man seine „Forderungen und Erwartungen überspannt und unerreichbar finden werde", da sich die meisten jungen Männer bloß aus Armut und von Not gedrungen dem Erzieherstande widmen; doch er hofft, daß mit besserer Vorbildung der Privatlehrer auch würdigere Begriffe von der Wichtigkeit der Erziehung für die „erhabenen Endzwecke der Menschheit" verbreitet werden.

B. Darstellung der pädagogischen Grundsätze.

Die Frage nach der Bedeutung und damit nach der Möglichkeit und Notwendigkeit der Erziehung ist von den Pädagogen aller Zeiten sehr verschieden beantwortet worden. Es könnte nach den früher zitierten Stellen scheinen,

[1]) Vergl. II, Vorr. 17.

[2]) „Auch die Lehrer an den niederen gelehrten Schulen zähle ich zu den eigentlichen Gelehrten". (Fichte, Über das Wesen der Gelehrten 1805, Reclam S. 143; vergl. hierzu S. 58 dieser Arbeit.)

als stehe Heydenreich auf seiten derer, die an eine Allmacht der Erziehung glauben, eine Glaube, der im Altertum und im ganzen Mittelalter herrschend war, der in weiten Kreisen seinen Höhepunkt im 17. und 18. Jahrhundert erreichte, und erst durch Schopenhauers Anschauung vom „intelligiblen", unabänderlichen Charakter ins Wanken kam.[1])

Heydenreich spricht[2]) von einem angeborenen Charakter, der unerklärbar und geheimnisvoll sei; aber auch von der Möglichkeit, auf ihn einzuwirken, um sowohl die natürliche herrschende Neigung zum Guten zu fördern, als auch den eingepflanzten Hang zum Bösen zu heben. Auf Grund seiner psychologischen Beobachtungen stand ihm diese Tatsache fest. „Und da man in keinem Zeitalter wird sagen können: jetzt leben die besten, die aufgeklärtesten, die einsichtsvollsten Menschen"[3]), und da ferner nach seinen philosophischen Anschauungen eine niemals endende sittliche Vervollkommnung die Bestimmung der Menschheit ist, so ergibt sich daraus nicht nur die Notwendigkeit, sondern zugleich die Pflicht der Erziehung.

Nach Erörterung dieser Vorfragen ergibt sich für jeden Pädagogen als nächste Aufgabe die Aufstellung eines Erziehungszieles, denn unbewußt oder bewußt, einem jeden schwebt bei seiner Tätigkeit oder theoretischen Darstellung ein Idealmensch vor. Wie äußert sich Heydenreich dazu? Er sagt:[4]) „Der Natur scheint bei jedem Menschen, welchen sie schuf, ein Begriff vorgeschwebt zu haben, welcher durch die Entwicklung seiner Kräfte realisiert werden soll. . . . Der Hofmeister faßt den Begriff der Natur und entwirft sich bei jedem Subjekte . . . das Ideal des vollkommensten Menschenwesens, welches an Kopf und Herz bei einer zweckmäßigen Leitung aus ihm, nach seinen besonderen Anlagen werden kann, und nach diesem Ideale bestimmt er die Methode seines Unterrichts und seiner Erziehung. . . . So gelingt es ihm, den Zweck der Natur zu erreichen und dem Staate in den Zöglingen möglichst gute, wahre und originale Menschen zu geben." Der Erzieher hat eines der schwersten Probleme zu lösen. „Die ganze Bildung eines Menschen in intellektueller, moralischer und ästhetischer Hinsicht wird ihm anvertraut, er soll jedes Subjekt zu dem erziehen, was es als

[1]) Vergl. P. Barth, a. a. O., 16/38.
[2]) II, 33ff.
[3]) Würde des Menschen, a. a. O., 95.
[4]) I, Vorr., 37f.

Mensch und als Bürger, nach den Fähigkeiten, welche ihm die Natur verlieh, unter seinen äußeren Verhältnissen werden kann".[1]) In dieser Bestimmung des Erziehungsideales kommen Heydenreichs philosophische, psychologische und ästhetische Anschauungen zu ihrer umfassenden praktischen Anwendung.

Die Ausbildung des ganzen Menschen, seiner Bestimmung gemäß zu höchster, harmonisch vollkommener Menschlichkeit umfaßt den reichen Inhalt seines Erziehungszieles. Bei einer Gliederung dieses Inhaltes ergibt sich das Ideal des Menschen

I. als Synthese freier Naturentfaltung und zielvoller Vorausbestimmung;
II. als Synthese individueller Eigenart und harmonischer Vollkommenheit;
III. als Synthese individualistischer und sozialer Gesinnung.

Wie sich W. v. Humboldt bei der Darlegung seiner „Ideen" über die Wirksamkeit des Staates nur „von der tiefsten Achtung für die innere Würde des Menschen"[2]) leiten ließ, so auch Heydenreich im Hinblick auf sein Erziehungsziel. Daß die Menschheit dem Ziel ihrer Bestimmung näher komme, fordert die Würde des Menschen, und diese Bestimmung ist „unendlicher Fortschritt in der Annäherung zu dem Ideal eines vollkommen guten Willens".[3]) Damit ist zugleich für Heydenreich die Menschheit „einer immer steigenden Vervollkommnung" in jeder Hinsicht fähig. „Es ist in dem Menschen keine Kunst, die nicht unendlich wachsen könnte."[4]) Mit den erhabensten Worten und kühnsten Ausblicken in entfernte Jahrhunderte schildert er die „Riesenschritte der Kultur", und seine „Phantasie findet keinen Endpunkt, wo ein Stillstand der großen und edlen Kräfte der Menschheit eintreten müßte".[5]) Ja, er geht noch weiter und bezieht die Vervollkommnung der Menschheit nicht bloß auf Geist und Herz, sondern auch auf den Körper, insofern die Harmonie mit jenen und der Grad ihrer Vollkommenheit durch ihn zum Ausdruck kommt.[6]) Man könnte erwarten, daß Heydenreich dem Zuge der Zeit gefolgt sei und im Griechentum eine Stufe größerer, wenn nicht höchster Vollkommenheit gefunden hätte. Keineswegs! Er, der als

[1]) I, Vorr. 36 f.
[2]) W. v. Humboldt, a. a. O., 204, (Reclam).
[3]) Leiden der Menschheit, I, 59.
[4]) Würde des Menschen, 94.
[5]) Ebenda, 95 ff.
[6]) Mann und Weib, 9.

Ästhetiker in so lebendiger Schilderung ein Bild gezeichnet, wie Kunst und Leben in Wechselwirkung bei den Alten standen, wie die Natur ihre Schule war und an Geist und Körper harmonisch gebildete Menschen hervorgehen ließ, sieht in der „schönen Griechheit" kein Ideal für alle Zeiten. „Wer will beweisen, daß sich die harmonische Zusammenstimmung der Körperkräfte mit Geist und Herz nicht vollkommener ausdrücken, sittliche Güte sich nicht achtungs- und liebenswürdiger darstellen könne, als in den Bildungen der Griechen?" [1])

Ein so ideales Menschentum, wie es Heydenreich in immer zunehmender Vollkommenheit erhofft, kann sich nur ergeben aus der Wechselwirkung von Individuen, die eine ihren Anlagen und Fähigkeiten entprechende höchstmögliche Ausbildung erfahren haben.[2]) Denn daß aller Fortschritt der Menschheit in Entwicklung und Gesittung vom Individuum ausgeht, darin stimmt auch Kant mit Heydenreich überein.[3])

„Eine jedem Individuum vollkommen angemessene Erziehung gehört unter die Ideale, die man nie erreicht, denen man sich nur nähern kann;[4]) darum ist für Heydenreich die Privaterziehung die vollkommenste Erziehung,[5]) denn sie allein ermöglicht „eine auf die Eigentümlichkeiten ausdrücklich berechnete Bildung". Damit tritt Heydenreich in Gegensatz zu jeder öffentlichen Schulerziehung und gelangt zur Forderung einer Individualerziehung, wie sie in dieser gesteigerten Form zu seiner Zeit nur noch W. v. Humboldt ausgesprochen hat. Wiederholt stellt Heydenreich die öffentliche Schulerziehung der Privaterziehung gegenüber, um die Vorzüge der häuslichen Individualerziehung in mannigfacher Beleuchtung zu zeigen.[6]) Als besondere Nachteile der Schulerziehung hebt er hervor, daß sich der Lehrer die Fähigkeiten der Schüler nur im Durchschnitt vorstellen könne, um darnach die zweckmäßigste Methode zu wählen. Die Zahl der Schüler und Schranken der Zeit machen es ihm unmöglich, geringe Anlagen auf eine Stufe zu bringen, die sie bei individueller Behandlung erreichen könnten. Vor allem

[1]) Mann und Weib, 9, Anm.

[2]) Vergl. hierzu auch Humboldt, a. a. O., VI, Reclam S. 71. — Von dem Gesichtspunkte aus, daß der Einzelne „korrektiv auf das Ganze wirke", fordert auch Schleiermacher die „Herausbildung der Eigentümlichkeit" des Zöglings (Pädagog. Schriften, a. a. O., 37, Anm.)

[3]) Kant, Über Pädagogik, a. a. O., 76.

[4]) I, 20.

[5]) I, Vorr., 18.

[6]) I, Vorr., 18f.; 22; 31; II, Vorr., 79f.; 85/91.

bleibt aber die Charakterbildung eng begrenzt und unsicher, während sie dem Privaterzieher die Hauptaufgabe darstellt, deren Lösung ihm auch im hohen Grade möglich ist. Damit steht in Verbindung, daß in den Schulen „gewöhnlich alles nur auf Anfüllung des Gedächtnisses und Erwerb einer großen Masse von Kenntnissen abzielt", während Heydenreich mit Nachdruck den erziehenden Unterricht fordert. Wie ein Wort Herbarts lautet die Stelle:[1]) „Die Bildung des intellektuellen und die des moralischen Menschen hängen auf das Innigste zusammen; alle Bereicherung des Verstandes durch Kenntnisse, alle Schärfung und Aufklärung desselben hat keinen Wert, wenn sie nicht auf den höchsten Zweck des Menschen berechnet ist, — auf sittliche Güte und Tugend."

Dem Unterschied zwischen Schul- und Privaterziehung entsprechend, stellt Heydenreich an den Privaterzieher auch wesentlich höhere Anforderungen als an einen öffentlichen Lehrer. Nicht nur, daß er alles im Geiste wahrer elterlicher Liebe verrichte, sondern „er muß eigentümliche angeborene Talente besitzen, deren Mangel durch bloßen Fleiß und Übung schlechterdings nicht ersetzt werden",[2]) und ohne die er Kindern nie jene Erziehung geben kann, die ihren individuellen Eigenschaften und Verhältnissen vollkommen angemessen ist. Nicht jeder, der die Anlagen zur Führung eines öffentlichen Schulamtes besitzt, ist darum fähig, den Posten eines Privaterziehers würdig auszufüllen! „Umsomehr muß man diejenigen Lehrer an öffentlichen Schulen und Instituten verehren, welche die große Kunst besitzen, sich dem Verdienste eines ausgezeichneten und vollkommen gebildeten Privaterziehers bis an die Grenzen der Möglichkeit zu nähern. Männern, welche diese Stufe erreichten, gebühren Denkmäler."[3]) Heydenreich stellt den Privaterzieher dem „Künstler von Genie" zur Seite,[4]) und daß ihm diese Stellung gebührt, ergibt die Betrachtung des Idealmenschen und zwar:

I. als Synthese freier Naturentfaltung und zielvoller Vorausbestimmung.

Der Mensch ist nach Heydenreich seiner Natur nach „ursprünglich weder gut noch böse, aber fähig, das eine oder das andere zu werden".[5]) Alle Menschen besitzen dieselben

[1]) I, 21.
[2]) I, Vorr., 50.
[3]) I, 31 f.
[4]) II, Vorr., 17.
[5]) II, 485.

Seelenkräfte und natürlichen Anlagen zur Moralität. Aber ein jeder nimmt einen besonderen Gang der Entwicklung der Sinne, des Verstandes, der Phantasie, des Gefühls, der Triebe, Neigungen und Leidenschaften und damit hat auch jeder einzelne seine eigene sittliche Laufbahn.[1]) Für Heydenreich ergibt sich daraus die Notwendigkeit einer jedem Individuum angepaßten Erziehung, und er ist überzeugt, daß es nur auf eine zweckmäßige Leitung ankommt, um jeden Menschen zu dem zu bilden, wozu er von Natur bestimmt ist.

Für die früheste Jugenderziehung fordert Heydenreich nur negative Einwirkung im Sinne Rousseaus. „Laßt das Kind doch immer in den gehörigen Schranken seiner Freiheit, führt es nicht immer am Gängelbande herum, umgebt es mit guten Beispielen und Mustern, entfernt jede Gelegenheit der Verführung, und ihr werdet gewiß finden, daß der Mensch der ängstlichen pedantischen Pflege nicht bedürfe, mit welcher man ihn gewöhnlich behandelt."[2]) Die Natur im Kinde soll sich von selbst entfalten, sie bedarf keines beständigen, „Anstoßes von außen wie Maschinen", um in Tätigkeit versetzt zu werden, denn dadurch wird „das Aufstreben aller Kräfte" gehindert und in falsche Richtungen geleitet. Man habe mehr Vertrauen zur Kraft der Natur im Menschen, um zu erkennen, „daß sich der Mensch von den frühesten Jahren seines Lebens an selbst bilden könne".[3]) Diese Selbstentfaltung aller Kräfte zu begünstigen durch Verhütung schädlicher Einflüsse, und dabei „das Innere des Individuums auf das Schärfste zu durchdringen und alle Anlagen zu erforschen", um den Begriff der Natur zu erfassen, der in jedem Menschen durch die Entwicklung der Kräfte realisiert werden soll,[4]) das ist das spezifische Geschäft des Privaterziehers auf der ersten Stufe der Erziehung. Eine ganz ausgeprägte Individualpsychologie auf Grund fortgesetzter Beobachtung fordert er also als erstes vom Erzieher.[5])

Für den Erzieher ist es von Bedeutung, mit der Erforschung der Seelenkräfte so früh als möglich einzusetzen, ehe sie in falsche Geleise geleitet oder durch schädliche Einflüsse in der Entfaltung gehindert werden. Gar manche müssen ihr ganzes

---

[1]) II, 483; vergl. Leiden der Menschheit, II, 8.
[2]) I, 12, Anm.
[3]) I, 13, Anm.
[4]) Vergl. S. 65 dieser Arbeit.
[5]) Auch von Herder in seiner Schrift „Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele" gefordert, desgl. v. K. Ph. Moritz im „Magazin für Erfahrungsseelenkunde". (Vergl. S. 62 dieser Arbeit).

Leben hindurch für die Fehler büßen, welche die Vernachlässigung der allerfrühesten Erziehung mit sich führte![1]) Darum könnten sich Familien glücklich preisen, wenn sich Erzieher bereit fänden, die früheste Entwicklung der Kräfte ihrer Kinder zu leiten und zu verhindern, daß das Geplauder unwissender und von Vorurteilen verblendeter Ammen und Aufwärterinnen für sie eine Quelle intellektuellen und moralischen Giftes werde.[2]) Vor allem soll die Ausbildung des Sprachvermögens überwacht werden, denn „die Art, wie wir unsere Muttersprache lernen, hat einen großen Einfluß auf die übrige Ausbildung unseres Geistes, besonders auf die Richtigkeit unseres Denkens."[3]) Heydenreich berührt sich in diesem Punkte mit den Gefühlspädagogen Herder, Hamann und Pestalozzi, die auch die innige Beziehung zwischen Entwicklung der Sprache und des Verstandes betonen. Und wie diese betrachtet er die Entwicklung der Sprache als ein Stück Naturentfaltung des Kindes, als ein Produkt der Selbsttätigkeit der aufkeimenden Kräfte: nicht Menschen lehren ihm die Sprache, die Natur lehrt sie ihm, es lehrt sich diese selbst.[4]) Die gleiche Sorgfalt, wie für die Entfaltung des Sprachvermögens und damit für den Gehörsinn, fordert Heydenreich auch für die Bildung des Gesichtssinnes. „Es kommt ungemein viel darauf an, daß die Aufmerksamkeit der Kinder auf das Früheste geweckt, in der lebhaftesten Tätigkeit erhalten und mit Zweckmäßigkeit auf interessante Gegenstände gerichtet werde."[5]) Wenn auch Heydenreich diese Forderungen nicht systematisch ausführt, so ist doch sein Hinweis auf die Bedeutung der frühesten Erziehung für die Entfaltung der kindlichen Natur ein Zug, der bei Pestalozzi und Herbart wiederkehrt.[6]) Ehe aber die Tätigkeit des Erziehers einsetzt, soll die Sorge für die erste Entwicklung der natürlichen Anlagen eine Lieblingsangelegenheit der Mütter sein.[7]) Mit Freuden sollten sie dem Erzieher „vorarbeiten", anstatt daß gerade die früheste Erziehung unter Vernachlässigung leide. Dazu bedarf es aber einer wesentlich anderen Bildung der Töchter, besonders in höheren Ständen; denn soweit ist man darin noch zurück, „daß ein junges Frauen-

[1]) II, Vorr., 113.
[2]) II, Vorr., 115f.
[3]) II, 476, Anm.
[4]) Vergl. II, 476/82; desgl. II, 439ff.
[5]) II, Vorr., 114.
[6]) Herbart, Umriß § 195f.; Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, 1. 7. 10. Brief, (Reclam, S. 20, 88, 146).
[7]) II, Vorr. 118f.

zimmer Gefahr läuft, in üblen Ruf zu kommen, wenn Unterhaltung mit Kindern ihre Lieblingsbeschäftigung ist".[1]) Es ist darum ein wesentliches Stück der Vorbildung der Privaterzieher, daß sie fähig gemacht werden, „junge Frauenzimmer zu wahren und reell tätigen Müttern zu bilden".[2])

Diese Forderung läßt zugleich erkennen, wie zur freien Entfaltung der Naturanlagen zielvolle Vorausbestimmung hinzutritt. Sie ergibt sich einmal aus der Bestimmung des Menschen im allgemeinen, und zum andern aus der Bestimmung der Geschlechter im besonderen. Selbst im frühesten Alter ist es eine der ersten Pflichten des Erziehers, „daß er die ihm Anvertrauten nicht anders als aus dem Gesichtspunkte ihrer erhabenen Bestimmung betrachte".[3]) Die Erziehung zu einem sittlich guten Willen und damit zu einem tugendhaften Charakter steht darnach im Zentrum aller Vorausbestimmung oder zielbewußten Entfaltung der Naturanlagen. Die Anlagen zum Guten sind vorhanden,[4]) und nach dem Maße, als sich der Hang zum Bösen ihrer Entwicklung entgegensetzt, soll der Einfluß des Erziehers sie bestimmen. Es ist eine seiner schwersten Aufgaben, die Aufgabe eines Künstlers, „daß er nach genauer Erforschung der Anlagen im voraus bestimme, zu welchem Grade sittlicher Vollkommenheit jedes Kind erhoben werden könne, und (daß er) sich vorläufig eine wahre Idee des guten Charakters bilde, dessen jedes nach seinen individuellen Eigenschaften fähig ist".[5]) Mit der moralischen Bildung steht die Entwicklung aller übrigen Anlagen und Kräfte im Zusammenhange, nur tritt hierbei die Natur der Geschlechter bestimmend hinzu. Darnach bedarf der Knabe einer anderen Erziehung als das Mädchen, und „darum ist es höchst töricht, beide Geschlechter in einem Institute zu befassen".[6]) Ohne an dieser Stelle auf die Mädchenerziehung einzugehen, ergibt sich schon aus dem Bisherigen für diese die Forderung, alle natürlichen Anlagen in ihrer spezifisch weiblichen Eigenart zu entfalten.[7]) Eine ganz auf die Bestimmung des Weibes, auf die Eigentümlichkeiten ihrer physischen und geistigen Kräfte berechnete Moral[8]) soll hierbei richtung-

[1]) II, Vorr., 123.
[2]) Ebenda, 124.
[3]) II, 502.
[4]) Vergl. Kant, Pädagogik, a. a. O., 73.
[5]) II, 43.
[6]) II, 498.
[7]) Vergl. S. 93 dieser Arbeit.
[8]) I, 246.

gebend und zielsetzend die Mädchenerziehung als solche kennzeichnen.

Die Bestimmung des Knaben seiner Natur nach kam bei der Darlegung des Erziehungszieles zum Ausdrucke, indem jedes Subjekt zu dem erzogen werden soll, „was es als Mensch und als Bürger nach seinen Fähigkeiten . . . . werden kann".[1] Der Mensch hat als Glied des Staates seine eigene Bestimmung; Aufgabe des Erziehers soll es sein, durch seine Einbildungskraft der „Zukunft zuvorzukommen" und nach den Anlagen seines Zöglinges zu bestimmen, „innerhalb welcher Sphäre er mit Nutzen und Glück für die Welt und für sich wirken" könne.[2] Heydenreich weist darauf hin, wie ein Mißgriff in der Wahl des Berufes traurige Folgen für den Einzelnen und die Gesamtheit nach sich ziehen kann, und er stellt keine geringen Anforderungen an den Erzieher in Hinsicht auf Menschen- und Lebenskenntnis, wenn er seinen Zögling als Bürger und Gatten vorausschauen soll, um dieses Phantasiebild durch die Erziehung zu verwirklichen. Gleichwohl sei dieses das „Anziehendste und an sich Dankbarste" der Tätigkeit des Erziehers. Wichtig ist es ihm, nicht Rücksicht auf zeitliche Vorteile und Glückseligkeit zu nehmen, sondern sich über den Zeitgeist zu erheben, um an seinem Teile im rechten Geiste den Zwecken der Menschheit zu dienen. „Lebe immer voraus; warte den lahmen Gang der Gegenwart nicht ab, sondern eile mit deinen Gedanken in die Zukunft. Der wahre Genuß der Gegenwart ist das Leben in der Zukunft;"[3] dies sind Worte, an den Menschen im allgemeinen, wie an den Erzieher im besonderen gerichtet.

Wenn die Entfaltung der Naturanlagen als der formale Zweck der Erziehung bezeichnet werden muß, so umfaßt den materialen Zweck die Bildung zu immer höherer Sittlichkeit, der Würde des Menschen und der Bestimmung des Einzelnen gemäß.

Nach der ersten Synthese ist der Idealmensch in seinen Grundzügen charakterisiert. Durch Vertiefung in die psychologische Natur ergibt sich die Persönlichkeit ferner

II. als Synthese individueller Eigenart und harmonischer Vollkommenheit.

Der Ruf nach Beachtung des Individuellen im Zögling ist seit Rousseau nicht wieder verstummt. W. v. Humboldt, J. Paul,

[1] Vergl. S. 65 f. dieser Arbeit (I, Vorr. 37).
[2] II, 495; II, 45 f.
[3] Leiden der Menschheit, II, 231. Vergl. hierzu Kant, a. a. O., 75, Abs. 15 u. J. Paul, Levana, § 30 f.

Herbart, selbst Schleiermacher, und in neuerer Zeit auch andere Stimmen, wie J. St. Mill, Paul de Lagarde und der „Deutsche“ [1]) mit seinem Werke: „Rembrandt als Erzieher“, haben immer wieder vor Massenerziehung gewarnt und Originale im edlen Sinne gefordert. Eine Individualerziehung kann das Individual-Persönliche einseitig berücksichtigen, aber auch unterdrücken, und dies letztere in stärkerem Maße als öffentliche Erziehung. Heydenreich vermeidet beides, indem er individuelle Einseitigkeit mit Harmonie vereint. „Angeborene große Talente müssen von dem Erzieher die feste Richtung auf ihre Sphäre bekommen; er muß alle Mittel anwenden, um sie ihrer Vervollkommnung, soviel als möglich ist, nahe zu bringen.“ Und wenn sich auch keine besonderen Talente kundgeben, so haben doch die Individuen für die eine oder andere Wissenschaft mehr Fähigkeit, und selbst ein mäßiger Kopf hat gewiß etwas Eigentümliches, für irgend ein Gebiet mehr Sinn und Fertigkeit.[2]) Wo sich aber bei ausgezeichneten Anlagen Abneigungen und geringe Fassungskraft für einzelne Wissensgebiete äußern, da ist es Aufgabe des Erziehers, der Einseitigkeit der Zöglinge vorzubeugen. Und dies ist ihm möglich, indem er jene höchst anziehend gestaltet und jede Gelegenheit benutzt, Beziehungen zu den Lieblingsgebieten aufzufinden.[3]) Besonders schwierig gestaltet sich das Verhalten dem aufstrebenden Genie gegenüber; so wenig er dieses niederdrücken darf, so muß er dennoch verhindern, daß es dadurch nicht für andere Kenntnisse unfähig werde.[4]) Wie der junge Herder[5]) und Jean Paul[6]), so möchte auch Heydenreich etwas vom Genie in jedem Zögling finden, und diese Anlage gilt es unter allen Umständen auszubilden, trotz des traurigen Ausblickes auf so manches Genie, das Schiffbruch litt und in Armut verkam. Heydenreich erinnert Staat und Nation dabei an die Ehrenpflicht, für solche Genies zu sorgen und stolz darauf zu sein, mit ihnen ein Vaterland zu besitzen.[7]) Aber die ausgeprägteste und schätzenswerteste Individualität, wie sie im Genie zum Ausdruck kommt, darf der Entwicklung zu harmonischer Vollkommenheit nicht hindernd entgegentreten. Dies ist besonders zu beachten bei der Er-

[1]) Verfasser ist Jul. Aug. Langbehn (1851/1907).
[2]) I, 142; 139.
[3]) I, 211.
[4]) I, 212f.
[5]) Vergl. die Schulrede: „Vom Genius einer Schule“ (Düntzer, S. 137); desgl. „Fragmente,“ 3. Sammlg., (Werke, Reclam, S. 62).
[6]) Levana, § 29.
[7]) I, 143/146.

ziehung genialer Mädchen. Das Genie fordert auch bei ihnen möglichste Ausbildung und Begünstigung; ist es aber wahrscheinlich, daß darunter „die Liebe für die wichtigsten weiblichen Pflichten" und damit die natürliche Bestimmung leide, so ist das aufstrebende Genie zurückzuhalten und zu verhindern, daß dem Mädchen die Größe seiner Anlage zum Bewußtsein komme.[1])

Nicht minder große Sorgfalt als für die mit besonderen Anlagen Begabten, um sie vor Einseitigkeit zu bewahren, erwartet Heydenreich für die von Natur weniger Bevorzugten, um ihnen bei geringer Empfänglichkeit und Fassungskraft für gewisse Kenntnisse doch eine harmonische Bildung zu vermitteln. Hier eröffnet sich ein weites Gebiet psychologischer Beobachtung, um die Fehler mangelhafter Empfindung und Einbildungskraft, der Aufmerksamkeit, des Gedächtnisses oder anderer Kräfte zu entdecken und darnach einen Plan der Heilung dieser „Gebrechen und Krankheiten des Geistes" zu entwerfen.[2]) Was die moderne Pädagogik durch das „Hilfsschulwesen" erstrebt, ist bei Heydenreich bereits in seinen Grundzügen gefordert, und der Wert der zwanglosen, aber beständigen Beobachtung für eine planvolle Erziehung kommt hierbei besonders als Vorteil der Privaterziehung zur Geltung.[3])

Eine besondere Beachtung der individuellen Eigenart in moralischer Hinsicht fordert Heydenreich für die Buckligen, deren besondere Erziehung noch recht wenig Beachtung gefunden habe. „Eine Pädagogik der Buckligen fehlt noch und ist doch so notwendig. Der Bucklige bedarf in vielen Hinsichten einer ganz besonderen Erziehung, vorzüglich in moralischer Hinsicht."[4]) Denn mit Vorzügen des Geistes finden sich oft bei ihnen Züge von Schlauheit, Falschheit, Schadenfreude, Neid und ähnlichem vereint. Aus jenen Individuen sittliche Charaktere zu bilden und ihnen eine harmonische Bildung zu vermitteln, ist gewiß keine geringe Aufgabe und erfordert ein genaues psychologisches Studium

---

[1]) I, 241 f. (Vergl. hierzu J. Paul über „Erziehung genialer Weiber". Levana § 100: „Sie werden desto unglücklicher, je weiter ihr geistiger Umkreis sich auszieht . . . Vereinigen sie aber die weibliche Bestimmung mit der genialen: so kommt ein hohes, seltenes Glück in ihr Herz".)

[2]) I, 213 f; 171 f.

[3]) Vergl. Rousseau: „Ich wünschte, es schriebe ein tiefblickender Mann eine Abhandlung über die Kunst, Kinder zu beobachten. Es wäre von großem Gewicht, diese Kunst zu kennen; Väter und Lehrer haben davon noch nicht die ersten Anfangsgründe inne". (Emil, III. Bch.)

[4]) Leiden der Menschheit, II, 227 f.; vergl. Priv.-Erz. I, 88 f.

der Quellen jener Mängel. In einer moralisch-religiösen Betrachtung über den Neid sagt Heydenreich: „Es sollte ein Hauptaugenmerk redlicher Erzieher sein, die Keime des Neides so früh als möglich in den jugendlichen Seelen zu ersticken",[1]) denn er sei die Ursache aller lieblosen Beurteilung, aller Verleumdung und Freude am Unglück des Nächsten. Und wenn „in jedem Menschen eine ursprüngliche Anlage zum Neid liegt", so gilt jene Forderung ganz besonders für die, deren körperliche Zurücksetzung die Anlage zum Neid in ihrer Entfaltung begünstigt, und damit jene moralischen Mängel hervorruft.

Harmonische Bildung wird dem Erzieher jederzeit als oberstes Ziel vorzuschweben haben, denn individuelle Eigenart gibt sich zumeist von selbst früher oder später kund, und je nach Art und Güte der Eigenart wird sie besonders zu pflegen oder der harmonischen Bildung unterzuordnen sein. Jean Paul bezeichnet einmal den Idealmenschen als „das harmonische Maximum aller individuellen Anlagen zusammengenommen".[2]) Das ist ganz im Sinne Heydenreichs das Kennzeichen währer harmonischer Vollkommenheit, wahrer Individualität, wie sie auch W. v. Humboldt, J. St. Mill und andere fordern. Darum stimmt Heydenreich mit J. Paul auch darin überein, daß er die Ausbildung der intellektuellen, der sittlichen und der ästhetischen Kräfte als gleichwertig betrachtet.[3]) Obgleich an dieser Dreiteilung der Schüler Kants zu erkennen ist, tritt er doch in Gegensatz zur Pädagogik der Kantianer, die einseitig die formale Seite der Erziehung betonten. So hebt zum Beispiel Niemeyer den formalbildenden Wert der alten Sprachen hervor, bleibt aber bei aller Beachtung der ästhetischen Bildung so vorsichtig, daß er eine „höhere Geschmacksbildung" sogar den Volksschullehrern nicht für „zuträglich" hält.[4]) Heydenreich aber ist ein Gegner aller formal-humanistischen Sprachbildung und beachtet neben den Verstandeskräften auch das Trieb-, Willens- und Gefühlsleben in gleichem Maße. Anderseits geht er in der ästhetischen Erziehung soweit, „den Sinn der Mädchen für Schönheit

---

[1]) Philosophisches Taschenbuch, a. a. O., II, 2. Abt., 66.
[2]) Levana, § 29.
[3]) Ebenda, § 29. (Vergl. diese Arbeit S. 65 f. u. 103.)
[4]) Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. (Bibliothek-päd. Klassiker, Langensalza, 2. Aufl. 1882, ed. v. Rein) I, 8. Beilage Nr. 2: „Sie entfernt sie zu weit von denen, unter welchen sie einst zu leben haben und versucht sie, entweder die ihnen anvertraute Jugend über ihre Sphäre hinauszuführen oder sie zu verbilden."

männlicher Formen zu bilden". Von beiden wird später noch die Rede sein.

Individualerziehung schließt die mögliche Gefahr ein, daß sich die Zöglinge geringe Welt- und Menschenkenntnis erwerben, und daß ihnen die Gemeinschaftsgefühle fremd bleiben, welche die Glieder einer öffentlichen Schule zu einer sozialen Einheit verbinden. Heydenreich kannte diese Mängel und empfand sie als Vorwürfe gegen die Privaterziehung.[1]) Doch wird diese in seinem Sinne durchgeführt, so vermeidet sie jene Einseitigkeit und ergibt den Idealmenschen

III. als Synthese individualistischer und sozialer Gesinnung.

Es ist in den früheren Abschnitten dargelegt worden, wie im ausgehenden 18. Jahrhundert der Begriff einer Staatspersönlichkeit in unserm heutigen Sinne völlig mangelte, und wie jede Erhebung über das Individuelle zu einem Weltbürgertum übergehen mußte. Soziale Gesinnung ist darum zunächst nicht im Sinne von nationaler Gesinnung, sondern in der Erweiterung auf die Menschheit zu fassen. Heißt es doch auch in den Xenien: „Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche, vergebens. Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus."[2]) Jede individuelle Vervollkommnung durch die Erziehung betrachtet Heydenreich immer in Hinsicht auf die Menschheit und ihre Bestimmung, die sie nur als Gattung erreichen kann.[3]) Wenn nun die öffentliche Schulerziehung den Vorzug beansprucht, daß durch das gemeinsame Streben der Ehrgeiz geweckt und dadurch Studienfleiß und Wißbegierde angefeuert werden, so ist dieser Vorzug für Heydenreich ein Nachteil, denn es ist ein falscher Ehrgeiz, der sich einschleicht, indem der einzelne nur daran denkt, mehr gepriesen und erhoben zu werden als andere. „Der edle Ehrgeiz beruht auf einem starken und lebendigen Interesse für die wahre Würde des menschlichen Geistes und Herzens, auf einem herrschenden Verlangen, für die Vervollkommnung und das Wohl der Menschheit zu wirken, auf dem tiefen Gefühle der Pflicht, seinen Seelenkräften den höchsten Grad

[1]) Vergl. I, 10/18.

[2]) Xenien, Nr. 787, (s. S. 20, Anm. 6, dies. Arb.)

[3]) Vergl. Kant, Pädagogik, a. a. O., 73, Abs. 10. „Bei dem Individuo ist die Erreichung der Bestimmung auch gänzlich unmöglich. Nicht einzelne Menschen, sondern die Menschengattung soll dahin gelangen."

von Kultur zu geben, deren sie fähig sind.“[1]) Je ausgeprägter die Individualität ist, desto größer und mannigfaltiger ist auch die Einwirkung auf Staat und soziale Verhältnisse; individuelle und soziale Gesinnung stehen also im innigsten Zusammenhange. Es sei an dieser Stelle mit Nachdruck auf die Übereinstimmung zwischen Heydenreich und W. v. Humboldt hingewiesen, der im VI. Kapitel seiner „Ideen“ sich gegen jede öffentliche Erziehung wendet und besonders die Bedeutung der Mannigfaltigkeit der Individuen für den Staat und seine Umgestaltung darlegt.[2]) Auch bei Schleiermacher kommt die innige Beziehung zwischen dem Individuellen und Sozialen der Erziehung zum Ausdruck; es heißt in seinen Vorlesungen über Pädagogik: „Es ist aber die Herausbildung der Eigentümlichkeit und das Hineinbilden in den Komplex der menschlichen Verhältnisse, so daß der einzelne wahrhaft individuell ist und korrektiv wirkt, eigentlich eins und dasselbe.“[3]) Und in diesem Sinne will auch Heydenreich sagen, „daß ein wahrhaft gebildeter Privatlehrer unter die vorzüglichsten Personen im Staate gehöre“.[4])

Da bei Heydenreich der Staat die Bedingung aller Vervollkommnung der Menschheit bildet, „durch ihn geschützt gleichsam ein Geschlecht an der leitenden Hand des andern zur Vollkommenheit fortgeht“, so ergibt sich für den Erzieher die Aufgabe, schon der Jugend ein wahres Interesse für den Staat einzuflößen. Denn im allgemeinen pflegt der Mensch gegen die bürgerliche Gesellschaft und den Staat eingenommen zu sein, während man bei Betrachtung der Wichtigkeit des Staates für die Menschheit gleichsam vom Gefühl seiner Heiligkeit durchdrungen sein sollte.[5]) Heydenreich bezeichnet es als einen großen Mangel in der Erziehung, daß an diese Seite der Bildung gar nicht gedacht werde und macht darum Vorschläge „zur Ausfüllung dieser Lücke“, Vorschläge, die bei aller Kürze beachtenswert sind.[6]) Sie gipfeln in den beiden Forderungen: der Jugend wichtige Begriffe vom wahren

---

[1]) I, 15f.

[2]) „Das Menschengeschlecht steht jetzt auf einer Stufe der Kultur, von welcher es sich nur durch Ausbildung der Individuen höher emporschwingen kann.“ (Reclam, 70f.) Vergl. auch J. St. Mill: „Über die Freiheit“, 3. u. 5. Kap. „Daß die ganze oder ein großer Teil der Volkserziehung in Staatshänden ruhen soll, weise ich entschieden, wie nur irgend jemand zurück.“ (Reclam, 146.)

[3]) Vorlesungen, 1820/21, a. a. O., 37, Anm.; vergl. auch 49, Anm.

[4]) I, 34.

[5]) Heiligkeit des Staates, a. a. O., 9 u. 157.

[6]) Ebenda, 158/160.

Zweck der Menschheit und von der Heiligkeit des Staates zu vermitteln. Jener Zweck ist nicht Trieb nach Glückseligkeit, „denn kein Staat wird Bürger befriedigen, in deren Gemütern derselbe die Obergewalt hat". Die Unverletzlichkeit des Staates ist die notwendige Voraussetzung, wenn er seinen Zweck erfüllen und einen ungestörten Kulturfortschritt ermöglichen soll, und „es würde Hochverrat an der Menschheit sein, wenn die Bürger nicht der folgenden Generation den Staat gleichsam als ein geheiligtes Kleinod übergäben". Mit besonderem Nachdruck verweist Heydenreich noch auf die Bildung der Phantasie,[1]) damit der Hang zum Idealischen nicht ausschweifend, ja nicht einmal herrschend vortrete und idealische Forderungen in Hinsicht auf den Staat gestellt würden, denen er nie entsprechen kann. Im Hinblick auf die sozialen französischen Umwälzungen heißt es: „Der Mensch bleibe Herr seiner Ideale, um einzusehen, welcher Gebrauch von ihnen zum Besten der Menschheit und der Gesellschaft zu machen ist."[2]) Für den einzelnen gilt die Forderung: Unterwerfung unter den Willen des Oberherrn, selbst gegen bessere Überzeugung. Inwieweit die Gesellschaft das Recht zu einer Erhebung gegen das Oberhaupt hat, kam bereits in der Darstellung des Staatsrechts zur Ausführung. Diese Hinweise auf die Grundzüge einer Unterweisung der Jugend in den Elementen der Staatslehre erfahren im „Privaterzieher" im Kapitel der moralischen Erziehung eine wesentliche Ergänzung.[3]) Dort kommt die Pflege der sozialen Gesinnung auch im nationalen Sinne zu ihrem Rechte. Die richtige psychologische Erkenntnis, daß die Pflege des Gefühls, das andere in das Bereich unserer Teilnahme zieht, „von unserm eigenen Empfindungskreise ausgehen muß", führt zur wahren Schätzung der Bedeutung des Familienlebens. „Echte Vaterlandsliebe läßt sich nur auf Familienliebe pfropfen",[4]) und darum bezeichnet es Heydenreich als eine der traurigsten Tatsachen seines Zeitalters, daß das Interesse für das häusliche Leben unter der Jugend beiderlei Geschlechts immer mehr abnimmt und das Elend in den Familien immer mehr und mehr steigt.[5]) Wie Pestalozzi erkannte auch er, daß eine Besserung der sozialen Verhältnisse von der Familie ausgehen müsse, und er

[1]) Vergl. S. 45 dieser Arbeit.
[2]) Heiligkeit des Staates, a. a. O., 159.
[3]) II, 185, 213.
[4]) II, 189.
[5]) Mann und Weib, S. 1.

war bestrebt, an seinem Teile durch seine philosophisch-praktischen Schriften dazu beizutragen.[1])

„Bedenkt man, welche Seltenheit Familiensinn in den höheren Ständen ist, und wie ihn der verderbliche Einfluß des Luxus und der Mode immer mehr schwächt", so erscheint die Aufgabe des Privaterziehers in ihrer ganzen Bedeutung und Schwierigkeit. Er soll etwaigem unnatürlichem Familiengeiste nach Kräften entgegensteuern, soll selbst „bescheidene Vorstellungen" den „Familienhäuptern" gegenüber wagen, wenn das häusliche Leben den Zwecken der Erziehung zuwiderläuft, und anderseits jede Gelegenheit zur Belebung wahren Familiensinnes benützen.[2]) Als besonders geeignet dazu werden Familienfeste genannt, wenn sie „keine bloßen Prunkfeste sind, um der Eitelkeit der Familien zu schmeicheln". Ein Hinweis auf Herders „Fest der Grazien"[3]) deutet an, wie ästhetische Momente die Pflege der Gefühle gegenseitiger Liebe, Achtung und Dankbarkeit erhöhen können.

Ist erst der Geist des häuslichen Lebens der rechte, so wird es dem Erzieher keine schwere Aufgabe sein, die Gefühle der Teilnahme auf einen weiteren Kreis auszudehnen und die Zöglinge für die Liebe zum Vaterlande empfänglich zu machen. Sehr treffend heißt es darüber: „Vaterlandsliebe wird durch alles genährt, was in jungen Gemütern die Vorzüge ihres Geburtslandes in Absicht auf Natur, öffentliche Einrichtungen zum gemeinen Wohl, bürgerliche Freiheit, Gerechtigkeitspflege, Nationalwohlstand, Aufklärung, große Männer, Nationalruhm, welcher sich auf große Taten der Vorwelt oder der neueren Zeit stützt, zum Bewußtsein bringt".[4]) Vor allem soll auch eine genaue Kenntnis der vaterländischen Geschichte den Grund zu wahrem Patriotismus legen.

Diese Gedanken nebst den Unterweisungen in der Staatslehre lassen erkennen, daß bei Heydenreich trotz aller individualistischen Gesinnung als Folge der Privaterziehung doch ein stark sozialer Zug zum Ausdruck kommt. Freilich ist das Soziale nicht Selbstzweck, sondern dient letzten Endes der moralischen Bestimmung der Menschheit. „Nur dann sind diese Gefühle edlerer Art, wenn Familien- und Vaterlands-

---

[1]) Es kommen hier in Betracht: „Der Zuschauer im häuslichen Leben." „Mann und Weib, ein Beitrag zur Philosophie der Geschlechter." „Vesta, kleine Schriften zur Philosophie des Lebens, besonders des häuslichen"; a. a. O.

[2]) II, 174/184, bes. 176 f.

[3]) In den Horen, 1795, 11. Stck. (II, 181).

[4]) II, 188.

liebe .... als der reine Ausdruck des allgemeinen moralischen Gefühls erscheinen".[1]) Als moralische Triebfedern bilden sie die Grundlage „wahrer Humanität". Dieser Begriff umfaßt nicht so sehr die ästhetische Bildung, obgleich sie Heydenreich mehr denn andere fordert, als vielmehr das Sittliche; und er nähert sich damit weniger Schillers, als Herders Auffassung. Die Jugend kann dazu erzogen werden, wenn die enge Denkart der Standesunterschiede und -vorteile auf das große Ganze des Lebens erweitert, und wenn geschildert wird, wie alles in der Welt ineinandergreift, wie das Ganze nur durch die allgemeine Tätigkeit besteht, woran die niederen Stände den unentbehrlichsten, aber beschwerlichsten Anteil haben.[2]) Kinder würden dann Untergebenen des Hauses nicht als solchen begegnen und ihnen „befehlen", wenn diese von den Gliedern der Familie nicht anders als im Gefühl ihrer Menschenwürde behandelt werden. Humanität soll sich auf alle Verhältnisse des häuslichen und öffentlichen Lebens erstrecken als Ergebnis einer moralischen Erziehung und bildet somit zugleich den Gradmesser sittlicher Vollkommenheit.

Wenn rückschauend auf die Synthesen, die den Inhalt des Erziehungszieles in sich fassen, die Erziehung des Individuums nicht anders als im Hinblick auf Vaterland und Menschheit geschehen soll, wenn ferner jede wertvolle Eigenart nach Möglichkeit unterstützt, aber Einseitigkeit der Bildung vermieden werden, und endlich alle Natur sich frei entfalten und doch zugleich nach den höchsten Zielen menschlicher Bestimmung geleitet werden soll, so ist damit an den Erzieher eine Aufgabe gestellt, die zu lösen außergewöhnliche Kenntnisse, Fähigkeiten und natürliche Talente voraussetzt. Heydenreich mußte darum folgerichtig als erste Bedingung zur Durchführung seiner pädagogischen Ideen eine ganz anders geartete Vorbildung der Privaterzieher fordern, wie sie nach seiner Überzeugung weder Lehrerseminare, noch die wenigen Universitätsseminare vermitteln konnten.

C. Vorbedingungen der Individualerziehung.

Es ist bezeichnend für Heydenreich, daß er sich bei der Darlegung seiner Ansichten über die Errichtung eines Institutes zur Bildung von Hauslehrern von keinen Rücksichten oder

[1]) II, 196.
[2]) II, 203 f.

Sonderinteressen leiten ließ, sondern allein von dem Gedanken der Wichtigkeit und Notwendigkeit seiner Pläne. Weder die Möglichkeit der Durchführung, noch die geringe Wahrscheinlichkeit im Hinblick auf die Personen, die sich bisher der Privaterziehung widmeten, konnten ihn bestimmen, sich mäßigen Forderungen zu nähern, wie sie Niemeyer und andere schon ausgesprochen hatten, und wie sie das Pädagogium in Halle unter Trapps Leitung verwirklichte.[1]) Wie er immer wieder das ganz Spezifische der Individualerziehung betont, so scheidet er auch jede Vorbildung für den öffentlichen Lehrerberuf von der des Hauslehrers. So ist er denn von der Notwendigkeit eines selbständigen Institutes überzeugt. „Können nicht Hofmeister ihre Bildung auf der Akademie hinlänglich erwerben, ohne daß eine besondere Anstalt für dieselbe nötig sei?“ So fragt er[2]) und begründet ein entschiedenes Nein mit dem Hinweis auf die unzureichende Vorbildung, die das akademische Studium im allgemeinen und für Erzieher im besonderen ermögliche. Er wendet sich gegen das „bloße Memorienwerk“ und die „geistlose, verächtliche Routine“ des akademischen Unterrichts, dessen wahre Aufgabe es sei, „Jünglinge in den Wissenschaften bis auf den äußersten Punkt zu führen, welchen der menschliche Geist in jeder Sphäre des Wissens erreicht hat“.[3]) Und vor allem fehle es den akademischen Lehrern an „ausgebreiteter und aus Erfahrung und Beobachtung geschöpfter Menschenkenntnis“, dem Wichtigsten für den künftigen Privaterzieher. Ungenügend seien ferner die Vorlesungen über Pädagogik, denn „was ist sie gewöhnlich anders, als eine aus Büchern zusammengestoppelte Theorie der Erziehung, womit der Erzieher gar nicht ausreicht, wenn er in der wirklichen Welt an die Individuen kommt“.[4]) Darum sähen sich die Hauslehrer genötigt, ihre Bildung von der eigenen Erfahrung und wirklichen Ausübung zu erwarten, so daß sie erst nach einem langen Zeitraume ungefähr wüßten, wie ein Privaterzieher verfahren müsse. Als Folge davon betrachtet Heydenreich die vielen Beispiele bedauernswerter Opfer der Ungeschicktheit angehender Hofmeister,[5]) und geradezu als unverantwortlich bezeichnet er es, wenn Eltern die Erziehung ihrer Kinder jungen Gelehrten anvertrauen, welche eben die Universität verlassen haben oder

[1]) Vergl. Th. Fritzsch, E. Chr. Trapp, Dresden 1900, S. 45f.
[2]) I, 27.
[3]) II, Vorr., 69f., 78.
[4]) I, 37.
[5]) Vergl. I, 39.

wohl noch besuchen. „Für das große Geschäft der Privaterziehung sind sie noch nicht reif, können es nicht sein."

Die Notwendigkeit einer besonderen Vorbildung in einem Hauslehrerinstitut, die Heydenreich als Erster mit Nachdruck darlegte, wurde 10 Jahre nach ihm auch noch von einer anderen beachtenswerten Seite betont. Am 23. Mai 1810 reichte die „Wissenschaftliche Deputation" in Königsberg, deren Mitglied und mehrjähriger Direktor Herbart war, einen „Plan der Errichtung eines Hauslehrerinstitutes für die Provinz Ostpreußen" zur Prüfung bei der preußischen Unterrichtssektion in Berlin ein,[1]) um den Übelständen in der Privaterziehung abzuhelfen. Obgleich dieser Plan in sehr bescheidenen Grenzen gehalten war, keine Ausgaben von der Behörde erforderte und seine Ausführung „dem Prof. Herbart und dem Direktor (des Fridericianums) Gotthold als Privatsache" überlassen werden sollte, fand er bei der Unterrichtssektion keinen Anklang, da Schleiermacher darüber zu entscheiden hatte. Er schrieb auf den Rand der Eingabe: „Besondere Bemühungen aber zur Bildung von Hauslehrern auf Universitäten anzuwenden, scheine um so weniger ratsam, als man ja wünschen müsse, mit der Vervollkommnung der öffentlichen Unterrichtsanstalten diesen Stand allmählich ausgehen zu sehen."[2]) Dennoch bleibt die Tatsache interessant, daß Heydenreichs Forderung auch von Herbarts Seite gestellt wurde, und zwar nach jenem bedeutungsvollen Jahrzehnt, wo das Gefühl nationaler Einheit im Erwachen war und neue soziale Erziehungsprobleme aufgestellt wurden.

Nach welchen Grundzügen dachte sich Heydenreich die Ausgestaltung des Hauslehrerinstitutes? „Das Institut hängt vom Staat ab, und sein Erfolg ist eine öffentliche vaterländische Angelegenheit."[3]) Die Mitglieder bekommen jede notwendige Unterstützung in der Erwartung, daß sie der Gesellschaft so nützlich werden, als es durch Vereinigung von gutem Willen und gewissenhaftester Tätigkeit nur möglich ist. „Die schärfsten Prüfungen und die feinsten Privaterkundigungen über Leben und Sitten" sollen der Aufnahme der Mitglieder vorangehen, damit das Institut ohne jeden Zwang eine ganz

[1]) conf. W. Dilthey u. A. Heubaum: „Urkundliche Beiträge zu Herbarts pädagogischer Wirksamkeit." (Neue Jahrbücher für das klass. Altert. usw. 1900, II. Bd. 6, 325 ff.). Im Jan. 1810 konstituierte sich die Königsbg. Wissensch. Deput., 1811/16 war Herbart Direktor. Ihr Zweck war: die Organisation u. Umgestaltung des preuß. Schulwesens auf wissenschaftlicher Basis zu unternehmen.

[2]) Neue Jahrbücher, a. a. O., 340.

[3]) II, Vorr., 13 f.

freie Gesellschaft der moralisch besten und fähigsten Jünglinge sei, die sich aus eigenem Enthusiasmus für ihren künftigen Beruf vorbereiten wollen.[1]) Das akademische Studium wird vorausgesetzt[2]) und damit eine „enzyklopädische Kenntnis aller Wissenschaften und Künste"; besonders wird gefordert: Vertrautheit mit der Psychologie, der praktischen Logik, den moralischen Wissenschaften, der natürlichen Religion, der Kritik des Geschmacks, der Theorie des Stiles und den allgemeinen Grundsätzen der Pädagogik.[3]) Psychologie ist von Heydenreich gedacht als „eine lehrreiche Sammlung aus unverfälschter Erfahrung geschöpfter Beobachtungen und daraus gezogener Folgerungen über die Kräfte unserer Natur", insbesondere in Hinsicht auf die „Unterschiede der Köpfe und Fähigkeiten".[4]) Die Eigentümlichkeiten der Urteilskraft, der Phantasie, der Leidenschaften und Gefühle sollen besondere Beachtung finden bei der Erforschung und Bildung der Charaktere.[5]) Die Pädagogik ist nach Heydenreich „wirklich Wissenschaft", denn sie „ruht auf philosophischen Prinzipien",[6]) und ganz in Herbarts Sinne zeigt auch bei ihm die Psychologie die Wege und Mittel der Erziehung.

Sieht Heydenreich in den Mitgliedern des Institutes eine „Elite junger Männer", so erwartet er von den Leitern desselben, daß sie hohen Anforderungen entsprechen. Er fordert darum drei dem Institute vorstehende Direktoren:[7])

einen, der die Bildung für den Unterricht in Wissenschaften und Künsten leitet;
einen für die Bildung in Beziehung auf Moralität und Charakterbildung und
einen, der die Vorbildung für die ästhetische Erziehung der Jugend leitet.

Eine ausgebreitete Erfahrung wird bei ihnen vorausgesetzt, sowohl unmittelbare durch eigene Erziehertätigkeit, als auch mittelbare durch den Umgang mit Eltern und Privaterziehern, und durch die Kenntnis von Schriften über Bildung und Entwicklung einzelner Menschen. Die Erfahrung weiß Heydenreich ganz besonders zu schätzen. Wenn man planmäßig „einen

[1]) II, Vorr. 15 f.; I, 43 ff.
[2]) I, 41, 50, 71; II, Vorr. 30.
[3]) I, 47, 49 ff.
[4]) I, 50, 157 f.
[5]) I, 52. (Vergl. diese Arbeit, S. 96 f.)
[6]) I, 54.
[7]) I, 66.

einzigen Knaben erzogen hat, so hat man dadurch mehr gewonnen, als durch Lesung vieler Schriften."[1]) „Das Studium der Bücher kann eine lebendige, aus eigener Erfahrung geschöpfte Kenntnis nicht ersetzen."[2]) Von großem Vorteil erachtet er auch die Lektüre von Tagebüchern, verfaßt von Eltern oder Erziehern über den Entwicklungsgang der Kinder, ferner eigene Lebensbeschreibungen und Selbstgeständnisse interessanter Menschen, ebenso Romane, in denen Dichter mit psychologischer Wahrheit die Entwicklung jugendlicher Charaktere darstellen.[3]) Ein solches Studium ist sicher eine geeignete Ergänzung selbst der mit feinster Beobachtung betriebenen eigenen Praxis in der Erziehung. Die Leiter des Institutes sollen denn auch fähig sein, „gleichsam eine Karte und Übersicht der ganzen Welt der Privaterziehung . . . zu geben".[4]) Und dabei beruht das Wesentliche der Aufgabe darin, sowohl die möglichen Verschiedenheiten der Individuen und ihrer Anlagen, als auch die mannigfaltigen Methoden darzulegen, nach denen jene erforscht und entwickelt werden können.

Damit sind die Anforderungen an die Direktoren noch nicht erschöpft. Unter die Erfahrungen, die sich der künftige Hauslehrer unter der Leitung jener Männer zu eigen machen soll, gehört auch die Kenntnis solcher Familienverhältnisse, „durch welche er in eine Lage versetzt wird, die ein besonderes kluges und vorsichtiges Betragen erfordert".[5]) Heydenreich spricht in dieser Hinsicht von einer „Klugheitslehre",[6]) die für ihn notwendig sei. Wenn Eltern ihre beschränkten oder einseitigen Erziehungsgrundsätze gegen die besseren Maßnahmen des Erziehers durchsetzen wollen, oder wenn sich gar „Ahnenhochmut, gelehrter Stolz oder Affenliebe der Mütter und Großmütter in das Spiel mengen", ist die Aufgabe des Erziehers besonders erschwert und erfordert feines Verständnis, um jene für bessere Einsichten zu gewinnen, ohne ihr Zutrauen zu verlieren. „Er muß zu herrschen wissen, während er nachzugeben scheint",[7]) und unter diesen Umständen findet Heydenreich selbst eine Verstellung in der edlen Absicht, seine besseren

[1]) I, 72.
[2]) II, 487.
[3]) I, 79f.
[4]) I, Vorr., 42.
[5]) I, Vorr., 42f.
[6]) I, 66, s. die Aufgaben des II. Direktors.
[7]) I, 32.

Prinzipien durchführen zu können, „tadellos und sogar verdienstlich“.[1]) Aber weder diese Klugheit in der Berücksichtigung der Familienverhältnisse, noch eine große Gelehrsamkeit sind die wesentlichen Anforderungen, die an einen Hauslehrer gestellt werden. Wichtiger ist für ihn eine ausgebreitete praktische Menschenkenntnis, ein treffender, feiner Beobachtungsgeist, verbunden mit lebhafter Einbildungskraft und gewandtem Urteilsvermögen. Denn als die Hauptsache in seiner Tätigkeit bezeichnet Heydenreich die Fertigkeit, „den richtigen Gesichtspunkt zu treffen“, nach dem ein individueller Erziehungsplan entworfen wird, um zugleich die Hindernisse, welche der Ausführung des Planes entgegentreten können, vorherzusehen, und in jedem vorkommenden Falle die besten Maßregeln zu ergreifen.[2]) Daß alle planvolle Einwirkung auf die Zöglinge nicht von Theorie und Regeln, sondern durch die individuelle Kindesnatur bestimmt werden soll, bedarf keiner besonderen Erwähnung nach den früheren Ausführungen. Es ist im letzten Grunde die ganze Aufgabe des Institutes: künftige Hauslehrer so vorzubilden, daß sie jedes Individuum nach seinen Anlagen und Fähigkeiten erkennen und ohne Fehlgriffe zu dem bilden, wozu es von Natur bestimmt erscheint.[3]) Heydenreich nimmt an, daß kaum ein Zeitraum von 3 Jahren dazu ausreichend sei,[4]) ein Beweis, wie gründlich und ernst er die Vorbildung erfaßt.

Auf welche Weise kann das Institut den Mitgliedern den Mangel an eigener Erfahrung und Beobachtung ersetzen? Niemeyer hatte gefordert, daß sich die Seminaristen in benachbarten Schulen oder in einer mit dem Institut verbundenen Erziehungsanstalt im Unterrichten üben sollten. Dagegen lehnt sich Heydenreich auf, denn der Vorteil so abgerissener Übungen sei lediglich „Fertigkeit im mündlichen Vortrage und Gegenwart des Geistes“,[5]) aber sie ermöglichen nicht das, was ihm Hauptzweck ist: individuelle Anpassung.[6]) Eben weil der Beruf des Privaterziehers eine ganz besondere Vorbereitung erfordert, verwirft Heydenreich auch Niemeyers Vorschlag eines gemeinschaftlichen Seminars für öffentliche Lehrer und Privaterzieher.[7])

---

[1]) Vergl. II, Vorr. 93/100.
[2]) I, Vorr., 38f; I, 72f.
[3]) I, 69, 199f.
[4]) II, Vorr. 55.
[5]) II, Vorr. 42.
[6]) Einwände gegen Niemeyer, s. II, Vorr. 12f; 29ff; 38ff; 53ff.
[7]) II, Vorr. 5; 73ff.

Die Übungen, welche die Direktoren des Institutes anstellen sollen, sind lediglich schriftliche. Sie stellen Probleme zur Bearbeitung auf und berücksichtigen dabei Lagen, in die Hauslehrer kommen müssen oder können. Eine Aussprache über die vorgetragenen Erörterungen soll die Mitglieder lebhaft in die Sphäre des Themas versetzen und die Ausführungen durch Beispiele aus der wirklichen Welt und dem Erfahrungsschatz des Direktors vertiefen und ergänzen.[1]) Wie individuell die Probleme zu wählen sind, zeigt Heydenreich an Beispielen.[2]) Während solche schriftliche Übungen vorwiegend bezwecken, das Nachdenken über pädagogische Probleme zu schärfen, individuelle Naturen und Situationen so lebhaft vorzustellen, daß sich darnach Pläne über das Ganze der Erziehung oder doch über wesentliche Hauptteile entwerfen lassen, so muß der Hauslehrer auch darin Fertigkeiten bekommen, in gewissen Fällen ohne langes Nachdenken rasch gewisse Maßregeln zu ergreifen. Heydenreich denkt bei diesen „kasuistischen Übungen“[3]) besonders an die Strafen. Doch auch außer diesen bieten sich Fälle dar, wo der Erzieher mit feinem pädagogischem Takt rasch zu entscheiden hat. Es ist ein entschiedener Vorteil, wenn Männer von reicher theoretischer und praktischer Kenntnis durch treffende Beispiele den Erziehern eine Erfahrung ermöglichen, die sonst nur durch langjährige praktische Tätigkeit erworben werden kann; denn wie nachteilig ist oft ein geringer Verstoß bei einem zart empfindenden Kinde!

Wie vielseitig und individuell die Übungen sich gestalten können, soll nicht im einzelnen dargelegt werden, denn es wird sich ergeben aus der Betrachtung der praktischen Individualerziehung, und zwar aus der Anwendung der pädagogischen Grundsätze auf die intellektuelle, moralische und ästhetische Bildung.

D. Anwendung der pädagogischen Grundsätze.

I. Die intellektuelle Bildung.

Unter den Anforderungen, die Heydenreich an die Mitglieder des Hauslehrerinstitutes stellt, wurde (S. 83) eine enzyklopädische Kenntnis aller Wissenschaften und Künste genannt.[4])

[1]) I, 85 f., 95.
[2]) Vergl. I, 86/94.
[3]) Vergl. I, 95/100.
[4]) Vergl. I, 47 f.

Denn der Hauslehrer kann nicht wissen, welche Talente er bei seinen künftigen Zöglingen vorfindet, und er soll fähig sein, ihre Ausbildung soweit zu führen, daß sie ohne Schwierigkeit Akademien der Wissenschaften und Künste oder einen höheren Unterricht für berufliche Fortbildung mit Nutzen besuchen.

In Hinsicht auf die intellektuelle Bildung bezeichnet Heydenreich einen „zweckmäßigen enzyklopädischen Unterricht" als erste Forderung.[1]) Er soll eine Übersicht über das Gebiet der Wissenschaften und Künste vermitteln und in Anweisungen für ein sicheres Studium seinen Abschluß finden.[2]) Wenn es aber heißt, „Enzyklopädie sollte in allen öffentlichen Schulen, selbst in Dorfschulen gelehrt werden mit größerer oder geringerer Umständlichkeit,"[3]) so erweckt es den Anschein, als huldige Heydenreich einer Vielwisserei, einer einseitigen Gedächtnis- und Verstandesbildung. Jedoch es ist nur die Durchführung des früher aufgestellten Grundsatzes der harmonischen Bildung, die der Pflege der individuellen Eigenart nicht nur vorauszugehen, sondern als Grundlage aller wahren Erziehung zu dienen hat. Darum heißt es auch einerseits: „ein zweckmäßiger Unterricht in der Enzyklopädie ist die erste und gewiß auch die sicherste Veranlassung, zu entdecken, ob junge Personen wahres Genie für irgend eine Wissenschaft oder Kunst besitzen;"[4]) anderseits: „es kommt darauf an, einleuchtend zu machen, daß wahre Geisteskultur sich mit einseitiger Vorliebe für einzelne Fächer nicht verträgt."[5])

Als die Voraussetzung einer enzyklopädischen Bildung betrachtet Heydenreich die Fähigkeit zu systematischem Denken. Ist eine natürliche Anlage dazu vorhanden, so ist es Aufgabe des Erziehers, diese zu fördern, zugleich aber vor Abwegen zu sichern, die zum Pedantismus führen können.[6]) Zeigt sich aber ein Mangel an „Ordnung in Erkenntnissen und Ideen", so soll der Erzieher durch seine Vorbildung Übung besitzen, den Ursachen nachzugehen und sie nach Möglichkeit zu beseitigen. Da Heydenreich voraussetzt, daß jeder Mensch die Gesetze eines zusammenhängenden Ideenganges besitzt, so findet er jene Ursachen nur in Fehlern der Erkenntniskraft oder in der Vernachlässigung ihrer Ausbildung. Gewissen

---

[1]) I, 101.
[2]) I, 104 f.
[3]) I, 105.
[4]) I, 180.
[5]) I, 120; vergl. S. 75 dieser Arbeit.
[6]) I, 108 f.

Personen scheint die Zerstreuung angeboren, und es kostet ihnen Überwindung, ihre Aufmerksamkeit auf bestimmte Punkte mit Festigkeit zu richten. Heydenreich geht den psychologischen Ursachen nach und findet sie in dem Übergewicht der sinnlichen Empfindungen und der Phantasie oder in besonders großen Kräften, in denen sich der Geist gleichsam konzentriert, wodurch er dann nur für wenige Gebiete empfänglich ist.[1]) Nach den Ursachen bestimmt sich die Einwirkung zur Hebung dieser Mängel; und es sind dies Probleme zur Übung für die Mitglieder des Institutes, wie durch dauerndes scharfes Denken der Flatterhaftigkeit oder dem beherrschenden Einfluß der Sinne und der Phantasie entgegengearbeitet und ein einseitiges Interesse vielseitig erweitert werden kann.[2]) Dies erfordert eine ganz individuelle Anpassung des enzyklopädischen Unterrichts und zugleich eine besondere Beachtung derjenigen Fächer, für welche entweder entschiedene Talente vorhanden sind oder besondere Fähigkeiten fehlen.[3]) So ruht bei Heydenreich die gesamte enzyklopädische Bildung auf den individuellen Gegebenheiten des psychischen Lebens, und sie erstrebt in ihrem Fortgange sowohl ein Ebenmaß aller Kräfte, zugleich aber eine besondere Entfaltung beachtenswerter Anlagen. Dies ist ihm das Wesentliche dabei; darum unterläßt er es auch, auf Umfang und Inhalt des enzyklopädischen Unterrichts einzugehen und betrachtet ihn nur insoweit, als er die notwendige Vorbedingung bildet zu den wichtigeren Geschäften des Erziehers, nämlich zur „Erforschung der Fähigkeiten und Talente“[4]) und zur Durchführung eines nur von ihnen bedingten individuellen Unterrichts.[5]) Doch konnte er nicht umgehen, seine Stellung zum Erlernen der alten Sprachen darzulegen, da sie einen auffallenden Gegensatz bildet zu den Bestrebungen des Neuhumanismus.[6]) Heydenreich, der sich von Jugend an eifrig mit den antiken Schriftstellern beschäftigt hatte, bekennt zwar: „ich bin vollkommen überzeugt, daß ein anhaltendes, mit Kritik und philosophischem Geist betriebenes Studium der klassischen Griechen und Römer ein durch nichts zu ersetzendes

---

[1]) I, 114f., 173.

[2]) Vergl. I, 117f. (Heyd. ist Gegner der Pädagogen, die „den Unterricht in ein Spiel verwandeln wollen“; Flattergeist und Unfähigkeit zu dauernder Aufmerksamkeit sei die Folge davon. I, 121.)

[3]) I, 142; vergl. 207f.

[4]) I, 153/199.

[5]) I, 199/235 (vergl. I, 101).

[6]) s. I, 56–65.

Mittel der Kultur des Geschmacks ist,“ [1]) dennoch ist er gegen eine allgemeine humanistische Bildung. Nur wo Anlagen und Vorliebe für Sprachen eine dauernde Beschäftigung mit ihnen erwarten lassen, um in ihren Geist vollkommen einzudringen, ist ihm das Opfer an Zeit nicht verloren. Im übrigen erscheint ihm die Lektüre von Übersetzungen wertvoller als eigene mühevolle Beschäftigung mit der Originalsprache, da es erst nach ungemein langer Beschäftigung mit einer Sprache möglich sei, die feinen Bestimmungen, Unterschiede und Assoziationen, auf denen Stärke und Kraft der Worte beruhen, jenes Unnennbare, welches den Wörtern aller Sprachen als dunkle Vorstellungen zugrunde liegt, nachzuempfinden.[2]) „Die köstliche Zeit, welche dadurch verschwendet wird, könnte . . . . weit zweckmäßiger verwendet werden.“ [3])

Die Erforschung der natürlichen Anlagen und Fähigkeiten, die Heydenreich als zweiten Gesichtspunkt der intellektuellen Bildung anführt, bezeichnet er mit Recht als einen der wichtigsten, aber auch als einen der schwersten Teile der Pädagogik; denn sie erfordert eine gründliche Kenntnis der Psychologie und einen feinen Beobachtungsgeist neben reicher Erfahrung.[4]) Für den Privaterzieher ist die Fertigkeit dazu von besonderer Bedeutung, darum betrachtet auch Heydenreich die Vorbildung darin als wichtigste Aufgabe der Direktoren des Institutes.[5]) Er unterscheidet eine Prüfung der Geistesfähigkeiten im allgemeinen, und eine Prüfung der besonderen Talente für Wissenschaften und Künste.[6]) Die Ausführungen im einzelnen sind höchst beachtenswert,[7]) darum wies schon Niemeyer in seinem Erziehungswerke auf sie mit Nachdruck hin und empfahl sie „aus voller Überzeugung“ zum Studium.[8])

Große Unterschiede in Anlagen und Fertigkeiten drängen sich der Beobachtung eines Lehrers in Schulen von selbst auf, auch mögen ihm zuweilen feine Wahrnehmungen in dieser Hinsicht gelingen; doch damit begnügt sich Heydenreich nicht, sondern nähert sich den Forderungen einer experimentellen

---

[1]) I, 64.
[2]) Vergl. I, 59.
[3]) I, 57. (Auch J. Paul verlegt das Studium der Alten auf die Universität, vergl. Levana § 149f.).
[4]) I, 101, 156.
[5]) I, 157.
[6]) I, 160.
[7]) Beispiele I, 161f., 169f., 182ff.
[8]) Am Schlusse seiner eigenen ausführlichen Abhandlung: „Über die Prüfung ursprünglicher Anlagen und Fertigkeiten.“ I. Tl., 6. Beilage.

Psychologie. Der Erzieher soll alle geistigen Fähigkeiten im einzelnen prüfen, jede auf besondere Art beobachten und durch bestimmte Methoden in Tätigkeit setzen und beurteilen.[1]) Willkommene Gelegenheiten zur Beobachtung freier Äußerungen bieten Spaziergänge, Spiele oder Unterhaltungen der Zöglinge.[2]) Wie eingehend Heydenreich die Prüfungen erwartet, geht aus den Beispielen hervor,[3]) wonach selbst die Anlagen zum Witz erforscht werden sollen.[4]) Nicht unwichtig erscheint es ihm, daß sich der Erzieher bei Übernahme seines Amtes von den Eltern eine treue Schilderung der moralischen Anlagen und Verstandeskräfte ihrer Kinder geben läßt, und sofern sie schon Unterricht erhalten haben, eine ausführliche Darlegung der Beobachtungen und der Methoden der bisherigen Erziehung von seinem Vorgänger verlangt.[5]) Doch rät er zugleich, alle diese Angaben mit Vorsicht aufzunehmen, in der richtigen Erkenntnis, daß selbst große Mängel des Verstandes und Gemütes oft nur auf fehlerhafter Erziehung und nicht in ursprünglichen Anlagen beruhen.[6]) Was bereits über die sorgfältige Behandlung der geistig Minderwertigen zur Ausführung kam,[7]) findet hier eine wesentliche Ergänzung. Heydenreich ist überzeugt, „solche Subjekte können durch zweckmäßige Behandlung und Leitung nicht selten ganz, in den meisten Fällen aber insoweit gerettet werden, daß sie der Welt in irgend einer Sphäre nützlich sein können.“[8])

Die allgemeine Prüfung der Anlagen und Fähigkeiten geht naturgemäß in die Erforschung der besonderen Talente für Wissenschaft und Kunst allmählich über. In doppelter Hinsicht bezeichnet Heydenreich die Prüfung des Besonderen als wichtig: für die Erforschung eines Genies, und für die künftige Berufswahl. Daß er eine besondere Prüfung des Genies und von dem Erzieher eine Vorbildung für solche Prüfungen fordert,[9]) befremdet bei seinem Verständnis für alles Naturvolle, das sich kraftvoll äußert und seine eigene Bahn der Entfaltung oft trotz aller Hindernisse wählt. Man wird ihm aber zugestehen müssen, daß ein „Genie bei den

[1]) I, 164.
[2]) I, 190.
[3]) I, 161 f.; 169 f.; 182 ff.
[4]) I, 162.
[5]) I, 178 f.; II, 86.
[6]) I, 174 u. Anm.
[7]) S. 74 f. dieser Arbeit.
[8]) I, 171.
[9]) I, 179.

schönsten Anlagen seine Bestimmung verfehlen“ und „auf Abwege geraten“ kann,[1]) wovor es der Erzieher nach Möglichkeit bewahren soll, ferner, daß ein Talent oft für ein Genie angesehen wird oder sich selbst dafür hält; aber kaum dürfte dies für den Erzieher das Erkennungszeichen eines wahren Genies sein, daß sich ein Zögling von selbst zu den Begriffen einer Wissenschaft oder Kunst erhebt.[2]) Doch es heißt auch hier in Übereinstimmung mit seinen ästhetischen Anschauungen: „Das wahre Genie besteht in der originellen Erfindungs- und Darstellungskraft der Seele“,[3]) und als auf ein treffendes Beispiel, wie das wahre Genie mit elementarer Kraft nach Ausdruck drängt, wird auf Pascal hingewiesen, dessen mathematisches Genie trotz aller Gegenwirkung sich entfaltete.[4])

Im Hinblick auf die Berufswahl betont Heydenreich die große praktische Bedeutung der Erforschung der besonderen Anlagen. Es wurde schon hervorgehoben,[5]) welche Anforderungen an den Erzieher gestellt werden, um über die mögliche Stellung des Zöglings im späteren Leben ein Urteil zu fällen und die Folgen eines Mißgriffes in der Berufswahl zu vermeiden. Denn dies setzt nicht nur die Kenntnis der betreffenden Ämter und Stände voraus, sondern auch der besonderen Anlagen, die für jene die Voraussetzung bilden. Heydenreich fordert darum, daß der Direktor des Hauslehrerinstitutes nicht nur „alle wichtigen Ämter und Stände einzeln durchgehe“, sondern auch die Möglichkeiten, wie der Erzieher in der Entscheidung über die Tauglichkeit für einen Beruf irren könne.[6]) Eine häufige Unzufriedenheit im Beruf des einzelnen erscheint ihm als die Folge davon, daß man sowohl in Schulen, als auch bei der Privaterziehung die Wahl desselben dem Zufall oder den unklaren Vorstellungen des Knaben überläßt. Vor allem bringt man zweierlei nicht in Anrechnung: seinen Charakter und sein Temperament,[7]) deren Erforschung einen wesentlichen Teil der moralischen Erziehung bildet und an jener Stelle eingehende Betrachtung finden wird.[8])

Die Erforschung der natürlichen Anlagen hat ihren eigent-

---

[1]) I, 149.
[2]) I, 180f., 182; bes. 186.
[3]) I, 187. (Dem Ausdruck Genie haftet bei Heydenreich nicht derselbe Grad von Steigerung an, den wir damit zu verbinden pflegen.)
[4]) I, 128f.
[5]) S. 72 dieser Arbeit.
[6]) I, 195.
[7]) I, 198.
[8]) Vergl. S. 96f. dieser Arbeit.

lichen Zweck in einer individuellen Anpassung des Unterrichts. Da dieser das Eigentümliche des Privatunterrichts ausmacht, ist von ihm schon wiederholt die Rede gewesen; hier sollen nur noch einige methodische Grundsätze Berücksichtigung finden.

„Die Methode des Unterrichts soll jedem Individuum auf das Eigenste angemessen sein".[1]) Dabei soll „die Selbsttätigkeit der Zöglinge" geweckt und eine „Wechselwirkung" zwischen Lehrer und Schüler herbeigeführt werden, um letzterem Gelegenheit zu geben, Fragen wegen des Nichtverstandenen vorzulegen, Zweifel und Einwürfe mitzuteilen, und wohl auch Gefühle und Entschlüsse zum Ausdruck zu bringen.[2]) Zur Pflege des begrifflichen Denkens wird die Sokratische Methode als besonders geeignet hervorgehoben, zugleich gegen bloßes Geschwätz im Katechisieren geeifert, das wenig Sokratischen Geist verrät.[3]) In gleichem Maße, wie Heydenreich die „Kunst, gute Lehrstunden zu geben", zu schätzen weiß, ist ihm der Vorteil einer rechten Wiederholung des Dargebotenen höchst beachtenswert, und ausführlich verbreitet er sich darüber, zumal sie eine wesentlich andere Methode als die der Darbietung erfordert.[4]) Gewöhnlich seien sie nichts als Prüfungen dessen, was vergessen oder im Gedächtnis behalten worden ist. Wichtiger als das Was und Wieviel ist ihm das Wie der Auffassung und Aneignung der Kenntnisse.[5]) Sind sie in blindem Zutrauen ohne Untersuchung als wahr angenommen worden, so soll durch die Wiederholung „der Geist des Selbstdenkens" geweckt werden, damit nichts im Gedächtnis aufgenommen werde, was nicht deutlich, bestimmt und lebhaft gedacht und reichlich geprüft wurde. Jeder Gegenstand soll dabei von mehreren Seiten betrachtet werden, um ein reges Interesse zu unterhalten und die Urteilskraft zu schärfen für die Unterscheidung des Wesentlichen von minder Wichtigem und für den Zusammenhang und die Beziehungen der einzelnen Gegenstände. Vor allem soll durch die Wiederholung erreicht werden, „daß die aufgefaßten Kenntnisse nicht bloß Sache des Gedächtnisses bleiben, sondern gleichsam in Saft und Blut verwandelt werden", damit sie leicht und zweckmäßig praktische Anwendung finden können.[6]) Was Herbart später mit seinen Formalstufen Assoziation, System und Methode erstrebte, wird

[1]) I, 150.
[2]) I, 220.
[3]) I, 125 f. Anm.
[4]) I, 221, 235.
[5]) I, 224.
[6]) I, 223.

hier bei Heydenreich als der wesentliche Zweck einer Wiederholung angesehen. Bei der Wichtigkeit der Wiederholung und der Schwierigkeit der Durchführung, um sie nicht nur der Natur der Kenntnisse, sondern vorzüglich den individuellen Fähigkeiten und Eigenschaften des Schülers anzupassen, fordert Heydenreich eine besondere psychologische und methodische Vorbildung des Erziehers in dieser Hinsicht.[1])

Dieselben Grundsätze, die Heydenreich für die intellektuelle Bildung im allgemeinen aufstellt, gelten bei ihm auch für die Mädchenerziehung.[2]) Darum wird diese nicht im einzelnen, sondern nur nach wesentlichen Seiten besonders berücksichtigt. Daß sie ihm nicht minder wichtig erschien, beweist schon die Tatsache, daß er „der Marquisin v. Lambert sämtliche Schriften zur Bildung junger Frauenzimmer" in Übersetzung herausgab. Heydenreich vertritt keine der radikalen Richtungen in der Beurteilung des weiblichen Geschlechts; er beachtet das eigentümliche weibliche Seelenleben, ohne eine geistige Minderwertigkeit zuzugeben. Darum fordert er in der Mädchenerziehung ebenfalls eine enzyklopädische Bildung, jedoch mit besonderer Rücksicht auf diejenigen Gebiete, „welche den Frauen in Hinsicht ihrer Bestimmung die wichtigsten sein müssen".[3]) Hierzu rechnet er auch eine Erfahrungsseelenlehre, in welcher die spezifischen Besonderheiten des weiblichen Seelenlebens dargelegt werden, ferner eine mit allen nötigen Rücksichten auf Mütter entworfene Pädagogik, eine Gesundheitskunde für das weibliche Geschlecht, eine Pathologie der Kinderkrankheiten[4]) und ähnliche Wissensgebiete, die selbst in unserm gegenwärtigen Unterrichtswesen noch recht mäßige Beachtung finden. Daneben aber tritt er auch für die Möglichkeit einer unbegrenzten geistigen Fortbildung ein. „Ich sehe", heißt es, „keinen Grund, warum die weibliche Jugend von dem Studium irgend einer Wissenschaft ganz abgehalten werden sollte".[5]) Er ist sogar überzeugt, daß es keine Wissenschaft gibt, „für welche ein erfindendes Genie unter dem weiblichen Geschlecht nicht möglich wäre". Alle individuellen Anlagen und Fähigkeiten sollen auch bei Mädchen in umfassender Weise zur Ausbildung kommen, sofern nicht die Bestimmung des Geschlechts darunter leidet. Für die Methode des Unterrichts

[1]) I, 227/235.
[2]) I, 238.
[3]) I, 239, Abs. 1.
[4]) I, 246 f.
[5]) I, 240.

leitet Heydenreich aus dem Eigentümlichen der weiblichen Geistesentwicklung besondere Grundsätze ab, die das Interesse für sinnliche Erkenntnis, für Gegenstände des Gefühls und der Phantasie berücksichtigen sollen, ohne zugleich Verzärtelung, Eitelkeit, Kleinlichkeitsgeist oder Vorliebe für tändelnde Beschäftigung dadurch zu begünstigen.[1])

II. Die moralische Bildung.

Der Vorzug einer Individualerziehung, wie sie Heydenreich vertritt, kommt zur vollen Geltung bei der Anwendung seiner Grundsätze auf die moralische Bildung, denn kein Teil der Erziehung erfordert so individuelle Anpassung wie gerade dieser. Nicht nur die negativen Grundsätze der Behütung, der Aufsicht und Beobachtung sind dem Privaterzieher allein beständig und umfassend durchführbar, sondern auch die positiven Einwirkungen lassen weit eher einen dauernden Erfolg erhoffen.

Da Heydenreich immer den ganzen Menschen im Auge hat, sowohl den Verstand, als das dunkle Trieb- und Gefühlsleben gleichmäßig berücksichtigt, so vermeidet er auch eine einseitige Bildung in moralischer Hinsicht und beachtet sowohl die mittelbare, als auch unmittelbare Willensbildung.[2]) Die erstere, die eine Einwirkung auf die Vorstellungen und Gedanken des Zöglings zur Absicht hat, soll erfolgen durch eine individuelle Sittenlehre in Verbindung mit der Religion und durch Beziehungen auf jene beim Unterricht in jeder anderen Wissenschaft.[3]) Für die unmittelbare Willensbildung, die Gewöhnung zur Absicht hat, bietet die Privaterziehung reiche Gelegenheit durch das persönliche Verhältnis des Erziehers zum Zögling und zur Familie.[4])

Wenn Heydenreich keinen selbständigen Religionsunterricht fordert, sondern ihn an den Moralunterricht anschließt, so findet er sich darin in Übereinstimmung mit Kant.[5]) Die religiöse Unterweisung soll nicht den Anfang, sondern den Abschluß der sittlichen Erziehung bilden. Heydenreichs Grundsätze über die religiöse Bildung finden sich nicht in den Ausführungen seines Hauptwerkes, sondern zerstreut in der als Anhang beigegebenen Vorlesung (II, 462f.) und

[1]) I, 244f.
[2]) Die beiden Ausdrücke selbst gebraucht Heydenreich noch nicht.
[3]) II, 5.
[4]) II, 7f., 11.
[5]) Kant, Pädagogik, a. a. O., 119.

in früheren Abhandlungen seines philosophischen Taschenbuches.

Es erscheint ihm verfehlt, die religiöse Bildung mit der Entwicklung der religiösen Begriffe zu beginnen, „geschehe es auch in noch so künstlichen Katechisationen". Auch wendet er sich gegen das Auswendiglernen des Katechismus, da Religion nur zu leicht als Werk der Lippen und des Gedächtnisses angesehen werde.[1]) Vielmehr soll durch Betrachtung der Natur schon früh der Sinn für Zweckmäßigkeit, Ordnung und Schönheit, und ferner die Gefühle der Teilnahme für Freuden und Leiden der Lebenden geweckt werden. Ebenso früh soll die Entwicklung des moralischen Gefühls einsetzen, indem die Gefühle der Liebe, Dankbarkeit, Freigebigkeit, des Mitleids u. a. gepflegt werden und ihnen das Übergewicht verliehen werde über solche, die der Entfaltung des moralischen Gefühls entgegenstehen, wie Neid, Habsucht, Lieblosigkeit u. a.[2])

Auf einer höheren Stufe der moralischen Unterweisung gelten dieselben methodischen Grundsätze individueller Anpassung wie bei der intellektuellen Bildung, doch ist die Durchführung weit schwieriger, da nicht nur die moralischen Anlagen an sich, sondern in ihrem Verhältnis zu den übrigen zu berücksichtigen sind, da ferner die Grundsätze der Moral stete Beziehung auf die übrigen Wissenschaften und vor allem auf das wirkliche Leben praktische Anwendung finden sollen.[3]) Unter den Wissenschaften sollen diejenigen Teile besondere Beachtung erfahren, „welche ganz vorzüglich in Hinsicht auf Moralität behandelt und gelehrt werden können",[4]) ähnlich wie die Gesinnungsstoffe der Herbartschen Schule. Auf Einzelheiten des Moralunterrichts geht Heydenreich nicht tiefer ein; sein letztes Ziel ist ihm die Darstellung der Moralprinzipien in ihrer Reinheit und ihrer in jeder Hinsicht unabhängigen Gültigkeit. So lange sich der Zögling noch nicht zu dem Bewußtsein seiner Pflicht und Freiheit erhoben hat, wünscht er von ihm keine Annahme von religiösen Meinungen; erst „jenes Bewußtsein ist das Fundament alles Glaubens an Gott und Unsterblichkeit".[5]) Im Sinne der modernen Bewegung würde Heydenreich für konfessionslose Schulen eintreten; er betrachtet die Religion

[1]) Philos. Taschenbuch, a. a. O., IV, 49 f.
[2]) II, 19 ff.
[3]) II, 21 f., 25.
[4]) II, 27.
[5]) Philos. Taschenb., IV, 191.

als freieste Sache des Herzens und bezeichnet darum das Aufdrängen von Religionsmeinungen als unverantwortlich.[1]) Trotzdem fordert er keineswegs eine Trennung von Kirche und Schule, sondern er verteidigt sogar die Aufsicht der Kirche über die Schule.[2]) Dies Verhältnis versteht er jedoch nicht in dem Sinne, daß die Erziehung vom Standpunkt der Kirche aus beeinflußt werde, sondern daß die Geistlichen ihre künftigen Glieder der Kirche schon im Stadium ihrer Entwicklung kennen lernen im Interesse einer späteren individuellen Seelsorge. Zugleich betrachtet er eine eingehende Beschäftigung mit Erziehungsproblemen für die Geistlichen als die unerläßliche Vorbedingung für eine rechte Ausübung ihrer Amtspflichten. Heydenreich meint, wer eine lange Reihe von Jahren auf die Bildung der Kinder verwendet hat, wer ihre Anlagen erforschen lernte, die den künftigen Charakter begründen, das Verhältnis zu den geistigen und körperlichen Kräften beobachtete und den Einfluß der äußeren Verhältnisse und Einwirkungen kennen gelernt hat, wer erfahren hat, wie durch zufällige Umstände Herzen verdorben werden und Charaktere eine falsche Richtung nehmen können, kurz, wer sich ein feines Verständnis für die Einwirkung auf das Seelenleben des einzelnen erworben hat, werde weit glücklicher sein Amt als Seelsorger verwalten, als solche, die sich nie mit Erziehungsproblemen befaßten.[3])

Alle Bemühungen in moralischer Hinsicht haben die Erziehung zu einem sittlichen Charakter zum Zweck, und jeder Erzieher betrachtet diese als die wichtigste und schwierigste Aufgabe.

Die Wichtigkeit brachte Heydenreich schon wiederholt und besonders bei der Aufstellung des Erziehungszieles genügend zum Ausdruck, die Schwierigkeit beruht auf den feinen Unterschieden des Seelenlebens, bedingt durch die individuelle Anlage und die verschiedene Empfänglichkeit für die wechselvollen äußeren Einflüsse. Mit besonderer Ausführlichkeit verbreitet sich darum Heydenreich über die psychologischen Grundlagen eines Charakters. Er nimmt deren vier an: das Temperament; die Eigenschaften, die aus diesem hervorgehen; Eigenschaften, die sich aus dem natürlichen Hang zum Guten

[1]) Philosophisches Taschenbuch, (V, 34. (Vergl. hierzu sein „System des Naturrechts", II, 182: „Eltern dürfen die religiöse Konfession ihrer Kinder nicht im voraus bestimmen.")

[2]) II, 473, Anm.

[3]) Vergl. II, 482/92.

oder Bösen entwickeln und das Verhältnis der Seelenkräfte zueinander und zum Willen.[1]) Die Erforschung des Temperamentes ist ihm wichtig, denn es ist ihm „das ursprüngliche Verhältnis der physischen Kräfte zu den geistigen Kräften eines Menschen“,[2]) wodurch die Art des Denkens, Handelns und Fühlens bedingt ist. Er begnügt sich nicht mit der alten Vierteilung, sondern so verschiedenartig jenes Verhältnis gedacht werden kann, soviel Temperamente nimmt er an, ohne sie im einzelnen aufzuführen. Unter die Eigenschaften, die aus den Temperamenten frühzeitig hervorgehen, rechnet er mechanische Folgsamkeit, Mißtrauen, Verschlossenheit, Verstellung, Ehrgeiz, Rachsucht u. v. a.[3]) und weist damit zugleich auf solche Eigenschaften, die leicht als Fehler der moralischen Gesinnung betrachtet werden. In Hinsicht der natürlichen Anlagen zum Guten und Bösen spricht Heydenreich von einem „angeborenen Charakter“, der unerklärbar sei. Nicht im Sinne Schopenhauers ist dies aufzufassen; Heydenreich versteht zwar darunter eine ursprüngliche Richtung des Wollens und des Handelns, aber eine, die durch willkürliche und zufällige Einwirkung verändert werden kann.[4]) Zu den wichtigsten moralischen Grundlagen des Charakters rechnet Heydenreich die Verschiedenheit der Seelenkräfte nach Art und Grad ihrer Entfaltung, ihrer Wechselwirkung und ihres Einflusses auf den Willen. Gerade dadurch wird ihm die Mannigfaltigkeit der Charaktere bedingt, denn „der Charakter eines Menschen ist dasjenige Verhältnis des Willens zu den übrigen Kräften seiner Natur, in welchem die Handlungsweise gegründet ist, in welcher er sich gleich bleibt“.[5])

Ist schon die Erforschung der Grundlagen des Charakters keine leichte Aufgabe für den Erzieher, so steigert sich dadurch noch die Schwierigkeit, daß er sich „eine Idee des guten Charakters“ bilden soll, dessen jedes Individuum nach seinen Anlagen fähig ist.[6]) Erst darnach wird er weiterhin bestimmen können, welche positiven Maßnahmen zur Bildung des Charakters erforderlich sind. Daß diese Vorausbestimmung des Charakters nicht mit mathematischer Gewißheit erfolgen kann, deutet Heydenreich schon dadurch an, daß er die äußeren

---

[1]) II, 30/36.
[2]) II, 31.
[3]) II, 32 f.
[4]) II, 33 f.
[5]) Original-Id. III, 167 „Skizze einer Theorie der Charakterzeichnung in Werken der Dichtkunst“.
[6]) II, 43 f.

Verhältnisse und Umstände, die Zustände des Körpers und Eigentümlichkeiten des Geschlechtes und die gesamte Entwicklung aller Kräfte mit in Anrechnung bringt.[1]) Als zweckmäßiges Verfahren, um in der Beurteilung der Charaktere Übung zu gewinnen, betrachtet er auch den Rückschluß von ausgebildeten Charakteren auf ihre ursprünglichen Anlagen und die möglichen oder wahrscheinlichen Einflüsse, die auf die Entwicklung eingewirkt haben. In dieser Hinsicht bietet die Lektüre von geeigneten Dichtungen und von Lebensbeschreibungen bedeutender und eigenartiger Naturen lehrreichen Aufschluß, die Heydenreich bei der Vorbildung der Hauslehrer fordert.[2]) Bis zu einem gewissen Grade muß jeder Erzieher diese Art der Erforschung ausüben, zumal wenn er seine Zöglinge aus der Hand eines Vorgängers übernimmt. Gewisse Neigungen und Maximen haben sich bereits festgesetzt, es fragt sich nur, ob sie auf natürlichen Anlagen, auf zufälligen Verhältnissen oder vielleicht auf falschen Methoden der Erziehung beruhen.[3]) Durch Beobachtung eines Kindes, wenn es sich selbst überlassen ist, wenn es über moralische Gegenstände urteilt oder nach Aufforderungen handelt, wird es ihm möglich werden, Gewöhnungen und festgewurzelte Neigungen sowie die natürlichen Anlagen zu erforschen.[4])

Alle diese Maßnahmen in Hinsicht der Charakterbildung, die nur dem Privaterzieher so eingehend möglich sind, stehen in engster Beziehung zur unmittelbaren Willensbildung, der darum auch in Heydenreichs Individualerziehung eine besondere Bedeutung beigelegt ist. Schon früher wurde hervorgehoben, wie Heydenreich auf die Pflege des rechten Familienlebens in seinem Einfluß auf die Erziehung der Kinder mit Nachdruck hinweist.[5]) Den wichtigsten Faktor, der bestimmend auf den Zögling wirkt, bildet naturgemäß das persönliche Verhältnis zu seinem Erzieher, sowie dessen Vorbild. Mit Recht bezeichnet Heydenreich als erste Pflicht des Erziehers, das Vertrauen seiner Zöglinge zu gewinnen,[6]) und als entscheidend dafür betrachtet er den ersten Eindruck, den diese von ihm erhalten bei Übernahme seines Amtes.[7]) Dieser Akt könne darum nicht nachdrücklich und feierlich genug gestaltet

[1]) Vergl. II, 36f., 44f.
[2]) Vergl. diese Arbeit, S. 84 über die Vorbildung der Privaterzieher.
[3]) II, 71.
[4]) II, 105; 108; 112; 115.
[5]) Vergl. S. 78f. dieser Arbeit.
[6]) II, 10.
[7]) II, 75ff.; 87ff.

werden; und daß schon die erste Ansprache nicht allgemein, sondern den Zöglingen individuell angepaßt sein solle, wurde bereits (S. 90) bei der Erforschung der Anlagen hervorgehoben. durch unbedingte Wahrheit und Offenheit, auch seitens des Erziehers, durch verständnisvolle Liebe in der Behandlung des Zöglings soll sich das Verhältnis zu ihm derart gestalten, daß Dieser schlechterdings kein Geheimnis vor ihm habe.[1]) Der gesamte Unterricht soll „von sittlichem Gefühle beseelt sein", und ist der Erzieher ein Mann, der „Edelsinn und feine Empfindung" in seinem Betragen verrät, so wird er durch seinen bloßen Umgang auf das moralische Selbstdenken und Urteilen weit mehr wirken als durch bloße Unterweisung.[2])

Unter den positiven Maßnahmen für die unmittelbare Willensbildung wird die Gewöhnung an Ordnung und Bestimmtheit in der ganzen Lebensweise, und in dieser Hinsicht zugleich Gehorsam gefordert.[3]) Diese zunächst äußerliche Gewöhnung an geregelte Tätigkeit ist für die Grundlage des Charakters nicht unwichtig. Wie oft finden sich neben vorzüglichen Anlagen Unentschlossenheit in der Ausübung einer Handlung oder geringe Ausdauer in einer Beschäftigung. Die äußere Ordnung in der Tätigkeit soll zu einer inneren werden; „nur muß dabei die Grenzlinie der Pedanterie vermieden werden",[4]) welche die Eigenart der individuellen Geistesentwicklung und den lebensvollen Drang nach freier Betätigung beeinträchtigt. Gleichwohl ist anderseits strenge Einheitlichkeit und Konsequenz bei der Gewöhnung ein und alles und insofern Gehorsam die notwendige Voraussetzung; damit im Zusammenhang steht die Verwendung von Strafe und Belohnung. Heydenreich befindet sich hierbei in Übereinstimmung mit Schleiermacher[5]) und läßt physische Strafen „zur Niederschlagung des Eigensinns" nur im frühen Alter zu; sobald sich die Vernunft entwickelt und man Reflexionen voraussetzen kann, sollen moralische Strafen an ihre Stelle treten und Scham, Reue und gute Vorsätze erwecken.[6]) Belohnungen findet Heydenreich als Triebfedern des Fleißes in keiner Hinsicht zulässig.[7]) Falscher, unedler Ehrgeiz, wohl auch Neid und Stolz seien Folgen davon,

---

[1]) II, 10; 83; 93.
[2]) II, 6, 136f.; 231f.
[3]) II, 131f. (vergl. die Übereinstimmung mit Kant, a. a. O., 107, Abs. 79f.)
[4]) II, 135.
[5]) Erziehungslehre, a. a. O., 104f.
[6]) I, 98.
[7]) I, 17f.

und gar oft werde auf Schulen der Grund gelegt zu späteren, ehrgeizigen Streitigkeiten in Wissenschaft und Leben. Wie Herbart erstrebt er kein „mittelbares Interesse", das zum Egoismus führt,[1]) sondern ein „unmittelbares Interesse" für die wahre Würde des menschlichen Geistes und Herzens, das auf dem tiefen Gefühl der Pflicht beruht, um seinen Anlagen und Kräften den höchsten Grad der Ausbildung zu geben, deren sie fähig sind.[2])

Wenn die Gewöhnung an bestimmte Regeln und Gesetze, an Grundsätze und Stetigkeit der Durchführung von Jugend an geübt wird, so ist damit eine wichtige Grundlage geschaffen für den Eintritt in das soziale Leben und vor allem für die Selbsterziehung als Vollendung der Charakterbildung. Was bereits (S. 45f.) bei der Darlegung von Heydenreichs psychologischen Anschauungen zur Ausführung kam, muß an dieser Stelle berücksichtigt werden. Die Erziehung zur Fassung in widrigen Lebenslagen, zur „Kunst zu leben", zur Selbstbeherrschung durch die Macht des Willens, wenn das Leben mit absoluter Strenge seine Forderungen stellt, muß ihren Anfang nehmen in der frühen Gewöhnung und Unterordnung. Und um dem zunehmenden Mangel an Heiterkeit und echtem Frohsinn zu steuern, fordert Heydenreich in Anlehnung an Kant, daß Heiterkeit die herrschende Grundstimmung der Jugend sei, „vorzüglich gilt dies bei Eleven weiblichen Geschlechts".[3])

Damit steht im Zusammenhange eine der wichtigsten Rücksichten, die der Privaterzieher besonders zu beachten hat, nämlich, daß alle Aufsicht und Gewöhnung nicht in ängstlichen Kleinlichkeitsgeist ausarte. „Die Erziehung muß durchaus ein Werk der Freiheit, nicht des einförmigen Mechanismus sein."[4]) Wie das Kind der zunehmenden Freiheit in der Bewegung bedarf, um gehen zu lernen, so auch in moralischer Hinsicht, um Selbständigkeit im Handeln zu gewinnen. Dazu sind vielfache Versuche und Gelegenheiten notwendig, wobei der Zögling seine Grundsätze erprobt, nach eigenem Willen handelt und einen nicht vorgeschriebenen Gebrauch seiner eigenen Ansichten macht.[5]) Diese zunehmende Freiheit soll sich auch auf die Wahl der Lektüre und auf Gegenstände des Unter-

[1]) Herbart, Umriß § 63.
[2]) I, 15.
[3]) II, 167; 169. (Vergl. Kant, Pädagogik 110, Abs. 88 „Das fröhliche Herz allein ist fähig, Wohlgefallen am Guten zu empfinden".)
[4]) II, 213.
[5]) II, 221f.

richts erstrecken, selbst gegen den Plan des Erziehers. Nur so könne der Zögling am Ende der Erziehung vor einem Mißbrauch der völlig erlangten Freiheit bewahrt bleiben.

Unter den Mitteln, die dem Privaterzieher zur Beförderung der moralischen Bildung zugänglich sind, wird der Führung eines zwanglosen Tagebuches eine Bedeutung beigelegt.[1]) Dadurch werde der Zögling zur Aufmerksamkeit auf sich selbst, seine Erlebnisse und Fortschritte gewöhnt. Ein froher Rückblick in späteren Zeiten auf frühere Unvollkommenheiten werde das Streben nach Weiterbildung beleben; gar manches Ereignis, das sonst dem jugendlichen Gedächtnis rasch entschwindet, könne von dauerndem Nutzen durch die Erinnerung werden. Vor allem sei dem Erzieher ein wichtiger Anhalt geboten, die individuelle Eigenart im Erleben und Urteilen über die mannigfachsten Gegenstände der Anschauung und der Lektüre zu erforschen. Die Voraussetzung jedoch bildet völlige Zwanglosigkeit und ein gewisses Wohlgefallen an der Beschäftigung mit dem Tagebuch.[2]) Diese Gedanken berühren sich mit den modernen Forderungen künstlerischer Erziehung. Jede Wiedergabe von etwas innerlich Erlebtem, gleichviel durch welches Ausdrucksmittel, ist ihr wertvoll, wenn dabei etwas von Individualität, d. h. vom Seelenleben des einzelnen zum Ausdruck kommt. Denn „Individualität haben, heißt: Seele haben; hier ist der springende Punkt, von dem alle künstlerischen Bestrebungen ausgehen müssen".[3])

Als ein wesentliches Stück der vorgeschrittenen moralischen Bildung, worauf die Privaterziehung besondere Sorgfalt verwenden kann, betrachtet Heydenreich die Bildung des Geschlechtstriebes. „Sorgfältige Wegräumung aller Verführung zur Unnatur" ist ihm in frühen Jahren ausreichend, doch ist er auch überzeugt, daß dauerndes Schweigen über die Geschlechter und ihre Verirrungen unendlich viel Verderben stifte. Darum fordert er für reifere Jünglinge und Mädchen, „daß in der praktischen Moral von jedem Laster ohne Verhehlung, jedoch mit Anstand gesprochen werde".[4]) Von der Darstellung ihrer schädlichen Folgen für Körper und Geist, wofür Ärzte eingetreten waren, erwartet er keinen günstigen

---

[1]) II, 155f.

[2]) II, 159; 161f. Vergl. J. Paul, Levana, Ende § 96. Die Bedeutung der Tagebücher für die Mädchenerziehung; desgl. II, 460 Lichtenbergs Vorschlag über eine Art Chronik der geistigen Entwicklung.

[3]) Rembrandt als Erzieher, S. 11 (25. Aufl., 1890); vergl. S. 73 dies. Arb.

[4]) Mann u. Weib, a. a. O., 56.

Einfluß. Zur gänzlichen Verhinderung geschlechtlicher Verirrungen können nur Mittel dienen, die von der verderblichen Wirkung jener Laster auf Geist, Herz und Charakter hergenommen sind.[1]) Aber mehr denn anderswo heißt es hier: lieber rechtzeitig vorbeugen, als das Übel verbessern. Das Wesentliche in dieser Hinsicht liegt in der schon früher aufgestellten Forderung, daß der Zögling von der Würde der Menschheit überzeugt werde,[2]) daß er sie auch in seiner eigenen Person bewahre und mit aller Macht seines Willens dem Ziel der sittlichen Bestimmung nachstrebe. Jünglinge und Mädchen sollen frühzeitig gewöhnt werden, die Sache des Geschlechtes mit dem Geist des Ernstes zu betrachten und „die Größe und den Adel der Menschheit in dem von der Natur festgesetzten Verhältnis beider Geschlechter" bestimmt zu denken und stark zu empfinden.[3]) Das häusliche Leben soll ihnen nicht anders erscheinen als ein besonderer Abschnitt der moralischen Laufbahn mit eigenen gesteigerten Pflichten.

Die Erziehung in Hinsicht des Geschlechtstriebes kann eine wesentliche Unterstützung finden durch eine natürliche und harmonische Bildung des Gefühls und der Phantasie[4]) in ihrem Verhältnis zum Willen und zu den übrigen Seelenkräften, besonders aber durch die ästhetische Bildung. „Wenn jugendliche Seelen frühzeitig für die Empfindung des Schönen der Natur und Kunst empfänglich gemacht werden, so gewinnt dadurch auch die Tugend einen leichteren und sichereren Eingang."[5]) Darum antwortet Heydenreich auf die Frage: ob man wohltue, den Sinn der Mädchen für Schönheit männlicher Formen zu bilden, mit den Worten: „Je reiner und zarter eine weibliche Seele das wahre Schöne auffaßt, um so lauterer wird auch ihr moralisches Gefühl sein."[6]) Man lasse sie immer die Kunstwerke der Alten studieren, „die Schönheit selbst wird die Beschützerin ihrer Unschuld sein".

III. Die ästhetische Bildung.

Da die eingehenden Ausführungen über die ästhetische Erziehung[7]) nicht aus Heydenreichs Feder stammen, so können

[1]) Mann und Weib, a. a. O., 58f. (Vergl. die Wirkungen, S. 70f.).
[2]) Vergl. Kant: „Wenn die Neigung zum Geschlechte sich zu regen beginnt, dann ist . . . . . die Würde des Menschen allein imstande, den Jüngling in Schranken zu halten." (Pädagogik, a. a. O., S. 115).
[3]) Mann u. Weib, a. a. O., 27f.
[4]) Vergl. „Aberglauben", a. a. O., 71 und S. 45f. dieser Arbeit.
[5]) I, 52, Abs. 4.
[6]) Mann und Weib, a. a. O., 152.
[7]) II. 230/130.

so können sie nur soweit Berücksichtigung finden, als sie mit Heydenreichs Ästhetik im allgemeinen und mit seinen verstreuten Äußerungen über ästhetische Erziehung im einzelnen übereinstimmen.

Mit der Wiederbelebung des klassischen Altertums durch den Neuhumanismus kam neben der einseitigen Verstandesbildung der Aufklärungszeit auch das Gefühls- und Phantasieleben in der Erziehung zu seinem Rechte. Die Forderung der Bildung des Geschmacks, die sich daraus ergab, wurde am Ausgang des 18. Jahrhunderts selbst von solchen Männern vertreten, die jener Richtung ferner standen, so von Niemeyer,[1]) J. Paul.[2]) Heydenreich hätte seiner Zeit nichts voraus gehabt, wenn er diese Forderung nur wiederholte. Jedoch er geht einen wesentlichen Schritt weiter und stellt die ästhetische Erziehung als gleichwertig und gleichberechtigt neben die intellektuelle und moralische Bildung. Darum fordert er vom Erzieher auch eine besondere Vorbildung für die ästhetische Erziehung; und ebenso wichtig als die Vertrautheit mit den Grundsätzen des Geschmacks ist ihm dies, daß er selbst „ein Mann von feinem Gefühle für Schönheit sei".[3]) Diese Eigenart seiner Persönlichkeit ist bedeutsam für die Bildung des Gefühls und der Phantasie des Zöglings als der Grundlagen individueller Empfänglichkeit für Schönheiten. Denn die ästhetische Erziehung beruht nicht sowohl auf Regeln und Begriffen der Künste, als auf Anschauung und freier, denkender Betrachtung der Natur und der Kunstwerke.[4]) Darum besaßen die Alten eine Empfänglichkeit für Schönheiten, „von welcher wir uns wohl kaum einen Begriff machen können", denn „die Natur selbst war ihre Schule, die Sinne ihre Lehrer".[5]) Den Verlust dieses Vorzuges soll die Erziehung nach Möglichkeit ersetzen, darum wendet sich Heydenreich mit Nachdruck sowohl gegen einseitige Gedächtnis- und Verstandesbildung, als auch gegen die Vernachlässigung der ästhetischen Erziehung und die verächtliche Art der Beurteilung und Pflege der Künste und ihrer Werke.[6])

Die Pflege des Ästhetischen in der Erziehung als eines Eigenwertes bildet ein durch nichts zu ersetzendes Mittel zur

---

[1]) Vergl. Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts I, 8. Beilage.
[2]) Vergl. Levana, § 145 f.
[3]) I, 53; 66, Abs. 3.
[4]) Vergl. I, 186.
[5]) System der Ästhetik, 30.
[6]) Ebenda, 30; 2 f. (vergl. II, 267, 273).

Erzielung einer wahrhaft vollendeten harmonischen Bildung. „Nur als ästhetisches Wesen befindet sich der Mensch in einem Element der Freiheit, harmonischer und freier Wirksamkeit.“[1]) Dieser Zustand ist das äußerste Gegenteil von ängstlichem Kleinlichkeitsgeiste, der dem Berufsleben nur zu häufig den Stempel der Nüchternheit und Unfreiheit aufdrückt. Er bildet ein Gegengewicht gegen einseitige Wertschätzung der Verstandeskultur, gegen übertriebene Ehrfurcht für Wahrheit, Pflicht und Moral und verhilft zu einem wahrhaft menschlichen Dasein, indem er die Unausgeglichenheiten des Lebens in Harmonie auflöst.[2])

„Sieht man die ästhetische Bildung aus diesem höheren Gesichtspunkte an, wie sie das Gemüt in jeder Hinsicht entfesselt und wahrhaft frei macht“, so leuchten sowohl die Schwierigkeiten, als auch die Gefahren der ästhetischen Bildung ein. Denn so wenig sich das ästhetische Empfinden bilden läßt, wo die natürlichen Anlagen fehlen, ebenso schwierig ist es, sich vor künstlerischer Genußsucht und anderen Ausartungen des Gefühlsleben zu bewahren, die unfähig machen, den rauhen Seiten des Lebens mit Fassung zu begegnen.[3]) Auch in dieser Hinsicht gelten die früheren Ausführungen über Bildung des Charakters in seinem Verhältnis zum Gemütsleben. Wie aber Heydenreich auch in der ästhetischen Erziehung die individuellen Anlagen berücksichtigt und sich gegen alles Anerziehen wider das Naturell eines Zöglings ausspricht, zeigt schon eine Äußerung über die Erziehung zur Gefälligkeit bei mangelndem ästhetischem Empfinden: „Ich würde immer raten, solche Charaktere nicht zu einer freien und reizenden Gefälligkeit gewöhnen zu wollen, sondern sie zu geraden, rechtschaffenen, wenn auch immer etwas rauhen und zurückhaltenden Menschen zu bilden.“[4])

Den Ausgangspunkt der ästhetischen Erziehung soll analog der intellektuellen und moralischen Bildung die Erforschung der natürlichen Anlagen für das Schöne bilden.[5]) Vorsicht, Geduld und feines Verständnis für das Empfindungsleben sind in dieser Hinsicht ebenso wichtig für die „allgemeine ästhetische Kultur, in welcher niemand vernachlässigt sein darf“, wie für die Berücksichtigung besonderer Talente. Oft tritt ein

[1]) II, 254.
[2]) Vergl. II, 255 f.; 357.
[3]) Vergl. II, 418 f.; vergl. S. 100 dieser Arbeit.
[4]) Betrachtungen über die feine Lebensart, 281 Anm. u. 274 f. Anm. (Vergl. II, 242, 429)
[5]) Vergl. II, 248; 427/31.

schlummerndes Talent wie eine Quelle aus hartem Felsen zu Tage, oft bedarf es einer mühsamen Pflege, um vorhandene Keime zu entfalten; oder es scheinen besondere Anlagen ein Genie zu verraten, und es bedarf großer Feinheit, um nicht glückliche Versuche bloßer Nachahmung für Beweise wahren Genies zu halten.[1])

Wenn gegenwärtig „Kunsterziehung" zu einem Schlagwort pädagogischer Bestrebungen geworden ist, und von vielen diese wertvolle Bereicherung der Pädagogik als eine bisher völlig unbeachtete Seite der Erziehung angesehen wird, so muß mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß die ästhetische Erziehung in Heydenreichs „Privaterzieher" in mannigfachen Punkten mit den Anregungen übereinstimmt, die von den Kunsterziehungstagen ausgegangen sind.[2]) Und G. Müller gebührt das Verdienst, als erster auf „Heydenreich als Kunsterzieher" hingewiesen zu haben.[3])

Als Ziel der künstlerischen Erziehung schwebt der gemeinsamen Bewegung unserer Tage ein doppeltes vor: Erziehung zur ästhetischen Genußfähigkeit, und Bildung der künstlerischen Ausdrucksfähigkeit, soweit es innerhalb der Schranken der verschiedenen Arten und Zwecke der Schulen möglich ist.[4])

Wenn W. Rein als eine Vorstufe der künstlerischen Erziehung die Anleitung zum Sehen in der Natur bezeichnet,[5]) so ist es derselbe Gedanke, der schon bei Heydenreich ausgesprochen ist. Durch ländliche Spaziergänge soll die Jugend mit den Gegenständen der Natur vertraut und für Sinneseindrücke empfänglich gemacht werden, und „von diesem geweckten Sinn für die Natur soll dann die weitere und eigentliche ästhetische Bildung ausgehen".[6]) In Anlehnung an die Naturgeschichte soll die Aufmerksamkeit für die Zweckmäßigkeit der Dinge im einzelnen geschärft werden, und wo die Originale der heimischen Natur nicht lebend oder in genügender Auswahl gezeigt werden können, sollen naturhistorische Sammlungen Ersatz bieten.[7]) Wird so die Erweckung der Naturfreude angestrebt, so ist damit eine günstige Grundlage für eine künstlerische Naturbetrachtung geschaffen. Dem Privat-

[1]) Vergl. I, 186/90.

[2]) Kunsterziehung. Ergebnisse u. Anregungen der Kunsterziehungstage in Dresden (1901), Weimar (1903) u. Hamburg (1905); (3 Bd., Voigtländer, Leipz.)

[3]) Siehe Schriften für Heydenreichs Leben u. Werke, S. 10 dieser Arbeit.

[4]) Kunsterziehung, a. a. O., I, 28; II, 24; 113.

[5]) Vergl. Barth, a. a. O., 561.

[6]) II, 283; 279.

[7]) II, 292 f.

erzieher ist es möglich einen ästhetischen Eindruck zu verschaffen, wenn er darauf hinweist, wie Gegenstände der Natur an einem heiteren Tage ganz anders erscheinen als an einem trüben kurz vorher.[1]) Ein wesentlicher Fortschritt in der Betrachtung der Natur besteht schon darin, auf die Abstufungen der Licht- und Farbentöne aufmerksam zu machen, z. B. bei Beginn der Dämmerung, beim Eintritt aus hellstem Sonnenschein in einen dunklen Wald oder auch bei einzelnen Gruppen und Arten von Bäumen.[2]) Dieses Einführen in das künstlerische Sehen soll kein eigentlicher ästhetischer Unterricht, sondern gelegentliche Anregung und Unterredung sein, und vor allem wird vor dem „Zuviel" gewarnt.[3]) „Besser die Zöglinge lernen manches noch nicht empfinden und einsehen, als daß sie gedankenloses Geschwätz darüber vorzubringen sich gewöhnen."

Neben der Erziehung zur künstlerischen Betrachtung der Natur ist die weitaus größte Bedeutung für die ästhetische Erziehung mit Recht der Poesie eingeräumt. Schon auf der Unterstufe des Unterrichts sollen kleine poetische Erzählungen und lyrische Gedichte die Empfänglichkeit für die einfachsten Kunstschönheiten wecken; und wie sich die Kunsterzieher gegen die ganz unkünstlerische Behandlung der Dichtungen in unseren Schulen gewendet haben,[4]) so heißt es auch schon bei Heydenreich:[5]) „Was eigentlich schön, eigentlich poetisch in Werken der Dichtkunst ist, läßt sich nicht erklären, zergliedern, in seine Bestandteile auflösen. Gewöhnt man sich, jeden poetischen Gedanken in prosaische Bestandteile aufzulösen, so vertilgt man in sich allen wahren Sinn für Dichtkunst." Nur insoweit Auslegungen zur Totalauffassung einer Dichtung notwendig sind und auf den poetischen Geist des Dichters hinlenken, sind sie zulässig und gehen dann am besten dem Vortrag voraus.[6]) Das Studium von Romanen und Besuche von Theateraufführungen bilden die letzten Glieder der ästhetischen Erziehung durch Werke der Dichtkunst, und nicht unwichtig ist der Hinweis auf die Erfahrung, wie erst durch wiederholte Lektüre zu verschiedenen Zeiten der Reichtum des Inhaltes und die Feinheiten dichterischer Kunstwerke erkannt werden.[7])

[1]) II, 280.
[2]) II, 295 f.
[3]) II, 287 f.
[4]) Vergl. Otto Ernst: Lesen, Vorlesen u. mündliche Wiedergabe des Kunstwerkes (I. Kunst-Erziehungstag, S. 33).
[5]) II, 347 f.
[6]) Vergl. II, 348/50.
[7]) II, 423 f.

Neben der Erziehung zur künstlerischen Genußfähigkeit wird bei Heydenreich auch die Bildung der künstlerischen Ausdrucksfähigkeit betont. Die schon erwähnte Führung eines Tagebuches bietet reiche Gelegenheit, auf Grund eigener Erlebnisse und Anschauungen, zu erzählen, zu schildern und darzustellen, um dadurch die veranschaulichende und gefühlsmäßige Ausdrucksform der poetischen Sprache zu lernen. Diesen Zweck verfolgen noch im besonderen „eigene ästhetische Ausarbeitungen", die das Anschauliche eindrucksvoller Naturszenen oder der Gegenstände der Kunst schildern sollen.[1]) Und da die Entwicklung der Sprache im innigsten Zusammenhange mit der Entfaltung des gesamten individuellen geistigen Lebens steht, so fordert Heydenreich die Beachtung und Pflege des individuellen Stiles. Jeder Zögling, heißt es, „hat etwas Eigentümliches in seinem Sprachausdrucke. Der Erzieher muß diese Originalität zu entwickeln, zu fördern und vor aller Affektion und blinden Nachahmung zu sichern wissen".[2])

Aber auch die Pflege des mündlichen Ausdruckes ist nicht übergangen. Durch Übung im Vortrag von Gedichten, Erzählungen und Dramen soll die Fähigkeit gebildet werden, ein dichterisches Kunstwerk seinem Geist, seinem Inhalt und seiner Form gemäß vorzutragen.[3]) Das setzt voraus, daß der Erzieher dessen selbst fähig ist, und wenn Heydenreich von ihm in Hinsicht der übrigen Künste nur die Kenntnis der allgemeinsten Grundsätze erwartet, so betont er, daß die Dichtkunst hierin eine Ausnahme bildet, da „eine gründliche und feine Kenntnis der Grundsätze des Geschmacks für Werke der Dichtkunst zu den wesentlichen Erfordernissen eines gebildeten Menschen gehört."[4])

Eine Ergänzung der bisherigen ästhetischen Erziehung, die sich im wesentlichen an die Gebiete des Unterrichts anlehnt, wird von Heydenreich durch eine unmittelbare praktisch-ästhetische Bildung erstrebt. So soll der ästhetische Sinn belebt werden durch die äußeren Verhältnisse im Zimmer und Umgang, durch Gerätschaften, Spielzeug, Bücher, Kleider und nicht zuletzt durch Ausübung irgend einer künstlerischen Fertigkeit, wie Zeichnen, Malen, Spielen eines musikalischen Instrumentes und Pflege künstlerischer Tänze.[5]) Es klingen

[1]) II, 320; 415 f.

[2]) I, 53 f.; II, 458 f. Vergl.: Über den Briefstil der Männer und Frauen. (Der Zuschauer, a. a. O., I, 89, 95).

[3]) II, 413 f. (Vergl. Betrachtungen über die feine Lebensart, Anm. S. 83 f.)

[4]) I, 201 f.

[5]) Vergl. II, 244/50; 299/306; 417/27; 431/36; über Tanz: vergl. Der Zuschauer, a. a. O., I, 181/94.

hier bereits Forderungen an, die auf den Kunsterziehungstagen ausgesprochen wurden über Bilderbuch und Kinderzimmer, über Wandschmuck und Schulgebäude, über Musikpflege im Hause und über Kultur der Körperhaltung durch Tanzformen.[1])

Als Schlußstein der gesamten ästhetischen Erziehung verlangt Heydenreich die Einführung in die allgemeinsten Grundsätze der Geschmackslehre.[2]) Während bisher alle Bemühungen darauf abzielten, die Empfänglichkeit für alles Schöne zu erwecken und zu beleben, soll der Zögling nun einen Überblick gewinnen über das ganze Gebiet des Ästhetischen. Da dies nicht in gelegentlichen, zusammenhangslosen Darbietungen geschehen kann, so wird damit ein eigentlicher ästhetischer Unterricht gefordert.[3]) Er wird sich mit Fragen zu befassen haben, die gerichtet sind auf das Schöne im allgemeinen an Werken der Kunst und Natur, auf das künstlerische Genießen und Schaffen, auf die ästhetischen Grundgestalten des Erhabenen, Schönen, Rührenden, Komischen usw., aber auch auf die einzelnen Künste und ihre Bedeutungen für die Kultur und die Ethik.[4]) Damit diese Einführung in die elementaren Grundzüge der Ästhetik keine abstrakte Unterweisung sei, soll die Jugend in den Besitz des Schönen in Literatur und Kunst nach Möglichkeit gesetzt werden: mäßige Besuche von Galerien, Kunstausstellungen und Konzerten werden als erwünschte Gelegenheiten betrachtet, um Unterricht und Anschauung, theoretische und praktische ästhetische Bildung zu verknüpfen.[5])

Die Grundzüge der ästhetischen Erziehung, die nur in allgemeinen Umrissen dargelegt sind, da sie auf bloßen Anregungen von Heydenreich beruhen, gaben Gelegenheit, mannigfache Berührungspunkte mit Forderungen der Gegenwart hervorzuheben.

Alle künstlerische Erziehung ist im Grunde Individualerziehung. Sie ist darum mit Freuden zu begrüßen in unserer Zeit, wo das Recht des Individuums unverkennbar durch den alles beherrschenden Gedanken des Sozialen und Gattungsmäßigen beschränkt wird. So wichtig und berechtigt die soziale

[1]) Vergl. I. u. III. Kunsterziehungstag.
[2]) II, 323.
[3]) II, 343 f.
[4]) II, 240 f.
[5]) II, 422, 245.

Betrachtungsweise an sich ist, so gibt es doch Gebiete, die eine überwiegend individualistische Denkweise erfordern, und so ist auch in der Erziehung „das starke Bejahen und Pflegen der individuellen Eigenart als eine dem Sozialen ebenbürtige Forderung zu betonen".[1]) Und eine Pädagogik, die die Wertschätzung des Individuums und sein Recht auf Ausbildung als obersten Grundsatz aufstellt, ohne dabei den Blick auf die gegebenen sozialen Zusammenhänge zu verlieren, darf auf eine eingehende Beachtung und Würdigung Anspruch erheben. Heydenreich verdient es, in der Geschichte der Pädagogik des ausgehenden 18. Jahrhunderts genannt zu werden; möge ihm diese Arbeit dazu verhelfen.

[1]) Volkelt, Das Recht des Individualismus. (Ztschr. f. Philosophie u. philosophische Kritik, Bd. 111, S. 1 f. [1898].)

Vita.

Ich, Franz Kurt Hebold, evangelisch-lutherischer Konfession, bin als dritter Sohn des Obersekretärs Karl Hebold, Rendants am Königlichen Amtsgericht zu Bautzen, am 1. Juli 1878 zu Remse bei Glauchau geboren.

Meinen ersten Unterricht empfing ich in den Volksschulen zu Stolpen und Bautzen, besuchte von Ostern 1893—1899 das Landständische Seminar zu Bautzen und bekleidete als Hilfslehrer in Oberneukirch meine erste amtliche Stellung.

Nach bestandener Wahlfähigkeitsprüfung war ich von Ostern 1902—1906 als Lehrer in Dresden tätig. Dort hörte ich an der Technischen Hochschule Vorlesungen über Geschichte der Philosophie, über Goethe und deutsche Literatur bei den damaligen Professoren Fritz Schulze und Adolf Stern.

Ostern 1906 wurde ich an der Universität Leipzig immatrikuliert, um mich besonders dem Studium der Pädagogik, Philosophie und Psychologie, der deutschen Sprache und Religion zu widmen. Ich hörte Vorlesungen der Herren Professoren: v. Bahder, Barth, Brandenburg, Gregory, Hauck, Max Heinze †, Hofmann, Jhmels, Jeremias, Jungmann, Kirn, Kittel, Köster, Lamprecht, Seeliger, Sievers, Volkelt, Witkowski und Wundt. Außerdem war ich Mitglied des Neuhochdeutschen Hauptseminars des Herrn Professor Köster, beteiligte mich an den Arbeiten in den Philosophischen Seminaren der Herren Professoren M. Heinze und Barth und im Philosophisch-pädagogischen Seminar des Herrn Professor Volkelt, desgleichen an den Übungen der Pädagogischen Gesellschaft des Herrn Professor Barth und an denen des Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen Proseminars der Herren Professoren Holz, Köster und Sievers.

Für die Abfassung dieser Arbeit verdanke ich dem Herrn Geheimrat Prof. Dr. Volkelt wichtige Gesichtspunkte und Anregungen durch seine Vorlesungen über Pädagogik und durch die Übungen in seinem Philosophisch-pädagogischen Seminare.